C°. XXIV. 30.
Th. ex.
o
97
C 24, 30

Nachweis

der

Echtheit sämmtlicher Schriften

des

Neuen Testaments.

Für gebildete Leser aller Stände

bearbeitet

von

Dr. Herm. Olshausen,
Professor der Theologie an der Universität zu Königsberg, Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft.

BIBLIOTHECA CIVITATIS RABENBERGENSIS.

Hamburg, 1832.
Bei Friedrich Perthes.

Sr. Excellenz

Herrn Dr. C. L. A. v. Wegnern,

Kanzler des Königreichs Preußen, des Königlichen Oberlandsgerichts zu Königsberg Chef-Präsidenten, der Königlichen deutschen Gesellschaft Protector, des rothen Adlerordens Ritter u. s. w.

widmet

diese Schrift

zum Zeichen herzlicher Verehrung und aufrichtiger Ergebenheit

der Verfasser.

Sr. Excellenz

Herrn Dr. C. L. A. v. Wegnern,

Kanzler des Königreichs Preußen, des Königlichen Oberlandesgerichts zu Königsberg ersten Präsidenten, der Königlichen deutschen Gesellschaft Präsidenten, des rothen Adlerordens Ritter u. s. w.

d i e s e S c h r i f t

zum Zeichen herzlicher Verehrung und aufrichtiger [illegible]

d e r V e r f a s s e r.

Vorwort.

Schon vor sieben Jahren, als ich meine Geschichte der Evangelien herausgab, ward der Wunsch in mir lebendig, die Echtheit aller Bücher des Neuen Testaments in einer, für das größere gebildete Publicum berechneten kleinen Schrift darzuthun. Allein so dringend mir auch schon damals das Bedürfniß einer solchen Schrift zu seyn schien, so unterblieb doch die Ausführung meines Plans bis jetzt; theils weil mannigfache Abhaltungen mich hinderten, Hand ans Werk zu legen, theils weil ich hoffte, es werde sich Jemand finden, der geschickter für eine solche Arbeit sey, als ich mich fühlte. Denn nur zu gut weiß ich, wie schwer es mir wird, einfach und schlicht zu reden, um auch denen verständlich zu werden, die mit Untersuchungen von solcher Art, als bei dieser Arbeit berührt werden müssen, nicht vertraut sind. Da sich indessen bis jetzt Niemand gefunden hat, der der

Kirche Christi ein solches Werk geschenkt hätte, und inzwischen das Bedürfniß nach demselben sehr gestiegen ist: so blieb mir nichts, als meine Bedenklichkeiten zu überwinden, und es so gut zu machen, wie der Herr geben würde.

Das Bedürfniß einer solchen Schrift wird aber jedem fühlbar geworden seyn, der bemerkt hat, wie gewisse Voraussetzungen von vermeintlicher Unechtheit oder wenigstens Verdächtigkeit der Schriften des Neuen Testaments, die früher blos in den Kreisen der Theologen cursirten, nun auch unter die Menge der Layen gerathen sind. Welches Unheil solche leere Voraussetzungen anrichten, kann man sich leicht denken. Den frechen Widersachern der göttlichen Wahrheit sind sie treffliche Veranlassung, jeden Versuch, sie für dieselbe zu gewinnen, von sich abzuweisen; den Wohlmeinenden aber geben sie oft Gelegenheit zu Zweifeln und Aengsten, von denen sie verschont geblieben wären, wenn sie mindestens mit dem Gift gleich das Heilmittel erhalten hätten. Als ein solches Mittel, um die verderblichen Folgen der unvorsichtig und in falschem Geiste herumgestreuten Ansichten mancher Theologen über biblische Bücher aufzuheben oder zu mindern, bitte ich diese Schrift zu betrachten.

Zugleich aber wird mein Bestreben auch dahin gehen, die Ansichten mancher unklaren, wenn auch wohlmeinenden Personen zu berichtigen, die zu glau-

ben scheinen, daß alle kritischen Untersuchungen über die Echtheit oder Unechtheit der Schriften der Bibel, als solche falsch, und Erzeugnisse des Unglaubens sind. Diese Vorstellung ist grundfalsch und nicht selten das Ergebniß eines religiösen Dünkels, dem Personen ungemein leicht ausgesetzt sind, die sich ihres innern religiösen Lebens bewußt, doch des Ueberblicks über den Zusammenhang der Theologie mit der ganzen Kirche Gottes auf Erden entbehren, und nun versucht werden, über Dinge zu urtheilen, die ganz außer dem Bereich ihrer Einsicht liegen. Am besten wäre es daher, wenn alle solche Untersuchungen im Kreise der Theologen geblieben wären; allein da die Zweifel einmal unter den Laien besprochen werden, muß auch ihre Widerlegung in der allgemeinen Literatur ihre Stelle finden.

Sehr gern hätte ich meine Untersuchungen auch auf die Schriften des Alten Testaments ausgedehnt; allein einmal hinderte mich daran der Umstand, daß die Ergebnisse der Forschungen über das Alte Testament noch nicht so fest dastehen, als die über das Neue Testament; sodann aber ist es auch für den Nicht-Theologen weit weniger Bedürfniß, über das Alte Testament Belehrungen der Art zu erhalten, als hier beabsichtigt werden, indem nämlich für den Gläubigen in dem Zeugniß Christi und der Apostel über das zu ihrer Zeit schon ganz abgeschlossene Alte Testa-

ment ein weit sichereres Zeugniß für seine Göttlichkeit (und somit auch für seine Echtheit) liegt, als in allen historischen Beweisführungen, die überdies beim Alten Testamente aus Mangel an Quellen nicht so genügend ausfallen können, als beim Neuen Testamente. Für die Ungläubigen aber ist weit angemessener, ihnen das Neue Testament zu empfehlen, als das Alte, weil, so lange ihnen jenes zuwider ist, dieses gewiß ihren Beifall nicht erlangen kann. In der Schlußbetrachtung indeß habe ich in der Kürze den richtigen Gesichtspunkt zur Beurtheilung der kritischen Fragen über das Alte Testament anzudeuten versucht.

Schließlich wünsche ich nur, daß der Herr auch diese meine Arbeit mit seinem Segen gnädiglich begleiten wolle, und sie Manchem der Spötter zur Warnung, den Zweifelnden zum Trost und zur Beruhigung gereichen lasse!

Olshausen.

Inhaltsanzeige.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt. Vom Neuen Testament im Allgemeinen . 11

Zweiter Abschnitt. Von der Evangeliensammlung 24

Dritter Abschnitt. Von den einzelnen Evangelien und der Apostelgeschichte 34

Vierter Abschnitt. Von den Paulinischen Briefen 52

Fünfter Abschnitt. Fortsetzung. Von den während und nach der Römischen Gefangenschaft verfaßten Paulinischen Briefen 73

Sechster Abschnitt. Vom Briefe an die Hebräer 89

Seite

Siebenter Abschnitt. Von den katholischen Briefen . . . 101

Achter Abschnitt. Vom zweiten Briefe Petri 112

Neunter Abschnitt. Von den Briefen Jakobi und Judä . . 127

Zehnter Abschnitt. Von der Offenbarung Johannis . . . 141

Schlußbetrachtung 156

Einleitung.

Das Neue Testament ist seit anderthalb Jahrtausenden, so wie wir es jetzt noch besitzen, in der christlichen Kirche allgemein verbreitet gewesen, und sowohl öffentlich in den Kirchen, als auch in häuslichen Kreisen der Gläubigen stets gebraucht worden. Dieses Factum erkennen alle Gelehrten der neuern Zeit einstimmig an, da es durch die sichersten historischen Beweisführungen dargethan werden kann. Alle Untersuchungen über die Echtheit der Schriften des Neuen Testamentes und den Gang seiner Bildung beziehen sich daher nur auf die ersten Jahrhunderte nach der Himmelfahrt des Heilandes und dem Tode der Apostel. Man begreift auch leicht, daß eigentlich auf diese erste Zeit Alles ankommt; denn nachdem einmal das Neue Testament gebildet war und allgemein in der Kirche anerkannt wurde, konnte es sich nicht wieder verlieren. Es war auch schon vor der Erfindung der Buchdruckerkunst in allen Theilen der christlichen Welt in sehr vielen Exemplaren verbreitet, indem man dasselbe weit häufiger, als alle andere Bücher abschrieb. Gesetzt daher auch, es wäre das Neue Te-

stament, etwa durch Krieg oder Verheerung, in einem Lande ganz verloren gegangen, so würde es gleich aus den benachbarten Gegenden wieder dahin gebracht seyn. Aber auch davon hat man kein Beispiel; selbst solche Kirchen, die mit der großen allgemeinen Kirche ganz außer Zusammenhang kamen, und dadurch sehr tief sanken, bewahrten doch treu die heiligen Schriften, wie das Beispiel der Kirche in Aethiopien beweist, in der, als man sie nach Jahrhunderten wieder entdeckte, die Bibel im Gebrauch erhalten war. Bei der großen Bedeutung des Neuen Testamentes nun für die Kirche und die ganze gebildete Welt, war der Wunsch der Gelehrten ganz natürlich, genau zu erfahren, wie sich doch dieses wichtige Buch gebildet habe. Indem man aber anfing, dieß zu erforschen, kam man beim Lesen der ältesten Schriftsteller der Kirche auf Nachrichten, die man sich nicht sogleich zurechtlegen konnte. Es fand sich nämlich, daß schon vor der Zusammenstellung aller Schriften des Neuen Testamentes in Eine Sammlung viele Kirchenlehrer, die es sehr treu mit der Gemeine Gottes meinten, an der Echtheit einzelner Schriften im Neuen Testamente gezweifelt hatten. Dieser Umstand fiel natürlich sehr auf, und man erwog nun, was für Gründe diese alten Lehrer wohl gehabt haben möchten, jene Schriften zu bezweifeln. Bei dieser Betrachtung glaubte der eine diesen, der andere jenen Grund gefunden zu haben, und oft geschah es, daß diese Gründe für wichtig genug gehalten wurden, um jene ältern Zweifel an der Echtheit für wohl begründet anzusehen. Namentlich seit der Reformation fing diese freie Untersuchung der Bibel an sich zu verbreiten, und besonders Luther selbst war es, der sie unter

den Reformatoren betrieb. Er ward bei diesen seinen Untersuchungen von der Echtheit der meisten Schriften vollkommen überzeugt, jedoch meinte er, einige Schriften, z. B. den Brief des Jakobus und die Offenbarung des Johannes nicht für echt halten zu können. Er irrte gewiß in dieser Ansicht, namentlich, wie jetzt fast alle Gelehrten anerkennen, in seiner Verwerfung des Briefes Jakobi; aber so groß sein Ansehn für viele Millionen von Christen auch war und noch jetzt ist, so hat seine Meinung von der Unechtheit dieser beiden Schriften doch nicht wesentlich geschadet; dieselben haben nach wie vor ihren Platz im Neuen Testamente behalten und die Kirche hat aus diesem Umstande nur die alte Lehre bestätigt gefunden, daß auch die Heiligen Gottes irren können.

An diesem Beispiele kann man nun aber schon deutlich sehen, daß die Furcht derjenigen Personen ganz ungegründet ist, welche von solchen forschenden Untersuchungen schon an und für sich Nachtheil für die Kirche erwarten. Dergleichen Betrachtungen über den Ursprung der heiligen Schrift und ihrer einzelnen Bücher sind nicht bloß *zulässig*, sondern sie sind ganz *nothwendig*, und gerade so wenig, als das Gold dadurch leidet, wenn man es fleißig durchs Feuer gehen läßt, ja wie es nur reiner aus der Läuterung hervorgeht, so wenig schaden solche Untersuchungen der Kirche. In der Schrift Alten wie Neuen Testamentes, ruht die ewige Offenbarung Gottes in ruhiger Sicherheit und Klarheit; ein wunderbares Walten des Herrn hat sie uns durch eine Reihe finsterer Jahrhunderte in allem Wesentlichen unversehrt erhalten; sie übt noch heute auf alle, für ihren Geist empfänglichen Gemüther

denselben beseligenden, heiligenden Einfluß aus, den die Apostel vor achtzehn Jahrhunderten ihr nachrühmten (2. Timoth. 3, 15. 16.); wie sollten denn diese heiligen Bücher nun durch sorgfältige geschichtliche Nachforschung über ihren Ursprung leiden können? Die Untersuchungen müssen vielmehr dazu dienen, den Glauben an die Lauterkeit und Echtheit derselben zu begründen und ganz sicher zu stellen. Wie sehr gelehrte Untersuchungen das aber vermögen, kann man ebenfalls an einem Beispiel sehen. Als der grundgelehrte und wahrhaft fromme Professor Bengel in Tübingen sein neues Testament mit allen den verschiedenen Lesarten, die er hatte finden können, herausgab, da gab es auch manche ängstliche Gemüther, die meinten, es werde da am Ende ein ganz neues Testament herauskommen, wenn man alle die abweichenden Lesarten zusammensuchen wolle; sie dachten, es wäre besser, es beim Alten zu lassen. Allein siehe da, obgleich 40,000 abweichende Lesarten in den alten Handschriften aufgefunden waren, so änderte das doch am Neuen Testamente nichts. Sehr wenige Lesarten nämlich waren von der Art, daß sie auf eine Lehre wesentlichen Einfluß hatten; die meisten bestanden in unbedeutenden Versetzungen oder Vertauschungen von gleichbedeutenden Wörtern (wie wenn z. B. im Deutschen für auch etwa und gesetzt würde und dergl.), und wenn auch einige Lesarten sehr wichtig waren (wie die berühmte Stelle 1. Joh. 5, 7., in der die Worte: „drei sind die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind Eins,“ allerdings für unecht zu halten sind), so hatte das auch weiter nichts zu sagen. Denn die Schrift ist so eingerichtet, daß

für die Lehrsätze immer viele Beweisstellen zu finden sind, und wenn daher auch diese Worte in der Bibel fehlen, so bleibt doch ihr Inhalt ewig wahr und die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit bleibt nach wie vor Lehre der Kirche. Nachdem nun aber einmal alle Handschriften durchgelesen und genau verglichen sind, braucht man auch gar nicht mehr zu befürchten, daß doch irgendwo sich noch etwas Anderes finden möchte, wodurch die alte liebe Bibel bei Seite geschoben werden könnte. Die Grundsätze, nach denen die Gelehrten die richtige unter den verschiedenen Lesarten in einer Stelle aussuchen, sind auch so weise ausgedacht, daß nicht leicht eine falsche Lesart sich einschleichen kann; oder sollte der Eine sich darin irren, so kommt sogleich ein Anderer darüber her und gleicht den Fehler wieder aus.

Freilich aber ist das nicht zu läugnen, daß frommen Personen, die auf Gottes Wort etwas halten, eine Zeitlang wohl bange ums Herz werden konnte; denn es ging da so zu, daß immer eine Schrift der Bibel nach der andern aus der Zahl der echten ausgestrichen wurde, und wir am Ende nur unechte Schriften in der Bibel zu haben schienen, wobei denn aber das gleich wieder unerklärlich blieb, wer sich denn wohl die Mühe gegeben haben sollte, so viele unechte Schriften entweder selber zu erdichten, oder zu sammeln, um daraus eine Sammlung zu bilden. Und was für Leute müßten denn doch die falschen Verfasser gewesen seyn, (denn irgend Jemand muß die Bücher doch einmal geschrieben haben,) die solche Schriften verfassen konnten, die Millionen viele Jahrhunderte lang Trost in Noth und Tod einflößen konnten. Man sieht also

schon, daß es so herging eine Zeitlang, lag nicht daran, daß man forschte und untersuchte, denn das kann nimmer schaden, sondern daß man nicht im rechten Geist und Sinne die Untersuchung anstellte. Denn das leuchtet wohl Jeglichem ein, daß es nicht einerlei ist, in welcher Gesinnung man an solche Untersuchungen über die heiligen Bücher geht. Man denke sich, wenn ein Mann in den Büchern des Neuen Testamentes nichts als Denkmäler des Alterthums sähe, die gerade so wenig oder so viel Werth hätten, als andre alte Schriften, wenn er von der seligmachenden Kraft des Wortes Gottes gar nichts an seinem Herzen verspürt hätte, und es deshalb auch nicht liebte, ja wenn er sich ärgerte, daß Andre es so lieb haben und hämisch und neidisch darauf sänne, wie er ihnen doch ihre Freude an dem Schatz verderben könne; was könnte ein solcher Mensch in seinem verkehrten Sinne nicht Alles zusammenraffen, um der Kirche ihr Fundament zu untergraben. Ob freilich solche unlautere Motive in dem Herzen irgend eines Forschers wirksam gewesen sind, kann kein Mensch beurtheilen, und es ist immer Vermessenheit, wenn man über die innere Stellung eines Herzens, über seine Gesinnung, zu richten sich anmaßt; man kann sich ja bei Einem, der das ganze Neue Testament verwürfe, Redlichkeit und Ehrlichkeit denken, die nur in ihm des nöthigen Lichtes der Erkenntniß entbehrten. Allein die Möglichkeit, daß solche Motive auf die Untersuchungen einwirken können, kann freilich auch nicht geleugnet werden, und das ist für unsern Zweck vollkommen genügend; sieht man ferner auf die Art, wie unter den Franzosen ein Voltaire, unter den Deutschen ein

Bahrdt die heiligen Bücher behandelten, so kann man auch wohl ernstlich besorgen, daß diese sich nicht rein von solchen Unlauterkeiten bewahrt haben möchten, so herzlich man auch wünschen mag, daß Gott sie in seinem Gericht rein gefunden habe. Wichtig ist aber diese Betrachtung aus dem Grunde, weil man aus ihr ersehen kann, wie Alles auf die innere Gemüthsstellung ankommt, mit der der Mensch seine Unternehmungen beginnt, indem auch die an sich edelste Thätigkeit durch unheilige Gesinnung zu verderblichen Ergebnissen führen kann. Doch sehen wir von der Möglichkeit, daß Jemand in positiv unlauterer Gesinnung über die Schrift Untersuchungen anstellen kann, ganz ab; man kann auch durch Leichtsinn und Flüchtigkeit darin sehr schaden. Wenn man von der großen Wichtigkeit der Untersuchungen über die Echtheit der heiligen Schriften nicht tief genug durchdrungen ist, wenn man nicht zart genug die Schwachen in der Gemeine berücksichtigt, die durch unvorsichtig geäußerte Zweifel sich in ihren heiligsten Interessen verletzt fühlen können; kann es leicht geschehen, daß man in der ersten Aufwallung über diese oder jene Entdeckung, die man gemacht zu haben glaubt, sofort dieselbe veröffentlicht, ohne sie erst mit Ruhe und Sorgfalt nach den vorhandenen Hülfsmitteln zu prüfen. Daß dieser oberflächlichen Eilfertigkeit gemeinhin Eitelkeit zum Grunde liegt, kann man sich denken; denn es kitzelt immer den alten Menschen, der Erfinder irgend einer neuen, auffallenden Meinung zu seyn. Hätten alle Forscher diese eitle Lust zu glänzen gehörig zu beherrschen vermocht, so würde ohne Zweifel mancher Anstoß vermieden und manches Herz unverletzt geblieben seyn.

Indeß in welchem Gebiet des Lebens oder des Wissens hätten wir uns nicht über manche Verirrungen zu beklagen! Wer sein eignes Herz gehörig kennt, wird daher auch den Gelehrten vergeben, wenn sie hier oder da von Eitelkeit oder andern falschen Triebfedern beherrscht worden sind. Der Mißbrauch hebt den Gebrauch einer nützlichen Sache nicht auf, und so bleibt es auch dabei, daß alle Forschungen über die heiligen Bücher, ihre Geschichte und ihre Sammlung, an sich sehr nützlich und nothwendig sind, indem wir ohne dieselben ganz unklar über ihre eigentliche Beschaffenheit bleiben müßten. Wir wollen nur wünschen, daß fortan der Gott der Wahrheit und der Liebe allen Forschern Wahrheit und Liebe ins Herz gebe, dann wird es nichts weiter zu sagen haben, daß manche Bücher für unecht erklärt worden sind; denn zum Glück werden sie durch die Erklärung dieses oder jenes Mannes nicht unecht, und es steht ja immer einem andern Gelehrten frei, nachzuweisen, worin der erstere Forscher sich geirrt haben mag. Durch diese Freiheit der Untersuchung kommt dann doch das Wahre sicherlich allmählig an den Tag. Erwägt man nun die hier vorgetragenen Gedanken recht, so sieht man wohl, daß man bei herzlicher Liebe zum Worte Gottes es sich nicht zu sehr zu Gemüthe gehen zu lassen braucht, wenn auch einmal der eine oder andere Gelehrte eine Schrift verworfen hat. Man ist nach langen Untersuchungen und häufigen Behauptungen, die meisten Schriften des Neuen Testamentes seyen unecht, doch unter den Gelehrten so ziemlich einig geworden, daß alle Hauptschriften des Neuen Testamentes echte Schriften der Apostel seyen. Bei manchen ist

man freilich noch nicht ganz gewiß darüber, aber theils ist zu hoffen, daß die Einigkeit sich auch bei diesen bald darstellen wird, theils ist auch die Meinungsverschiedenheit darüber bei mehrern dieser Bücher nicht so gefährlich, als sie erscheint. Was z. B. den Brief an die Hebräer betrifft, so ist man noch nicht einig über denselben; viele und zwar sehr achtungswerthe Theologen, denen ich mich auch anschließen zu müssen glaube, meinen, daß der Brief nicht vom Apostel Paulus, sondern von irgend einem andern sehr würdigen Mitgliede der apostolischen Kirche verfaßt sey. Nun leuchtet aber ein, daß der Brief, auch wenn Paulus ihn nicht schrieb, keine unechte Schrift genannt werden darf, da sich der Verfasser des Briefes gar nicht genannt hat. Beim Briefe an die Hebräer handelt es sich daher nur darum, wer wohl sein Verfasser seyn mag, und darüber ist es wegen schwankender Angaben der alten Kirchenväter schwer, eine Entscheidung zu geben; für echt halten aber Alle diesen Brief, d. h. man glaubt allgemein, daß er von seinem wahren Verfasser nicht in der Absicht aufgesetzt ist, um ihn einem Andern, etwa dem Apostel Paulus, unterzuschieben. Wäre das seine Absicht gewesen, dann hätte er doch den Brief so einrichten müssen, daß er für ein Werk Pauli sogleich zu erkennen war, z. B. durch Angabe seines Namens. Anders verhält es sich freilich mit dem zweiten Briefe des Petrus, gegen dessen Echtheit viele Zweifel obwalten. Bei diesem Briefe fragt man nämlich zunächst nicht nach dem Verfasser, denn der Apostel Petrus bezeichnet sich auf's Bestimmteste als denselben, sondern es fragt sich, ob Petrus in der That und Wahrheit der Urheber des Briefes sey. Fällt nun die Entscheidung da-

hin aus, daß der Brief dem Petrus nicht zugeschrieben werden könne, dann wäre er erdichtet oder unecht. Indeß dieser Brief ist auch gerade derjenige, der unter allen Schriften des Neuen Testamentes am scheinbarsten angefochten ist, und doch auch selbst rücksichtlich dieses Briefes läßt sich Vieles zur Vertheidigung beibringen, wie wir sehen werden. Wir können daher behaupten, daß nach Gottes Führung schon aus der scharfen Sichtung, der man die Bücher des Neuen Testamentes in unsern Tagen unterwarf, etwas Gutes hervorgegangen ist; es schien anfänglich zwar, als würde allmählig das ganze Neue Testament unter die unechten Schriften gestellt werden, allein als die erste Hitze vorüber war, und besonnene Klarheit zurückkehrte, fanden auch die Forscher, daß bei weitem die meisten Schriften desselben auf so gutem historischen Boden ruhen, wie wenige des Alterthums, die doch alle Welt für echte Werke hält. Demnach können wir mit gutem Muth an die Betrachtung der einzelnen Schriften des Neuen Testamentes gehen, indem die Resultate der kritischen Untersuchungen keinesweges so zu fürchten sind, wie man glaubt; vorher wollen wir aber über das Neue Testament im Allgemeinen noch Einiges voranschicken.

Erster Abschnitt.

Vom Neuen Testamente im Allgemeinen.

Die ältesten Spuren vom Daseyn des ganzen Neuen Testamentes, als einer festgeschlossenen Sammlung, finden wir erst 300 Jahre nach den Zeiten der Apostel. Daß so geraume Zeit verging, bis dieser Körper von Schriften genau bestimmt war, hatte besonders darin seinen Grund, daß die einzelnen Bücher desselben, die natürlich früher, als die Sammlung existirten, anfangs theils einzeln, theils in kleinern Sammlungen im Umlauf waren. So lange nämlich die Apostel des Herrn noch auf Erden lebten und wandelten, auch die Kraft des Geistes aus der Höhe in allen Gliedern der Kirche lebendig waltete; so lange fühlte man gar nicht das Bedürfniß, eine Schrift zu besitzen, welche man als Norm oder Regel des Glaubens und Lebens ansehen konnte. Sobald irgend eine Ungewißheit in der einen oder andern Beziehung entstand, wandte man sich an einen der Apostel und erholte sich von ihm Rath. Die Briefe des Apostels Paulus verdanken ja zum Theil solchen Anfragen ihre Entstehung. Einige der Apostel lebten nun aber sehr lange. Petrus und Paulus starben freilich schon unter dem Kaiser Nero (67. nach Christi Geburt) den Märtyrertod in Rom; allein der Evangelist Johannes,

der sie alle überlebte, ward auch über 90 Jahre alt; er starb erst unter dem Römischen Kaiser Domitian am Ende des ersten Jahrhunderts. Wenn man daher auch schon bei Lebzeiten der Apostel ihre Schriften sehr hoch hielt, so brauchte man sie doch natürlich noch nicht als heilige Schriften, die Norm des Glaubens seyn mußten, da das lebendige Wort der Apostel und ihrer ersten Gefährten, so wie der in der Kirche übermächtig waltende Geist eine näher liegende Bürgschaft für die Wahrheit war. In den Versammlungen las man daher wohl die apostolischen Schriften vor, aber theils nicht allein, theils nicht regelmäßig. Das regelmäßige öffentliche Vorlesebuch blieb das Alte Testament, das auch überall zu verstehen ist, wo im Neuen Testamente von der heiligen Schrift die Rede ist. Außer den apostolischen Schriften brauchte man aber auch andere nützliche Bücher zur Erbauung der Gemeine. Namentlich haben wir noch einige Ueberbleibsel von unmittelbaren Schülern der Apostel, welche man apostolische Väter zu nennen pflegt, die zum Vorlesen in den alten Kirchen dienten. Diese Männer lebten alle noch im ersten Jahrhunderte und bis ins zweite hinein. Man zählt zu denselben Clemens, Bischof von Rom, Ignatius, Bischof von Antiochien, Polykarpus, Bischof von Smyrna, Hermas, der vielleicht Presbyter zu Rom war, und den bekannten Barnabas. Die Briefe des Clemens und Polykarp, so wie das Buch des Hermas, wurden besonders fleißig in den alten Kirchen gelesen. Wegen des hohen Alterthums dieser Schriften führen dieselben die Bücher des Neuen Testamentes sehr selten an, und Manches von dem, was mit dem Inhalte des Neuen Testamentes übereinstimmt, z. B. Aussprüche Christi, können diese apostolischen Männer eben so gut aus mündlicher Ueberlieferung, als aus dem Lesen der Evangelien erhalten haben; ja das Erstere ist fast wahrscheinlicher, da sie gewiß die Evangelien noch nicht so fleißig lasen, als es in späterer Zeit ge-

schah, da sie die lebendige Rede der Apostel und ihrer nächsten Gefährten noch hören konnten. Daß aber so wenige schriftliche Denkmale von den nächsten Schülern der Apostel uns geblieben sind, kommt theils daher, weil die Zeit so entfernt ist, und viele Schriften untergegangen sind; hat aber auch andern Theils darin seinen Grund, weil die alten Christen mehr handelten, als schrieben. Die Predigt des Evangeliums und die Ordnung der jungen Gemeinen beschäftigte sie so sehr, daß sie wenig Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit übrig behielten. Dazu kam, daß es in dem ersten Jahrhunderte noch so blieb, wie es Paulus schildert (1. Kor. 1, 26.): „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen." Meistens schlossen sich nur Personen geringern Standes an die Kirche Christi an, die weder die Gabe, noch die Neigung hatten, durch Schriften zu wirken. In diesen Verhältnissen liegt also hinreichend begründet, daß wir aus dem ersten Jahrhunderte wenige Kunde von den Büchern des Neuen Testamentes erhalten; daß sie aber nichts destoweniger in der Kirche vorhanden waren, werden wir später nachweisen. Man könnte nun noch erwarten, daß, wenn gleich die ältesten Christen von ihren heiligen Schriften nicht reden, es doch die heidnischen Schriftsteller Griechenlands und Roms gethan haben werden, die so viele Werke über die verschiedensten Gegenstände verfaßt haben. Allein die heidnischen Schriftsteller, die mit den Aposteln und der apostolischen Kirche zusammen lebten, erwähnen deshalb der apostolischen Schriften gar nicht, weil sie sich überhaupt um die ganze christliche Kirche nicht kümmerten. Sie betrachteten die Christen bloß als eine jüdische Sekte, und verachteten sie eben so stark, als die Juden. Die boshaften Gerüchte, welche über die Christen ausgesprengt waren, glaubten sie daher, und behandelten demzufolge die Christen als den Abschaum der Menschheit. So ein edler Römer, Namens Tacitus, der die Verfolgung der Christen un-

ter Nero beschrieben hat. Hiernach versteht sich wohl von selbst, daß nichts die Griechen und Römer veranlassen konnte, sich mit den Schriften der Christen bekannt zu machen, die ihnen überdieß deshalb mißfielen, weil sie der schönen Sprache entbehrten, in welche sie ihre Werke einkleideten. Erst als die Zahl der Christen so sehr wuchs, daß dieß ihnen Besorgniß erregte, erst da fing man an, aufmerksam auf Alles zu werden, was dieser neuen Sekte wichtig war, und so kam man denn auch auf ihre heiligen Schriften. Doch finden wir erst nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts solche Beispiele, wie Celsus darstellt, der, um die Christen bekämpfen zu können, sich in ihre Bücher eingelesen hatte.

Der ursprüngliche Zustand der jungfräulichen Kirche, in dem man weniger auf die Schrift Nachdruck legte, als auf das Wort der Apostel, währte nun aber freilich nicht lange. Kaum hatte sich nämlich der mächtige Strom des Geistes, der am ersten Pfingstfeste die Jünger des Erlösers erfüllte, in mehre Gemüther vertheilt und seine erste Kraft verloren, so begannen auch falsche Richtungen in der Kirche mächtig zu werden, deren Keime schon in den Schriften der Apostel selbst zu erkennen sind. Die erste unter diesen einseitigen Richtungen der alten Kirche ist die der Judenchristen. Schon im Briefe an die Galater spricht Paulus deutlich von Personen, welche die Galatischen Christen wieder unter das Joch des Gesetzes zurückbringen wollten. Den Glauben an Christus und seine Erlösung wollten sie als unzureichend zur Seligkeit betrachtet wissen, wenn nicht die Beschneidung und Gesetzesbeobachtung hinzukäme. Kräftig kämpft aber der große Lehrer der Heiden gegen diese beschränkte Auffassung des Christenthums, und zeigt, daß die Seele Christum verlöre, wenn sie neben ihm noch andere Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, brauchen wolle. Das Gesetz Mosis habe den Zweck, durch die Gebote zur Erkenntniß der Sünde, und somit zur Sehnsucht

nach Erlösung zu leiten, durch seine Weissagungen und Vorbilder auf Christum, sey es ein Zuchtmeister auf denselben; die Erlösung selbst aber gebe nur Christus. Doch war Paulus keineswegs der Meinung, daß geborne Juden nicht auch als Christen das Gesetz beobachten dürften, vielmehr war er selbst dafür, wenn ihnen die fromme Sitte der Väter lieb geworden war, oder wenn Schwache unter ihnen und unter den Juden Anstoß an der Freiheit nehmen konnten. Die Apostel, welche in Jerusalem blieben bis zu seiner Zerstörung, wie Matthäus und Jakobus, beobachteten daher auch das Gesetz fortwährend, und auch Paulus beobachtete es, wenn er in Jerusalem war. Nur waren die Apostel, wie ihre echten Schüler, weit entfernt, diese Beobachtung des Gesetzes auch den Heiden auflasten zu wollen. Die mildere, echtchristliche Ansicht von der Gesetzesbeobachtung erhielt sich auch fortwährend unter vielen Judenchristen in Palästina, welche man später Nazaräer nannte. Manche dagegen geriethen auf den Abweg, welchen schon die von Paulus gestraften Personen in Galatien betreten hatten, und diese erhielten den Namen Ebioniten. Diese verfielen aber, außer jener Ansicht von der Nothwendigkeit der Beschneidung und der Gesetzesbeobachtung zur Seligkeit, auch noch auf andre Irrlehren, namentlich von der Person Christi. Sie leugneten nämlich die wahre Gottheit des Herrn und hielten ihn für einen Sohn Josephs, wodurch sie sich denn ganz von der wahren Kirche Christi lossagten.

Gerade im Gegensatze mit dieser judaisirenden Richtung kamen Andre auf eine ganz wegwerfende Ansicht vom Judenthum. Die Vorträge des Apostels Paulus hatten sie tief ergriffen und sich lebendig davon überzeugt, daß das Evangelium über die Form des jüdischen Lebens weit hinausgehe und alle Völker in sein Gebiet ziehen wolle. Allein von dieser ganz richtigen Vorstellung aus verloren sie sich

nun in eine Opposition gegen das Alte Testament, die bei Paulus gar nicht statt gefunden hatte. Sie bemerkten zwar richtig, daß sich im Alten Testamente mehr die göttliche Gerechtigkeit in der Offenbarung eines strengen Gesetzes, im Neuen Testamente mehr die göttliche Barmherzigkeit in der Offenbarung der vergebenden Liebe ausspreche; allein diese Erscheinung, die nothwendig war zur Erziehung der Menschen, indem die Forderung der Gerechtigkeit erst das Bedürfniß nach Erlösung wecken mußte, brauchten diese Personen, um das Alte Testament ganz vom Neuen loszutrennen, und auf einen besondern Urheber zurückzuführen. Der Mann, welcher diese Ansicht auf die äußerste Spitze trieb, hieß Marcion, und von ihm nennt man die ganze Parthei M a r c i o n i t e n. Sie verbanden mit ihrer Opposition gegen das Judenthum auch gnostische Ansichten (weshalb man sie gemeiniglich zu den Gnostikern rechnete), und diesen zufolge trugen sie die alberne Meinung vor, daß der Gott des Alten Testamentes ein anderer sey, als der des Neuen. Das Alte Testament sollte einen Gott mit Gerechtigkeit ohne Liebe, das Neue Testament einen Gott der Liebe ohne Gerechtigkeit lehren, da doch der allein wahre Gott beide Eigenschaften vollkommen in sich vereinigt. Man sieht diesen Vorstellungen an, daß sich in ihnen Heidnisches mit Christlichem mischte. Das Erhabene des Christenthums hatten die Marcioniten erkannt, aber die andere wahre Religionsform, das Judenthum, konnten sie sich damit nicht vereinigt denken. Obgleich sie daher die zahllosen Götter der Heiden nicht mehr verehrten, dachten sie sich doch die beiden Eigenschaften Gottes der Gerechtigkeit und Liebe in zwei besondern göttlichen Wesen concentrirt. Außer dieser falschen Bekämpfung des Judenthums, hegten nun die Marcioniten auch noch den groben Irrthum, der auch einen Gegensatz bildet mit den Meinungen der Judenchristen, welche die göttliche Natur des Herrn verkannten, daß sie die wahre Mensch-

heit Christi leugneten. Die Menschheit Christi, sagten sie, sey bloßer Schein gewesen; es stellte sich nach ihrer Ansicht eine rein himmlische Erscheinung in der Person Christi dar, sein Leib und alles sein leibliches Thun war bloßer Schein, um sich den Menschen doch auch menschlich zu zeigen.

Diese Vorstellung hatten die Marcioniten mit den eigentlichen Gnostikern gemein, die zwar über das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum richtiger urtheilten als jene, im übrigen aber auch die schwersten Irrthümer vortrugen. Keime ihrer Lehren berücksichtigt auch schon der Apostel Paulus z. B. 2. Tim. 2, 17. 18., wo er vor der Irrlehre des Hymenäus und Philetus warnt, welche behaupteten, die Auferstehung der Todten sey bereits erfolgt. Da sie nämlich die wahre Menschheit Christi leugneten, konnten sie natürlich auch keine leibliche Auferstehung aller Menschen annehmen und verstanden dieselbe daher geistig von der innern Erweckung und Belebung der Herzen durch den Geist Christi. Der Grund dieser verkehrten Lehre lag ohne Zweifel darin, daß sich die Gnostiker ein zweites Wesen neben Gott dachten. Während sie Gott als den reinen Geist, die Fülle alles Guten und Schönen auffaßten, war ihnen das andere Wesen die Materie, die Quelle alles Körperlichen und Sichtbaren, wie auch des Bösen. Aus einer Vermischung des Geistigen und des Materiellen sollte nun diese Welt, und namentlich auch der Mensch, entstanden seyn, der einmal so viel Schönes und Erhabenes in sich entdeckt, dann aber auch wieder so viel Niedriges und Gemeines. Hiernach war denn der einzige Weg, den Menschen zu reinigen und zu heiligen, der, daß er sich allmählig von allem Materiellen befreite und seine göttlichen Lebenskeime zu Gott zurückgeführt würden. Wie verdreht nun nach dieser Vorstellung alle Heilslehren aufgefaßt werden mußten, ist leicht zu erachten, da die heilige Schrift von einer solchen Meinung, daß das Böse in der Materie, dem rohen

Stoff liege, durchaus nichts weiß, vielmehr deutlich dasselbe auf den Willen des Geschöpfs zurückführte, das in sich und um sich her, durch Ungehorsam gegen den heiligen Willen des Schöpfers, die Harmonie zerstört hat, die ursprünglich in der ganzen Schöpfung herrschte.

Bei dieser Lage der Dinge nun, da Judenchristen, Marcioniten und Gnostiker, anderer unbedeutender Sekten nicht zu gedenken, die Einheit der Kirche zerrütteten, sah man sich genöthigt, die Reinheit der apostolischen Lehre mit allem Nachdruck zu behaupten. Da aber die Apostel nicht mehr auf Erden wandelten, als diese Partheien recht mächtig wurden, konnte man sich auf ihr Ansehen auch nicht berufen. Wollte man die mündliche Ueberlieferung gegen sie hervor heben, so beriefen jene Irrlehrer sich auch auf eine angebliche Mittheilung der Apostel. Einigen Wenigen, sagten besonders die Gnostiker, hätten die Apostel nur die tiefere Weisheit mitgetheilt, die sie in ihren Schulen lehrten; die einfache christliche Wahrheit, meinten sie, sey bloß für die Menge. Was blieb nun also übrig, da die Berufung auf die mündliche Ueberlieferung der Apostel nichts fruchtete, als zur schriftlichen Quelle zu gehen? Diese konnte nicht verändert werden und verfälscht, wie die mündliche; sie gab mehr eine feste unveränderliche Norm und Regel des Glaubens ab; sie machte man deßhalb auch gegen alle Irrlehrer mit stärkstem Nachdruck geltend. Jetzt war aber auch der Augenblick gekommen, da eine Sichtung und Sonderung der mancherlei christlichen Schriften, die in der Kirche verbreitet waren, nothwendig ward. Die verschiedenen Partheien der Irrlehrer hatten überdieß auch allerlei erdichtete Schriften in ihren Kreisen, in denen sie unter berühmten prophetischen und apostolischen Namen ihre besonderen Meinungen vortrugen; gegen solche Schriften mußte man sich aufs Entschiedendste erklären, um die wahre apostolische Lehre vor Vermischung mit Irr- und Wirrglauben zu bewahren. Da aber

natürlich einzelne Lehrer der Kirche gegen die festgeschlossenen Sekten der Irrlehrer wenig vermocht hätten, fühlte man das Bedürfniß, sich näher und inniger an einander zu schließen und aus diesem Bestreben ging die sogenannte katholische, d. h. allgemeine Kirche hervor. Die Lehrer der allgemeinen Kirche sowohl, als auch die Laien, verbanden sich auf das Bekenntniß einiger wenigen Hauptsätze, welche später den Glauben oder das sogenannte apostolische Symbolum bildeten, weil in denselben die echte apostolische Lehre den Irrlehren entgegengesetzt war. Auf diese Weise ward es möglich, dem Strom des Verderbens einen festen Damm entgegen zu stellen, und nach und nach wurden dann auch die verschiedenen Sekten durch das Uebergewicht der allgemeinen Kirche unterdrückt; doch erhielten sich einige derselben bis ins fünfte und sechste Jahrhundert hinein.

Was nun aber die Sichtung der verschiedenen christlichen Schriften anlangt, so bedarf dieselbe einer genauern Betrachtung. Es wurde nämlich schon oben bemerkt, daß man in der alten Kirche auch erbauliche Schriften würdiger Kirchenlehrer, z. B. des Clemens von Rom, des Hermas u. A. neben den apostolischen vorlas. So nützlich diese Schriften auch waren, so fühlten die Bischöfe der allgemeinen Kirche doch ganz richtig, daß dieselben gegen die Irrlehrer von keinem Nutzen seyn könnten, indem dieselben jenen Schriften gar keine Bedeutung zugestanden. Da sie aber die Schriften der Apostel gemeiniglich anerkannten, so konnte man sich in ihrer Widerlegung auch nur auf diese berufen. Alle solche Schriften daher, welche anerkanntermaßen andere Verfasser hatten, sonderte man vorweg aus. Wäre das nicht geschehen, so wäre für die ganze Folgezeit ungewiß geblieben, was eigentlich als die lautere Quelle der apostolischen Lehre anzusehen sey, und man hätte dann auch in der Reformationszeit nicht so leicht aus der Schrift die wahre gereinigte Lehre Christi wieder her-

stellen können, als es nun möglich war, da man die echten Schriften in einer festgeschlossenen Sammlung bei einander hatte. Bei der Bemühung nun aber, die echten apostolischen Schriften zusammen zu stellen, sonderten sich einige sehr leicht als echte apostolische Werke heraus; diese nannte man allgemein anerkannte Schriften (Homologoumenen mit dem griechischen Ausdruck). Zu diesen anerkannt echten Büchern rechnete man: die vier Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die Apostelgeschichte, die Briefe des Apostels Paulus an die Römer, Korinther, Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, Thessalonicher, an den Timotheus, Titus und Philemon; endlich die 2 Briefe des Johannes und des Petrus, nämlich nur die erstern größern der beiden Apostel. Unter diesen Schriften scheinen nun freilich zwei zu seyn, die nicht von Aposteln verfaßt waren, d. h. nicht von Mitgliedern des ersten Kreises, den der Herr Jesus von 12 Männern um sich schloß, denen man Paulus an Ansehen gleichstellte, theils wegen seiner unmittelbaren Berufung durch den Herrn (Ap. Gesch. 9.), theils wegen seiner ausgebreiteten segensreichen Wirksamkeit für die Kirche; nämlich das Evangelium des Markus und die Schrift des Lukas (das Evangelium des Lukas bildet nämlich mit der Apostelgeschichte nur Ein Werk in zwei Hälften, wie der Anfang der Apostelgeschichte deutlich zeigt). Allein die allgemeine Kirche trug deßhalb kein Bedenken, diese zwei Schriften von apostolischen Gehülfen mit unter die echtapostolischen zu setzen, weil beide Männer unter apostolischem Einfluß und unter apostolischer Bestätigung geschrieben hatten. Nach den einstimmigen Berichten der ältesten Kirchenlehrer schrieb Markus unter dem Einfluß des Petrus, Lukas unter dem Einfluß des Paulus, so daß man Markus als das Petrinische, Lukas als das Paulinische Evangelium betrachtete. Diese allgemein anerkannten Schriften der Apostel nun aber besaß man in einer doppelten Sammlung. Erstlich hatte man die vier Evangelien in einer be

sondern Sammlung zusammen, welche man das Evangelium nannte. Obgleich nämlich vier Erzählungen des Lebens des Herrn in derselben standen, so sah man doch diese vier nicht als verschiedene Schriften an, sondern nur als verschiedene Seiten eines und desselben Werks; weßhalb auch ein alter Kirchenlehrer, der Bischof Irenäus von Lyon in Frankreich, die 4 Evangelien das Eine viergestaltige oder vierseitige Evangelium nennt. Die übrigen Schriften bildeten eine zweite Sammlung, welche man den Apostel oder die Predigt des Apostels nannte. Vermuthlich rührt dieser Name daher, daß man anfangs bloß die Briefe des Apostels Paulus zusammengestellt hatte; weil dieser, besonders in Europa, so viel gewirkt hatte, nannte man ihn vorzugsweise den Apostel. An diese Sammlung Paulinischer Briefe schloß man dann später noch die Apostelgeschichte an, die gleichsam die Einleitung zu den Briefen bildet, indem sie die Reisen und Arbeiten Pauli im Weinberge des Herrn beschreibt, und später auch die zwei größern Briefe des Johannes und Petrus.

Außer diesen allgemein anerkannten Schriften gab es nun aber noch andere, welche zwar von Vielen für apostolisch gehalten wurden, gegen die aber doch andere achtbare Personen Zweifel hegten, nämlich der zweite und dritte Brief des Johannes, der zweite Brief des Petrus, die Briefe des Jakobus und Judas, der Brief an die Hebräer und die Offenbarung des Johannes. Diese Schriften nannte man deßhalb widersprochene Schriften, oder mit dem griechischen Namen Antilegomenen. Erst gegen das Ende des zweiten oder im Anfang des dritten Jahrhunderts vereinigten sich die meisten Lehrer der allgemeinen Kirche über die Echtheit und den apostolischen Ursprung der genannten Schriften, den Brief an die Hebräer und die Offenbarung ausgenommen. Man bildete nun die dritte kleine Sammlung aus diesen Briefen, und nahm die beiden größern Briefe des Johannes und Petrus, die man anfänglich an die zweite

Sammlung angeschlossen hatte, aus derselben heraus und vereinigte sie mit dieser dritten. Es befanden sich demnach sieben Briefe in der dritten kleinen Sammlung, welche man die sieben katholischen, d. i. allgemein anerkannten Briefe, im Gegensatz mit den mancherlei verworfenen Schriften nannte. So blieben denn nur die beiden Schriften übrig, der Brief an die Hebräer und die Offenbarung des Johannes. Was jenen Brief betrifft, so zweifelte man, wie schon berührt wurde, an seiner Echtheit gar nicht, man konnte nur nicht darüber einig werden, ob er von Paulus geschrieben sey oder nicht. Die Ansicht, daß er Paulinisch sey, gewann aber endlich doch die Ueberhand, und nun stellte man ihn mit in die Sammlung der Paulinischen Briefe; aber freilich, da die Sammlung schon ganz abgeschlossen war, ganz zuletzt, hinter den kleinen Brief an Philemon. In der lutherischen Bibelübersetzung erhielt aber der Brief eine andere Stelle, nämlich zwischen dem dritten Briefe des Johannes und dem Briefe des Jakobus, aus Gründen, die später ausgeführt werden sollen. Die ganze Frage wegen des Hebräerbriefes war also weniger bedeutend, denn wenn Paulus ihn auch nicht geschrieben hat, so ist doch gewiß anzunehmen, daß der Verfasser unter seinem Einfluß schrieb (wie später ausführlich dargethan werden wird), und es verhält sich dann mit diesem Briefe eben so, wie mit den Evangelien des Markus und Lukas. Anders gestaltete sich aber die Geschichte der Offenbarung, die ebenfalls später genau erzählt werden wird. Obgleich sie die ältesten und sichersten Zeugen für sich hat, wie wenige Schriften des Alterthums, so bekam sie doch früh wegen ihres Inhalts viele Gegner. Manche hielten sie freilich auch nicht gerade für unecht; sie wollten nur, der Evangelist Johannes sey nicht ihr Verfasser, sondern ein anderer, wenig bekannter Mann, desselben Namens. Andere waren aber gegen dieses Buch so ergrimmt, daß sie behaupteten, die ärgsten Ketzer müß-

ten es verfaßt haben. Indeß zum Glück erhielt auch hier die Wahrheit den Sieg, und man erkannte den echt apostolischen Charakter dieses erhabenen Werkes prophetischer Begeisterung an. Da nun freilich die drei kleinern Sammlungen geschlossen waren, blieb nichts übrig, als sie an den Schluß des Ganzen zu stellen. Gerade dahin gehörte aber auch die Offenbarung, denn wenn die Evangelien gleichsam die Wurzel bilden des ganzen neutestamentlichen Lebens, und die Briefe dann, die Zweige und Blüthen an denselben, so ist die Offenbarung die volle reife Frucht des Ganzen. Sie enthält das Bild der Entwickelung der Kirche Gottes bis ans Ende der Tage, und steht deßhalb eben so richtig am Schluß der Bibel, als das erste Buch Mosis den Anfang derselben bilden mußte.

Um aber doch die verschiedenen Schriften und kleinen Sammlungen bestimmt vereinigt zu haben, gab man im vierten Jahrhunderte die kleinern Abtheilungen ganz auf, und hatte dann hinfort nur die Eine Sammlung der neutestamentlichen Schriften. Eine gesetzliche Bestimmung darüber machte eine Kirchenversammlung, die im Jahr 393 nach Christi Geburt zu Hippo, dem heutigen Bona, in Afrika gehalten ward. An sich betrachtet, ist diese Verbindung der kleinern Sammlungen zu einer größern von keiner Wichtigkeit, weßhalb es auch gar nichts auf sich hat, daß dieselbe erst so spät vollzogen worden ist; denn schon im Laufe des dritten Jahrhunderts und im Anfange des vierten war man über alle wesentlichen Fragen rücksichtlich der neutestamentlichen Bücher ganz einig, wie die folgende Geschichte der einzelnen Schriften näher nachweisen soll. Indeß hatte diese Vereinigung der Schriften der Apostel in Einen Körper doch den Vortheil, daß man sie nun sicherer und geschlossener zusammen hatte, und nun als vollständige zweite Hälfte der heiligen Schrift der ersten des Alten Testamentes an die Seite stellen konnte.

Zweiter Abschnitt.

Von der Evangeliensammlung.

Unter den drei kleinern Sammlungen der neutestamentlichen Schriften, welche nach der gegebenen Darstellung in der alten Kirche gebräuchlich waren, läßt sich keine höher hinauf verfolgen, als die der Evangelien. Wir haben für dieselbe so viele und so unerschütterliche Zeugnisse, daß es scheint, als habe die Vorsehung dieses Palladium der Kirche ganz vorzüglich gegen alle Angriffe sicher stellen wollen. Nicht allein nämlich, daß uralte Kirchenlehrer ihr Daseyn bezeugen, wie z. B. Tertullian, Clemens von Alexandrien, Irenäus, Justinus der Märtyrer (die Alle im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt lebten und nur die sogenannten apostolischen Väter vor sich hatten); die Zeugen für die Evangeliensammlung kommen uns auch aus allen Gegenden der alten Kirche zu. Tertullian lebte in Carthago, Clemens in Aegypten, Irenäus stammte aus Kleinasien, ward aber später Bischof in Lyon in Frankreich, Justinus Martyr war aus Palästina, (aus Flavia Neapolis, sonst auch Sichem genannt) gebürtig, lehrte aber in Rom. Aus allen Hauptpunkten der alten Kirche haben wir also Zeugnisse für die Evangeliensammlung, und das setzt natürlich eine sehr allgemeine Verbreitung voraus. Die

größte Zahl der Zeugnisse, wenn sie alle aus **einer** Provinz herrührten, würde nicht so viel beweisen, als diese aus den verschiedensten Weltgegenden zusammentreffenden Erklärungen über den Gebrauch der Evangeliensammlung. Wichtiger aber noch, als die Zeugnisse aus verschiedenen Theilen der alten Kirche, ist der Umstand, daß nicht bloß die Mitglieder der allgemeinen rechtgläubigen Kirche, sondern auch die Ketzer die Sammlung unserer Evangelien kannten. Erwägt man, wie heftig die Lehrer der allgemeinen Kirche den Irrlehrern, und umgekehrt diese jenen entgegenstanden, wie die eine Parthei so gar nichts von der andern an- und aufnahm, sondern vielmehr eben deßhalb etwas zu verwerfen geneigt war, weil es von der verhaßten Parthei herkam, so wird man gestehen müssen, in diesem Umstande, daß die allgemeine Kirche eben so gut wie die Irrlehrer, die Sammlung unserer Evangelien kannte, liegt ein ungemein schlagender Beweis für ihre Echtheit und ihr hohes Alter. Wäre dieselbe nämlich **nach** der Entstehung der Sekten, entweder im Schooß der allgemeinen Kirche, oder in dieser oder jener Parthei von Irrlehrern gebildet, dann würde völlig unerklärlich seyn, wie sie entweder von der Kirche zu den Sekten, oder umgekehrt von den Sekten zur Kirche hätte hinüber kommen können. Auf jeden Fall muß also die Entstehung der Sammlung unserer Evangelien **vor** dem Ursprung der Sekten statt gehabt haben; dann ist allein begreiflich, wie dieselben Schriften, die man schon vor der Spaltung allgemein kannte und brauchte, von beiden Theilen gleichmäßig als echt anerkannt werden konnten. Die Sekten der Gnostiker und Marcioniten entstanden nun aber schon im Anfange des zweiten Jahrhunderts; wir werden demnach durch diesen Umstand ermächtigt, das Vorhandenseyn der Evangeliensammlung schon ganz nahe an die apostolische Zeit hinanzurücken. Außer den Irrlehrern finden wir nun aber die Evangeliensammlung auch sogar bei Heiden bekannt. Dieß gilt namentlich von dem be-

rühmten Celsus, einem heftigen Widersacher der Christen, gegen dessen Angriffe Origenes sie in Schutz nahm. Dieser Mann lebte nun freilich wohl erst um 200 nach Christi Geburt (genau kennen wir die Zeit seiner Wirksamkeit nicht); allein es bleibt doch immer ein entscheidendes Zeugniß für die allgemeine Verbreitung und Anerkennung der Evangelien in der Kirche, daß sie von heidnischen Widersachern als die officiellen Quellen der christlichen Lehre angeführt und bekämpft werden. Wäre nämlich dem Celsus bekannt gewesen, daß Christen selbst diese Schriften nicht anerkannten, so wäre es ja ein thörichtes Unternehmen gewesen, sie aus denselben widerlegen zu wollen.

Ein ganz eigenthümlicher Umstand in der Geschichte der Evangelien, der ihrer Echtheit sehr förderlich ist, ist ferner noch der, daß wir nirgends, bei keinem Schriftsteller in keinem Theile der alten Welt, eines der vier Evangelien allein im Gebrauche oder bekannt finden; Alle haben die ganze Sammlung der Evangelien. Es gibt freilich einen Schriftsteller, den alten Bischof Papias von Hierapolis in Phrygien, von dem nicht ausdrücklich berichtet wird, daß er alle vier Evangelien hatte. Allein die Art, wie Eusebius in seiner Kirchengeschichte die Mittheilungen über ihn macht, ist eine solche, daß in diesem Stillschweigen nichts Bedenkliches zu sehen ist. Eusebius berichtet nämlich aus dem jetzt nicht mehr vorhandenen Werke des Papias Einiges über Matthäus und Markus; von Lukas und Johannes sagt er allerdings nichts, aber ohne Zweifel nur, weil der alte Bischof über diese beiden Evangelien nichts Näheres bemerkt hatte. Sein Stillschweigen von diesen beiden Schriften kann um so weniger etwas für seine Unkenntniß derselben beweisen, da Papias in der Nähe von Ephesus wirkte, wo Johannes so lange lebte und auch sein Evangelium schrieb. Dieses mußte Papias daher nothwendig kennen. Eusebius bemerkt auch in derselben

Stelle, daß Papias den ersten Brief des Johannes kenne, wie vielmehr sein Evangelium. Nur deßhalb also sagt Eusebius nichts vom Lukas und Johannes, weil er sie beim Papias als bekannt voraussetzt und dieser nichts Näheres über ihren Ursprung beigebracht hatte. Außer dem Papias gab es nun freilich auch einige Ketzer, die nur Ein Evangelium gebrauchten, wie Marcion den Lukas, die Ebioniten den Matthäus; allein diese hatten dazu ihre besondern Gründe in ihren dogmatischen Ansichten; sie leugneten keineswegs, daß die drei andern Evangelien echt seyen; sie wollten nur, daß die Verfasser der Schriften keine echten Jünger des Herrn gewesen wären. Marcion hegte den Irrthum, daß alle Jünger, Paulus ausgenommen, noch halbe Juden geblieben wären; die Judenchristen behaupteten, außer Matthäus wären die Jünger zu weit vom Judenthum abgegangen, und deßhalb nahmen sie ihre Schriften nicht an. Bei dieser Lage der Verhältnisse liegt also auch in ihren Ansichten ein klares Zeugniß für die Echtheit der Evangelien, und die allgemeine Verbreitung der Sammlung in der Kirche. Da nun also die Sammlung unserer vier Evangelien so sehr früh und so allgemein bestand, so fragt sich, wie sie wohl entstanden seyn mag? Es könnte sie nun ein bestimmter Mann oder eine Kirche gemacht haben, und von dem Orte ihrer Entstehung aus hätte sie sich dann allgemein verbreitet. Für eine solche Annahme scheint auch der Umstand zu sprechen, daß die Ordnung aller vier Evangelien fast überall dieselbe ist. Wenige Handschriften nur stellen den Johannes nach Matthäus, um die Schriften von Aposteln zusammen zu haben. Diese Umstellung ist aber offenbar nur aus der Absichtlichkeit irgend eines Abschreibers hervorgegangen, und hat keinen historischen Grund. Die allgemein anerkannte Stellung also muß durchaus einen positiven Grund haben. Gegen die Ansicht nun aber, daß die Evangeliensammlung irgendwo gemacht und von da aus verbreitet seyn soll, spricht

am Stärksten der Umstand, daß darüber nichts berichtet ist. Und das hätte doch geschehen müssen, da Johannes so spät noch lebte und eben sein Evangelium so spät schrieb. Hätte daher der Evangelist Johannes selbst, wie Einige glauben, oder irgend ein anderer Mann von großem Ansehen in der Kirche, die Sammlung der Evangelien gebildet, so würde sich darüber eine Nachricht erhalten haben, weil diese Zusammenstellung erst könnte am Ende des ersten oder Anfang des zweiten Jahrhunderts gemacht seyn, welche Zeit doch so nahe an diejenige gränzt, aus der wir so viele Nachrichten über die Evangelien haben. Eben dieser Umstand vielmehr, daß wir von einem Sammler der Evangelien gar nichts erfahren, auch nicht hören, daß man über die Sammlung irgend etwas vermuthete, leitet auf eine andere Ansicht über die Bildung unserer Evangeliensammlung, die auf die Echtheit derselben das hellste Licht wirft. Es ist nämlich im höchsten Grade wahrscheinlich, daß unsere Evangelien alle in den Hauptstädten des Römischen Reichs entstanden sind. Matthäus schrieb vermuthlich in Jerusalem, dem Mittelpunkte alles jüdischen Lebens, wo sich auch, wie die Apostelgeschichte zeigt, früh eine große christliche Kirche bildete. Markus und Lukas schrieben ohne Zweifel in Rom, dem Mittelpunkte des politischen Lebens, zu dem aus allen Weltgegenden unzählige Menschen strömten um des Geschäftslebens willen; auch hier in Rom bildete sich früh eine blühende christliche Kirche, wie man aus dem Briefe Pauli an die Römer ersehen kann, der früher geschrieben ist, als Petrus und Paulus und irgend ein Apostel nach Rom gekommen waren. Johannes endlich schrieb in Ephesus, einer großen blühenden Stadt in Kleinasien, in der sich viele gelehrte und geistreiche Heiden aufzuhalten pflegten. Der Apostel Paulus war es, der nach der Apostelgeschichte die große Ephesinische Kirche stiftete. Johannes vollendete sie. Bedenkt man nun, wie viele Tausende hiernach auf das Be-

stimmteste wissen mußten, wer die Evangelien geschrieben hatte, so fühlt man, daß darin ein mächtiges Zeugniß für ihre Echtheit gegeben ist, namentlich da sich bei keinem einzigen alten Schriftsteller auch nur die leiseste Spur von einem Zweifel an der Echtheit der Evangelien vorfindet; denn die Irrlehrer, welche, wie bemerkt wurde, unsere Evangelien zum Theil bestritten, leugneten nicht ihre Echtheit (sie erkannten sie vielmehr ganz an), sondern nur ihr verpflichtendes Ansehen. Da nun unter den Christen der alten Kirche ein sehr lebhafter Verkehr statt fand, indem man theils durch Briefe fortwährend sich Mittheilungen machte, theils auch persönlich sich häufig besuchte, so ist nichts natürlicher, als sich zu denken, daß die Christen in Jerusalem das in ihrer Mitte abgefaßte Evangelium des Matthäus eiligst nach Rom, Ephesus, Alexandrien und andern Orten versendeten, die Christen in Rom dagegen und in Ephesus, die bei ihnen aufgezeichneten Schriften ebenfalls den andern Kirchen mittheilten. Bei jeder Kirche war nun ein Archiv, in das man die wichtigen Schriften niederlegte; in dieses Kirchenarchiv kamen auch die Evangelien, und da nun nur diese unsere vier Evangelien von Aposteln verfaßt oder bestätigt waren, so entstand nicht bloß an diesem oder jenem Orte, sondern überall zugleich die Evangeliensammlung. Diese Darstellung des Hergangs ist zuvörderst den Verhältnissen der alten Kirche ganz angemessen, und sonach allein geeignet, die vorliegende Erscheinung genügend zu erklären, daß die Evangeliensammlung in allen Händen ist, und doch Niemand weiß, wie sie entstanden und woher sie gekommen ist. Da wir nun überdieß außer unsern Evangelien kein anderes in allgemeinem Gebrauch finden, so ist wohl klar, daß eben dieß keinen andern Grund haben kann, als den, daß eben nur diese unsere vier Evangelien die apostolischen waren. In einzelnen Gemeinen finden sich freilich Evangelien im Gebrauch, die von unsern verschieden gewesen zu

seyn scheinen; so brauchte z. B. die Gemeine zu Rhossus in Cilicien, einer Provinz von Kleinasien, ein Evangelium des Petrus, und in Alexandrien benutzte man das sogenannte Evangelium der Aegyptier. Es wäre aber möglich, daß diese beiden Schriften entweder dieselben, oder wenigstens nahe verwandt waren, und überdieß in einem innigen Verhältniß zu unserm Markus standen. Dann würde sich der Gebrauch dieser Schriften eben so einfach erklären, wie die Benutzung des Matthäus und Lukas in etwas veränderten Recensionen von den Sekten der Ebioniten und Marcioniten.

Nach dieser Uebersicht der Gründe für die Echtheit der Evangeliensammlung müssen wir gestehen, daß die ganze alte Litteratur kein Werk aufzuweisen hat, das so viele und so entscheidende uralte Zeugnisse für sich hat, als unsere Evangelien. Es ist daher eigentlich ein großes Kunststück, die Unechtheit der Evangelien behaupten und erweisen zu wollen. Wenn nun dessenohngeachtet dieses Kunststück versucht ist, so fragt man sich billig: wo nimmt man doch nur irgend einen Anlaß zum Zweifel her, da Alles ohne Ausnahme auf das Bestimmteste für die Echtheit spricht? Wir müssen nun aber auch sagen, daß wohl kein gründlicher, ernster Gelehrter die Echtheit der Evangeliensammlung geleugnet haben würde, wenn man die Frage über die Echtheit derselben nicht mit einer andern Untersuchung verschmolzen hätte, die höchst schwierig und verwickelt ist. In dem lebhaften Bestreben, diese Schwierigkeit zu beseitigen, ließ man sich verleiten, solche Hypothesen auszudenken, mit denen die Echtheit der Evangelien unvereinbar war. Man hätte statt dessen stets von der Annahme der Echtheit, als einer unumstößlichen Thatsache ausgehen, und demnach immer nur solche Lösungen jener eben berührten Schwierigkeit versuchen sollen, welche die Echtheit zu ihrer Voraussetzung haben. Die Schwierigkeit selbst nun aber ist folgende: Wir entdecken bei genauer Vergleichung der drei

ersten Evangelien eine ganz auffallende Uebereinstimmung unter denselben. Diese zeigt sich nicht bloß in den Sachen und der Schreibart, sondern auch in der Reihenfolge der Erzählungen, in den Uebergängen von einer Erzählung zur andern, in dem Gebrauch seltner Ausdrücke und dergleichen mehr. Ferner zeigt sich die Verwandtschaft von einer eben so auffallenden Verschiedenheit unterbrochen, so daß höchst schwierig ist, nachzuweisen, wie diese Verwandtschaft und diese Verschiedenheit, so wie sie in den Evangelien gegeben worden ist, entstanden seyn kann. Es ist dieß eine rein gelehrte wissenschaftliche Untersuchung, die man als solche ruhig hätte verfolgen sollen, ohne ihr Einfluß auf die Frage von der Echtheit der Evangelien zu gestatten. Dieser Einfluß entwickelte sich aber so, daß einige Gelehrte ein sogenanntes Urevangelium annahmen, worunter sie sich eine Schrift dachten, welche die Apostel, bevor sie Jerusalem verließen und sich in alle Welt zerstreuten, aufsetzten, um daran eine Instruktion für ihre Lehrthätigkeit zu haben. Diese Schrift sollte die Hauptbegebenheiten des Lebens des Herrn enthalten haben und durch die Apostel in alle Länder getragen seyn. In diesen verschiedenen Gegenden nun aber, meinen die Vertheidiger dieser Hypothese, hätte man allmählich Zusätze zu dem Urevangelium gemacht. Anfangs kürzere, und dadurch wären dann die Evangelien der Judenchristen, der Marcioniten u. A. entstanden; dann aber auch längere, und daraus wären endlich unsere Evangelien hervorgegangen. Da man nun nicht angeben kann, wann und von wem diese Zusätze gemacht seyn sollen, so wäre das freilich so gut, als wenn unsere Evangelien unecht wären, denn nur das Wenige würde nach dieser Ansicht in denselben apostolisch seyn, was in dem kurzen Urevangelium stand. Ganz abgesehen nun aber davon, daß diese Hypothese schon deßhalb falsch seyn muß, weil sie der durch geschichtliche Gründe erweislichen Echtheit der Evangelien entgegen ist, hat man in der neusten Zeit, auch durch anderweitige Ursachen

bewogen, diese Theorie ganz und gar verworfen. Zuvörderst kennt kein Schriftsteller des christlichen Alterthums ein solches Urevangelium, und wie wäre doch denkbar, daß sich die Kunde von einem so merkwürdigen Werke hätte ganz und gar verlieren können. Dann aber paßt die Vorstellung von einer Instruktion, welche die Apostel zur Bewahrung ihrer Einheit in der Lehre aufgesetzt hätten, gar nicht für die apostolische Zeit. In derselben waltete der heilige Geist in seiner ursprünglichen Frische und Kraft; dieser Geist, der in alle Wahrheit leitet, war das Mittel, wodurch die Einheit unter den Aposteln erhalten ward; einer schriftlichen äußerlichen Norm bedurfte kein einziger der Zeugen der Wahrheit. Ueberdieß läßt sich bei dieser Annahme die vorliegende Schwierigkeit der Verwandtschaft der Evangelien nur höchst nothdürftig und gezwungen lösen, während man auf andern einfachern Wegen viel besser zum Ziele kommt. Man muß nämlich diese Beschaffenheit der drei ersten Evangelien aus mehr als einer Quelle ableiten. Einmal fand sicher eine Benutzung des Einen durch den Andern der Evangelisten statt; dieß gilt namentlich vom Markus, der gewiß den Matthäus, wie den Lukas kannte und brauchte. Sodann hatte man kleinere Aufsätze über einzelne evangelische Abschnitte, Darstellungen einzelner Heilungsgeschichten, oder Reiseberichte und dergleichen. Wenn zwei Evangelisten nun denselben kleinen Aufsatz brauchten, so entstand natürlich eine Verwandtschaft der Darstellung; doch aber, da Jeder die Aufsätze frei gebrauchte, fanden auch wieder Abweichungen statt. Endlich floß wohl auch manche Aehnlichkeit aus der mündlichen Erzählung. Man kann sich nämlich wohl denken, daß gewisse Theile der evangelischen Geschichte, z. B. einzelne Heilungen, Parabeln, Reden Christi ganz gleichförmig wiedererzählt wurden, indem sich Jedem die Form der Erzählung ganz genau ins Gedächtniß einprägte. Auf dieselbe Weise sind die Gesänge Homers und Ossians lange von Mund zu Mund

fortgepflanzt. Nur reicht die Uebereinstimmung in der mündlichen Erzählungsmanier allein zur Erklärung des Verhältnisses unter den Evangelien nicht hin, weil sich in Prosa (was bei der Poesie viel leichter möglich ist,) unmöglich auch kleinere Züge und unwesentliche Redeformen so genau dem Gedächtniß einprägen können, als es angenommen werden müßte, wenn man daraus die Verwandtschaft unter den Evangelien herleiten wollte. Ließe sich aber auch auf solche Weise die Verwandtschaft erklären, so treten neben derselben die Abweichungen nur wieder desto störender heraus. Was aber eine einzelne Hypothese nicht zu leisten vermag, das ist ihr in Vereinigung mit den andern möglich, und in derselben eben finden wir, wie erinnert wurde, die Lösung jenes Problems, das so lange die Theologen beschäftigt hat. Wie man aber darüber auch urtheilen mag, immer muß man diese Untersuchung von der Frage über die Echtheit ganz sondern, welche zunächst nur auf historischem Wege begründet oder bestritten werden darf; dann steht die Evangeliensammlung unangreifbar da.

Dritter Abschnitt.

Von den einzelnen Evangelien und der Apostelgeschichte.

Unter den vier Evangelien nimmt das des Matthäus die erste Stelle im Kanon ein. Der Verfasser dieses ersten Evangeliums hatte neben dem Namen Matthäus auch noch den Namen Levi (Matth. 9, 9. Mark. 2, 14.), und war der Sohn eines gewissen Alphäus, den wir nicht weiter kennen. Von der Geschichte des Matthäus wissen wir, außer den Berichten, die das Neue Testament giebt, sehr wenig. Nachdem ihn der Heiland von seiner Zollstätte berufen hatte, folgte er ihm getreulich nach und ward einer der 12 Boten, die Christus aussendete. Seine Wirksamkeit als Apostel scheint er aber ganz auf Palästina eingeschränkt zu haben; was nämlich von Reisen des Matthäus außerhalb des jüdischen Landes berichtet wird, ist sehr zweifelhaft, da es nur von spätern Kirchenschriftstellern erzählt wird. Die wichtigste Kunde über ihn für unsern Zweck geben aber die ältesten Schriftsteller der Kirche mit Einem Munde, indem sie erklären, Matthäus habe ein Evangelium geschrieben. Freilich setzen sie auch sogleich hinzu, und zwar ohne alle Ausnahme, Matthäus habe hebräisch geschrieben in Jerusalem und für gläubige Juden;

und daß diese Nachricht richtig seyn muß, erkennen wir auch daraus, weil die hebräisch redenden Judenchristen in Palästina alle ein Evangelium gebrauchten, das sie von Matthäus ableiteten. Zwar war dieses hebräische Evangelium der Judenchristen von unserm Matthäus, der Griechisch geschrieben ist, verschieden, (es hatte nämlich viele eigenthümliche Zusätze, welche unserem Evangelium fehlen,) allein im Ganzen war es doch dem griechischen Matthäus so durch und durch ähnlich, daß ein Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, der berühmte Hieronymus, das hebräische Evangelium ganz als den Matthäus behandeln konnte. Sonderbar ist nur der Umstand, daß, während alle Kirchenväter erzählen, Matthäus habe hebräisch geschrieben, sie doch insgesammt den griechischen Text brauchen als echte apostolische Schrift, ohne zu bemerken, wie sich der hebräische Matthäus zu unserm griechischen verhalte. Denn daß die ältern Kirchenlehrer das Evangelium des Matthäus nicht etwa in einer andern Form hatten, als wir es jetzt besitzen, ist ganz ausgemacht. Daß wir nun jeder bestimmten Erklärung darüber entbehren, hat wohl nur in zufälligen Ursachen seinen Grund; da aber einmal alle sichern Nachrichten fehlen, bleibt uns nichts, als Vermuthungen über das Verhältniß des griechischen zum hebräischen Matthäus aufzustellen. Diese können wir uns aber auch, höchst wahrscheinlich im Wesentlichen richtig, nach den vorhandenen Nachrichten und Kennzeichen bilden. — Gegen die Vorstellung nämlich, daß irgend Jemand den hebräischen Matthäus übersetzt habe, und diese Uebersetzung eben unser kanonisches Evangelium sey, spricht zuvörderst der Umstand, daß die ganz allgemeine Verbreitung eben unseres griechischen Matthäus die Annahme durchaus nothwendig mache, daß ein Mann von anerkanntem Ansehen in der Kirche, ja von apostolischer Autorität, diese Uebersetzung gefertigt habe. Würde sich sonst nicht von irgend einer Seite her ein Widerspruch

gegen diesen Matthäus erhoben haben; besonders da, wo dieser Apostel selbst gewirkt hatte und man alle seine schriftstellerischen Werke genau kannte? Von solchem Widerspruch findet sich aber nirgends die leiseste Spur. Ueberdieß aber ist unser griechischer Matthäus von so eigenthümlicher Beschaffenheit, daß man gar nicht glauben kann, er sey eine bloße Uebersetzung. Man denke sich nämlich einen Mann, der ein wichtiges Werk aus einer Sprache in die andere überträgt, wird er sich Aenderungen in dem zu übersetzenden Buch erlauben, wird er die Gedanken umbilden? Etwas der Art muß aber mit dem griechischen Matthäus im Verhältniß zum hebräischen erfolgt seyn; das ist ganz unverkennbar, wenn man nur das Eine erwägt, wie die Anführungen aus dem Alten Testamente behandelt sind. Diese Anführungen entsprechen nämlich weder dem hebräischen Text des Alten Testaments, noch auch der zur Zeit der Apostel gebräuchlichen Uebersetzung der siebzig Dollmetscher, (die einige Jahrhunderte vor Christi Geburt von gelehrten Juden in Alexandrien verfertigt war,) sie haben vielmehr eine ganz selbstständige Form des Textes. Da nun eben auf diese selbstständige Form des Textes in den Anführungen aus den Büchern des Alten Testaments zuweilen die ganze Beweisführung begründet wird, die in dem hebräischen Evangelium des Matthäus gar nicht gepaßt haben kann: so ist klar, daß unser griechischer Matthäus keine bloße Uebersetzung seyn kann, es ist vielmehr ein selbstständiges, wenn auch mit dem hebräischen Evangelium desselben Apostels sehr nahe verwandtes Werk. Da nun dasselbe allgemein als apostolische Schrift, vom Matthäus verfaßt, gilt, so ist keine Ansicht geeigneter, alle Erscheinungen in der Geschichte des Matthäus einfach zu lösen, als die, daß Matthäus nach dem hebräischen Evangelium auch noch selbst eine freie Uebersetzung oder Bearbeitung davon in griechischer Sprache besorgte. Nicht wesentlich verschieden von

dieser Ansicht ist die Meinung, daß ein Freund des Matthäus unter seiner Leitung und Autorität die griechische Schrift verfaßte; immer aber muß die Autorität des Matthäus als Mittel der Verbreitung des Evangeliums in Anspruch genommen werden, weil sonst unerklärlich bleibt, weßhalb sich nirgends eine Spur von Widerspruch gegen dieses Evangelium zeigt.

Bestimmte Gründe gegen diese unsere Annahme nun, daß Matthäus außer dem hebräischen auch ein griechisches Evangelium geschrieben habe, kann man nicht anführen, nur der eine Umstand könnte auffallend erscheinen, daß Papias, der schon genannte alte Bischof von Hierapolis in Phrygien, welcher noch mit Personen umging, die den Herrn selbst gesehen und gehört hatten, erzählt, jeder habe sich das hebräische Evangelium des Matthäus so gut auszulegen versucht, als er gekonnt hätte. Nach dieser Stelle nämlich kannte man offenbar in Phrygien die allgemein anerkannte griechische Umbildung des hebräischen Matthäus noch nicht; Personen, die wenig Hebräisch verstanden, suchten sich daher mit dem hebräischen Matthäus so gut zu helfen, als sie konnten. Allein, daß man eben in der Umgebung des Papias den griechischen Matthäus noch nicht hatte, ist gar kein Beweis, daß derselbe noch nicht existirte. Da nämlich das Werk des Matthäus schon in hebräischer Sprache durch die Kirche verbreitet war, und der griechische Matthäus doch im Wesentlichen dem hebräischen entsprach, so ging man sehr natürlich mit der Versendung dieses griechischen langsamer zu Werke, und durch irgend einen Zufall kam er nach Phrygien besonders spät. Da aber im Occident überhaupt sehr Wenige das Hebräische verstanden, verbreitete man später, als man den griechischen Matthäus einmal hatte, nur diesen, und so verlor sich der hebräische Matthäus ganz in Europa. Nur in Palästina blieb er, aber mit allerlei fremdartigen Zusätzen von Seiten der Juden-

christen versehen, im Gebrauch, weil man hier jene Sprache besser verstand.

Von Seiten der Geschichte ist demnach das Evangelium des Matthäus, auch abgesehen von seiner Stellung in der Evangeliensammlung, vollkommen in seiner Echtheit begründet. Neuere Forscher haben aber Zweifel an der Echtheit des Matthäus erregt aus innern Gründen. Sie erinnern nämlich, wenn man die Darstellung des Matthäus als eines Augenzeugen (da er in der Zahl der zwölf Apostel war,) mit den Schilderungen des Markus, der nicht als Augenzeuge erzählt, vergleiche, so sey offenbar der Vorzug auf der Seite des Letztern. Dieser stelle nämlich alles, was er berichte, mit einer so mahlerischen Anschaulichkeit dar, daß man deutlich erkenne, er habe seine Mittheilungen von Augenzeugen; Matthäus aber, den man sich bei den meisten Relationen doch als Augenzeuge zu denken habe, erzähle trocken und ohne irgend einige Anschaulichkeit. Diese Beobachtung hat nun seine volle Richtigkeit; man kann sich durch Vergleichung einiger Stellen sogleich überzeugen, wie viel genauer und mahlerischer Markus schilderte, als Matthäus. Namentlich gilt dies von den Heilungsgeschichten; in diesen beschreibt oft Markus den Zustand des Kranken vor und nach der Heilung so lebendig, daß man glaubt, die Scene vor sich zu haben. Matthäus dagegen hat nur mit allgemeinen Zügen den Vorgang geschildert. Man vergleiche darüber nachstehende Zusammenstellung der Berichte des Matthäus und des Markus über dieselben Vorgänge.

Matth. 8, 28—34.	Mark. 5, 1 — 19.
Und er kam jenseits des Meeres in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm entgegen zween Besessene, die kamen aus den Todtengräbern, und waren sehr grimmig, also daß niemand dieselbe	Und sie kamen jenseits des Meeres in die Gegend der Gadarener (ist andere Lesart für Gergesener). Und als er aus dem Schiff trat, lief ihm alsobald entgegen aus den Gräbern ein be-

Matthäus.

Straße wandeln konnte. Und siehe, sie schrieen und sprachen u. s. w.

Von der Heilung derselben heißt es V. 32. bloß: Und er sprach: Fahret hin. Da fuhren sie aus und fuhren in die Heerde Säue. Und siehe, die ganze Heerde Säue u. s. w.

9, 18—26.

20. Und siehe ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt,

Markus.

sessener Mensch (Matthäus spricht von zwei Leidenden dieser Art,) mit einem unsaubern Geist, der seine Wohnung in den Gräbern hatte. Und niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten. Denn er war oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen und hatte die Ketten abgerissen und die Fesseln zerrieben und niemand konnte ihn zähmen. Und war beides, Tag und Nacht, auf den Bergen und in den Gräbern, schrie und schlug sich mit Steinen. Da er aber Jesum sah von ferne, lief er zu, und fiel vor ihm nieder, schrie laut und sprach, u. s. w.

Von der Heilung desselben heißt es V. 13. u. folgende Verse: Und alsobald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsaubern Geister aus und fuhren in die Säue u. s. w. Und die in der Stadt gingen hinaus zu sehen, was da geschehen war. Und kamen zu Jesu und sahen den, so von den Teufeln besessen war, daß er saß und war bekleidet und vernünftig, und fürchteten sich.

5, 21—43.

25. Und da war ein Weib, das hatte den Blutgang zwölf Jahre

Matthäus.	Markus.
trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an.	gehabt. Und viel erlitten von den Aerzten und hatte alles Gut darob verzehret und half ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr. Da die von Jesu reden hörte, kam sie im Volk von hinten zu, und rührete sein Kleid an. Die ganze Schilderung, Vers 29 — 33. hat Markus allein.
14, 1 — 12. Von der Hinrichtung Johannes des Täufers durch Herodes.	6, 14 — 29. Markus hat die ganze Erzählung ausführlicher und anschaulicher.

Eine solche Verschiedenheit der Darstellung zieht sich durch Matthäus und Markus ganz hindurch und daß dies beim ersten Anblick etwas sehr Auffallendes hat, kann wohl nicht geleugnet werden. Allein eine sorgfältige Aufsuchung des Zweckes beider Evangelien läßt auch deutlich erkennen, woher diese Form der Darstellung bei Matthäus und bei Markus rührt, und damit fallen denn alle die Folgerungen ganz und gar weg, die man daraus gegen den apostolischen Ursprung des Matthäus gemacht hat. Daß nämlich Markus das Aeußere des Lebens des Herrn so anschaulich und mahlerisch beschreibt, hat darin seinen Grund, daß sein eigentlicher Plan ist, die äußere Amtswirksamkeit Christi zu schildern. Alles daher, was sich darauf bezieht, führt er sehr sorgsam aus, das nicht zu derselben Gehörige läßt er entweder ganz aus, wie die Geschichte von der Kindheit Jesu, oder er theilt es nur sehr kurz mit, wie so manche der längern Reden. Matthäus dagegen theilt aber vorzugsweise die Reden Christi mit; die Begebenheiten braucht er gemeiniglich nur

als Anlehnungspunkte für die Reden, auf die er es, eben wie Johannes, eigentlich abgesehen hat. Nimmt man nun dazu, daß die Anschaulichkeit der Darstellung zum großen Theil auch auf besonderem Talent beruht, das nicht Jedem gerade gegeben ist und das gar nicht jeder Apostel zu besitzen braucht, so bleibt vollends kein Grund, diesen allerdings vorhandenen Mangel an Anschaulichkeit zu einem Moment zu benutzen, um dem Matthäus die Echtheit abzusprechen. Es fehlt auch in der That an einem Zeitmoment, in dem eine Erdichtung des Evangeliums unter dem Namen des Matthäus nur denkbar wäre. Denn das ist aus der Schrift selbst zu entnehmen, daß sie wenige Jahre vor der Zerstörung Jerusalems verfaßt seyn muß, also etwa 66 nach Chr. Geb. Noch vor dem Schluß des Jahrhunderts finden wir den Matthäus in der Kirche im Gebrauch, zu einer Zeit, da Johannes der Evangelist kaum gestorben war, und viele Schüler der Apostel in allen Ländern lebten und wirkten. Wie war es da möglich, eine Schrift unter dem falschen Namen des Matthäus zu so allgemeiner Anerkennung zu bringen, daß sich nirgends auch nur die geringste Spur von Widerspruch gegen dieselbe regte.

Schon aus dem eben Erinnerten wird wahrscheinlich geworden seyn, daß man die Echtheit des Markus nicht angefochten hat. Sein mahlerisch-anschaulicher Charakter mußte eben Veranlassung geben, die Echtheit des Matthäus zu bestreiten. In der That weiß auch das Alterthum von gar keiner Opposition gegen das Evangelium des Markus. Schon Papias von Hierapolis am Ende des ersten Jahrhunderts kennt es, und seitdem bricht die Reihe der Zeugen für dasselbe gar nicht ab. Freilich war auch Markus aller Wahrscheinlichkeit nach in der Hauptstadt der damaligen Welt, in Rom, geschrieben, und man konnte daher sogleich eine ganz feste und sichere Tradition über den Verfasser der Schrift haben, und diese verbreitete sich leicht von Rom durch alle Länder.

Allein ein Umstand scheint bei der schnellen Verbreitung und Anerkennung des Markus doch immer sehr auffallend, daß nämlich dies bei einer Schrift der Fall war, die keinen Apostel zum Verfasser hatte. Johannes Markus nämlich, oft bloß Markus genannt, war der Sohn einer gewissen Maria, die ein Haus in Jerusalem besaß. Markus selbst begleitete Anfangs, nach der Apostelgeschichte (12, 25. 13, 5. 15, 36 ff.), den Apostel Paulus auf seinen Missionsreisen. Nachher schloß er sich an seinen Verwandten Barnabas an; doch finden wir ihn später (2. Tim. 4, 11.) wieder in Verbindung mit Paulus. Nach den Kirchenvätern stand er geraume Zeit auch mit Petrus in sehr naher Verbindung und war sein Dollmetscher bei seiner Predigt unter den Griechen. Immer aber stand er in abhängiger Stellung und sein Name allein konnte seinem Evangelium daher unmöglich Eingang in die Kirche verschaffen. Allein, wie schon oben erinnert wurde, Markus hatte nicht ohne apostolische Autorität geschrieben, vielmehr unter dem Einfluß des Apostels Petrus. Das berichtet die ganze Reihe der Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts mit vollkommener Uebereinstimmung im Wesentlichen, und das Verhältniß des Lukas, bei dem derselbe Fall statt fand, bestätigt diese Mittheilung. Deshalb betrachtete man das Evangelium des Markus als das Petrinische, und solche Personen, die diesem Apostel sich besonders anschlossen, brauchten auch den Markus vor allen. Leider aber haben wir darüber gar keine genaueren Berichte, und wissen daher auch nicht, ob diese Personen auch das Evangelium des Markus in ähnlicher Art verfälscht hatten, als die Judenchristen den Matthäus. Möglich wäre aber, daß das sogenannte Evangelium der Aegyptier ein verfälschter Markus wäre; doch haben wir zu wenige Fragmente von demselben, um ein sicheres Urtheil darüber fällen zu können.

Beim Lukas ist alles dieses gewisser und nachweislicher.

Wir wissen, daß diejenige Sekte, welche die Paulinischen Ideen auf ein falsches Extrem getrieben hatten, die Marcioniten, das Evangelium des Lukas allein brauchte, obgleich Marcion auch die andern Evangelien recht gut kannte und für echt hielt. Sie hatten aber den Lukas nach ihren Ansichten verändert und so gleichsam ein neues Evangelium daraus gebildet, welches indeß immer dem Lukas noch sehr ähnlich geblieben war. Daß sich nun die Marcioniten den Lukas ausgesucht hatten, kam daher, weil dieses Evangelium unter dem Einfluß des Apostels Paulus, den sie allein als echten Apostel des Herrn gelten ließen, abgefaßt war. Mit dem Apostel Paulus war Lukas, wie aus der Apostelgeschichte bekannt ist, lange herum gereist und namentlich hatte er ihn auch nach Rom begleitet. Das zeigen die letzten Capitel der apostolischen Geschichte. Vergleicht man nun das Ende dieses Werkes, so ist ganz klar, wann der Evangelist dasselbe geschlossen hat. Nach dem letzten Capitel der Apostelgeschichte war nämlich Paulus zwei Jahre in Rom in der Gefangenschaft; hier bricht Lukas ab, ohne den Ausgang seines Processes zu melden. Wäre dieser schon beendigt gewesen, würden wir dann nicht nothwendig eine Andeutung erhalten haben, wie der Kaiser über den großen Apostel der Heiden entschied? Wir können aus anderweitigen Umständen höchst wahrscheinlich machen, daß Paulus aus der ersten römischen Gefangenschaft entlassen ward und erst während der zweiten den Märtyrertod starb; Lukas aber bleibt mitten in der Erzählung selbst stehen. Da nun die Apostelgeschichte nur der zweite Theil zu dem Evangelium ist (vergl. Luk. 1, 1. mit Ap. Gesch. 1, 1.), so kann auch dieses nicht später geschrieben seyn, und vermuthlich zeichnete Lukas, da man den Tod Pauli fürchtete, die Nachrichten, die er von ihm oder durch ihn erhalten hatte, auf, um sie auch der Nachwelt zu sichern. Der noch lebende Apostel bestätigte dann die Schrift als lauter und wahr, und von dem großen Mittel-

punkte des kirchlichen wie des politischen Lebens, von Rom aus, drang denn auch diese Schrift bald durch die Kirchen aller Provinzen des ungeheuern römischen Reichs. Der Name des Lukas verschaffte also auch diesem Evangelium den Eingang in die Kirche nicht, sondern die Autorität des Apostels Paulus. Ohne dieselbe würde das Werk des Lukas mit seinen beiden Theilen, dem Evangelium und der Apostelgeschichte, um so weniger allgemeines Ansehen erhalten haben, als es eine bloße Privatschrift ist, an einen gewissen Theophilus gerichtet. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß dieser Theophilus ein Mann von Ansehen war, der entweder schon Mitglied der Kirche seyn mochte, oder sich mindestens zu ihr neigte; indeß war er doch immer bloßer Privatmann, dessen Name für die ganze Kirche keine Bedeutung haben konnte. Derselbe mochte schon mancherlei Berichte über die Person Jesu und die Bildung der ersten Kirchen gelesen haben, die indeß keine gehörige Sicherheit und Glaubwürdigkeit hatten; deßhalb entschloß sich Lukas, ihm eine begründete Darstellung der wichtigen Ereignisse im Leben des Herrn und der Gründung der Kirche aufzusetzen. (Vergl. Luk. 1, 1—4.) Bei dieser Lage der Dinge ist es denn nicht zu verwundern, daß weder gegen das Evangelium, noch gegen die Apostelgeschichte des Lukas Stimmen in der alten Kirche sich erhoben haben *). Die zahlreichen und nahen Umgebungen des Schriftstellers, verbunden mit der apostolischen Autorität, die für ihn zeugte, machten es unmöglich, daß sich irgend ein Verdacht gegen die Echtheit des Werks geltend machen konnte.

Was endlich das Evangelium des Johannes anlangt,

---

*) So weit die Apostelgeschichte die Verhältnisse des Apostels behandelt, hat sie an den Paulinischen Briefen eine treffliche Controlle, so wie diese an jener. Darüber vergl. man das Nähere im vierten Abschnitt.

so gestalten sich bei demselben die Verhältnisse ganz besonders günstig, um seine Echtheit unwiderleglich gewiß zu machen. Johannes der Evangelist nämlich lebte weit länger als alle übrigen Apostel des Herrn; so viel wir wissen, hat keiner von ihnen die Zerstörung Jerusalems durch den römischen Kaiser Titus (im Jahr 70 nach Chr. Geb.) überlebt. Johannes aber lebte fast noch 30 Jahre länger, nämlich bis gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, bis unter die Regierung des Kaisers Domitian. Deßhalb glaubten manche Christen, die von den Abschiedsworten Jesu an ihn gehört hatten (Joh. 21, 22. 23.), daß Johannes gar nicht sterben würde; eine Vorstellung, die aber der Evangelist selbst widerlegt (a. a. O.). Dieser geliebte Jünger des Heilandes lebte nun, wie wir durch ganz sichere Zeugnisse wissen, zuletzt in Ephesus in Kleinasien, wo der Apostel Paulus eine blühende Kirche gestiftet hatte. Wie bedeutend die Gemeine daselbst schon um das Jahr 64 oder 65 nach Chr. Geb. war, zeigt der Brief Pauli an die Ephesier; später breitete sie sich noch sehr vielmehr aus. In dieser spätern Zeit schrieb aber eben Johannes sein Evangelium. Dies läßt sich einmal deutlich erkennen aus der Vergleichung des Evangeliums mit der Offenbarung. Diese letztere Schrift schrieb Johannes früher, noch vor der Zerstörung Jerusalems; seine Schreibart ist in diesem prophetischen Werke aus dem Grunde noch nicht so gewandt, als wir sie später im Evangelium finden, das er nach längerem Umgange mit geborenen Griechen geschrieben haben muß. Sodann hatte offenbar Johannes die drei andern Evangelien vor sich, als er schrieb. Er läßt nämlich alles dasjenige, was sie schon ausführlich genug geschildert hatten, aus, z. B. die Einsetzung des h. Abendmahls, und berichtet nur Neues über das Leben seines Herrn und Meisters. Diese müssen also schon verfaßt und auch schon hinlänglich verbreitet gewesen seyn, so daß sie Johannes überall in der Kirche als bekannt voraussetzen durfte.

Dazu kommt noch, daß die Personen, welche Johannes besonders in seiner Schrift berücksichtigte, gewisse Gnostiker, erst zu der Zeit bedeutend wurden, als Jerusalem zerstört war, und die meisten Apostel die Erde verlassen hatten. Denken wir uns nun aber in die Verhältnisse hinein, so wird uns beim Johannes noch unglaublicher seyn, als bei den übrigen Evangelien, daß Jemand sein Evangelium unter seinem Namen erdichtet habe. Als der einzige noch lebende Apostel, waren unzählige Augen auf ihn und seine Thätigkeit gerichtet; er lebte und wirkte in einer der Hauptstädte der damaligen Welt, in der eine große Kirche blühte, und deren Umgegend mit Christen ganz bevölkert war. Wir haben einen Brief von einem vornehmen römischen Beamten jener Gegend, Namens Plinius, der nur wenige Jahre nach dem Tode des Evangelisten Johannes geschrieben ist; in diesem schildert er die ungeheure Verbreitung der Christen in Kleinasien und schlägt seinem Kaiser Trajanus (dem Nachfolger des Domitian, unter dem Johannes starb,) Maaßregeln vor, um ihre Verbreitung zu hindern. Wie war es nun möglich, daß bei dieser Lage der Umstände dem Johannes eine Schrift untergeschoben werden konnte; oder wenn wir das auch als möglich zugestehen, obgleich die Geschichte gar nichts von erdichteten Schriften unter dem Namen des Johannes meldet *), wie wäre denkbar, daß sich kein Widerspruch dagegen erhoben hätte, da viele Tausende den Johannes kannten und genau wissen mußten, was er geschrieben hatte, was nicht? Von einem solchen Widerspruch findet sich aber nirgends die aller-

*) Es existirt zwar noch handschriftlich eine zweite Apokalypse unter dem Namen des Johannes; allein diese Schrift scheint der spätern Zeit anzugehören. Eine Apostelgeschichte, worin aber nur des Johannes neben Andern Erwähnung geschieht, ohne daß sie ihm untergeschoben wäre, ist älter.

leiseste Spur. Nicht bloß alle Lehrer der rechtgläubigen Kirche in allen Theilen des weiten römischen Reichs, sondern auch alle Irrlehrer der verschiedensten Sekten brauchen die Schrift als ein heiliges, köstliches Vermächtniß, das der theure Jünger der Kirche hinterlassen hatte; und die wenigen Irrlehrer, die es nicht brauchen, wie z. B. Marcion, kennen es doch, halten es für eine echte Schrift des Johannes, sind nur frech genug, dem Johannes selbst, als Judaisten, die richtige Erkenntniß des Evangeliums abzusprechen. Ob nun, wie es bei allen übrigen Evangelien der Fall war, auch das Evangelium des Johannes von den Irrlehrern, die sich vorzugsweise durch dasselbe angezogen fühlten, verfälscht ward, ist ungewiß. Die Gnostiker, den Marcion ausgenommen, (der aber auch, wie schon erinnert wurde, nur uneigentlich zu den Gnostikern gerechnet wird,) brauchten am häufigsten den Johannes, der ihnen nach ihrer geistigen Richtung am meisten zusagen mußte. Im Alterthum kennt man aber kein von Gnostikern verderbtes Evangelium Johannis, etwa wie Marcions Evangelium ein verstümmelter Lukas war; in neuerer Zeit ist freilich ein solcher entstellter Johannes bekannt geworden, allein die Veränderungen in demselben rühren aus den spätern Zeiten des Mittelalters her.

Wenn nun nichts destoweniger in neueren Zeiten Zweifel an der Echtheit des Johannes erregt worden sind, so gingen dieselben, wie beim Matthäus, bloß von der innern Beschaffenheit desselben aus. Nachdem man durch diese einmal auf die Zweifel geleitet war, suchte man sie denn auch durch geschichtliche Gründe zu unterstützen, die aber wegen der sichern historischen Grundlagen, auf der das Evangelium ruht, nur wenig bedeuten wollen *). Was aber die innere Beschaf-

*) Der gründlichste Bestreiter der Echtheit des Johannes, hat das schöne Beispiel gegeben, öffentlich einzugestehen, daß er sich von

fenheit betrifft, so war es beim Johannes etwas Aehnliches, was die Zweifel an seiner Echtheit erweckte, als bei Matthäus. Man machte nämlich die ganz richtige Bemerkung, daß Johannes die Person des Herrn ganz anders schildert, als die drei ersten Evangelisten. Sein Wirken und seine Reden erscheinen im Johanneischen Evangelium gleichsam verklärt und vergeistigt, während dasselbe nach den andern Evangelisten in einem bald mehr, bald minder jüdischen und nationalen Gewande auftritt. Da sich nun nicht denken lasse, meinte man, daß dieselbe Persönlichkeit so verschieden dargestellt werden könne, und Johannes, der geliebte Jünger des Herrn, gewiß das Bild seines Meisters nicht anders gemahlt hätte, als er sich wirlich zeigte, doch aber die Schilderung des Wirkens Jesu, der als Jude unter Juden und für Juden auftrat, nach den Berichten der ersten Evangelisten der Wahrheit weit gemäßer erscheine: so müsse das Evangelium, das seinen Namen trägt, wohl spätern Ursprungs seyn. Allein auch hier tritt wieder derselbe Fall ein, wie bei Matthäus, daß man nämlich aus einer ganz richtigen Bemerkung falsche Folgerungen gezogen hat. Es ist in der That so, daß Johannes den Erlöser weit geistiger und verklärter schildert, als die drei ersten Evangelisten. Allein daraus folgt zunächst nichts weiter, als daß Johannes sich als der geistigere unter den Evangelisten zeigt. Dieselbe Person kann von verschiedenen Subjekten sehr verschieden angeschaut und dargestellt werden. Wir haben davon ein merkwürdiges Beispiel an einem großen Charakter des hellenischen Alterthums. Sokrates ist von zwei seiner vertrauten Schüler in seinem Wirken und Reden uns vor Augen gestellt, von Xenophon und von Platon. Und

---

der Ursprünglichkeit dieses Kleinods der Kirche überzeugt habe und seine Zweifel zurücknähme. Möchte dieses Beispiel viele Nachahmer finden!

wie ganz anders schildert ihn der eine, als der andere! Ja, man kann sagen, beide Biographen verhalten sich ähnlich wie Johannes und die ersten Evangelisten. Während Xenophon mehr äußerlich den Sokrates auffaßte, schildert Platon ihn in seiner geistigen Gestalt. Wenn das nun schon bei einem menschlich großen Charakter möglich war, daß man ihn in sehr verschiedener Beziehung, und doch immer wahr auffaßte, wie viel mehr muß es nicht eintreffen bei dem, der mehr war, als Salomo, und auch als Sokrates und seine Biographen. Der, welcher ein rein himmlisches Leben auf Erden lebte und Worte des ewigen Lebens sprach, mußte nach der Eigenthümlichkeit derjenigen menschlichen Seele, welche seine Strahlen in sich aufnahm, sehr verschieden dargestellt werden. Je nach ihrer Tiefe und Umfassung gab jede Seele sein Bild anders wieder, und doch konnte jedes wahr und richtig seyn. Eben deshalb mußte in der Sammlung der heiligen Schriften auch mehr als Ein Evangelium aufgenommen werden, weil nur durch die Zusammenstellung ganz verschiedener Auffassungen jeder Einseitigkeit in der Ansicht von der Person des Erlösers gewehrt werden konnte. Wie wir schon das Bild des Sokrates erst vollständig erfassen aus einer Verbindung der Berichte des Xenophon und des Platon, so verstehen wir erst das überreiche Leben des Herrn, wenn wir die eigenthümlichen Züge, die in allen vier Evangelien zerstreut liegen, zu Einer großen Gesammtschilderung vereinigen. Bei aller Differenz der Darstellung unter den Evangelisten haben sie nun aber doch auch wieder Aehnlichkeiten und Verwandtschaften genug, um anschaulich zu machen, daß sie alle dieselbe große Persönlichkeit vor Augen hatten. Wie Johannes auch Heilungsgeschichten erzählt, die denen des Matthäus, Markus und Lukas ganz analog sind, so enthalten die Evangelien dieser letztern auch Stellen, die an Schwung, Tiefe und Reichthum der Ideen den Reden Christi im Johannes nicht nachstehen, ja

selbst in der Form der Sprache jenen ähnlich sehen. Dahin gehört die erhabene, wunderbar schöne Stelle Matthäi 11, 25—30., wo es heißt: »Ich preise dich, Vater und Herr »Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und »Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffen»baret. Ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor »dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, »und niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und »niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem »es der Sohn will offenbaren. Kommt her zu mir, die ihr »mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet „auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanft»müthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe fin»den für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine »Last ist leicht.“ Aus wessen Munde solche Worte gehen konnten, der konnte sich sicherlich so darstellen, als Johannes Jesum schildert, wenn nämlich diese Schilderung von einer Persönlichkeit entworfen wird, welche die Gabe hat, in die Tiefe solches Lebens hinab zu steigen, und daß eben bei Johannes das der Fall war, spricht sich auch in seinen Briefen deutlich genug aus.

Wir mögen daher die Evangelien als Sammlung, oder jedes für sich betrachten, immer müssen wir sagen, sie sind durch äußere und innere Gründe so beglaubigt und gestützt, wie keine Schrift des Alterthums. Für wenige Schriften haben wir so uralte, an die Zeit der Verfasser hinan reichende Zeugnisse; für keine haben wir so viele, so ganz verschiedenartige, sich wechselseitig bestätigende Zeugen. Wenn daher auch der Hauptbeweis für die Schrift überhaupt und die Evangelien insbesondere das Zeugniß des heiligen Geistes ist, welches jeder Gläubige beim Lesen der Schrift an seinem Herzen erfährt, wie in der Schlußbetrachtung weiter

ausgeführt werden wird; so bleibt doch die Möglichkeit, auf historischem Wege die Echtheit und Ursprünglichkeit der Evangelien beweisen zu können, eine sehr dankenswerthe Zugabe, indem dieselbe namentlich den Schwachen und Angefochtenen eben so sehr Anlässe zu zweifeln nimmt, als Momente, ihren Glauben zu befestigen, darbietet.

Vierter Abschnitt.

Von den Paulinischen Briefen.

Neben der Evangeliensammlung bestand, wie oben ausgeführt wurde *), schon früh in der Kirche die Sammlung der Paulinischen Briefe, welche man den Apostel nannte. Diese Sammlung enthielt zu den Zeiten des Irenäus, Tertullianus und Clemens von Alexandrien, welche Alle dieselbe kennen und gebrauchen, dreizehn Briefe, nämlich den Brief an die Römer, zwei an die Korinthier, an die Galater, Ephesier, Philipper, Kolosser, zwei an die Thessalonicher, zwei an den Timotheus, und an Titus und Philemon. Den Brief an die Hebräer stellte man in diese Sammlung nicht mit hinein, weil man nicht ganz einig über seinen Ursprung war. (Vergl. darüber unten, den sechsten Abschnitt.) Noch ein halbes Jahrhundert vor den genannten Kirchenvätern entdecken wir eine Sammlung von Paulinischen Briefen in den Händen des Marcion, dieses schwärmerischen Verehrers des Apostels Paulus. Dieser Mann stammte aus Kleinasien, wo der Apostel Paulus bekanntlich lange gelebt und gewirkt hatte und sehr verehrt wurde. Von dort her begab er sich nach Rom in Italien, und brachte sich da nun die Paulinische Briefsammlung mit, die er in Asien schon gebraucht hatte.

*) Vergl. den ersten Abschnitt.

In dieser hatte er aber nur 10 Briefe; es fehlten ihm nämlich die drei, welche man Hirtenbriefe zu nennen pflegt, die beiden an Timotheus und der eine an Titus, weil Paulus in denselben geistlichen Hirten Anleitung zur zweckmäßigen Führung ihres Amtes gibt. Den kleinen Brief an Philemon kannte er, weil derselbe mit dem Briefe an die Kolosser in genauem Zusammenhange steht; die drei Hirtenbriefe scheinen sich aber als selbstständige Privatschreiben langsamer verbreitet zu haben, und daher auch in die ursprüngliche Sammlung nicht eingerückt zu seyn. Wie nun die Sammlung der Paulinischen Briefe eben in dieser Form, wie wir sie besitzen, entstanden seyn mag *), ist unbekannt und noch durch keine Vermuthung gehörig begründet. Zu denken nämlich, daß sie, eben so wie die Evangeliensammlung, an verschiedenen Orten zugleich bloß durch die allmählige Uebersendung der nach und nach verfaßten Briefe des Apostels entstanden sey, verbietet der Umstand, daß nachgewiesen werden kann, wie sie nicht nach der Zeit ihrer Abfassung geordnet sind. Zufällig kann sie sich aber auch nicht gemacht haben, weil man deutlich erkennt, daß sie nach einem gewissen Plan angelegt ist. Zu Anfang hat man nämlich die sich durch ihre Größe und innere Wichtigkeit auszeichnenden Briefe an die Römer und Korinthier gestellt; dann folgt ein Schreiben an mehrere Gemeinen einer ganzen Provinz, der Brief an die Galater; hieran reihen sich die kleinern Briefe an die Gemeinen einzelner Städte, an die Ephesier, Philipper, Kolosser, Thessalonicher;

*) Wir finden nur sehr wenige Spuren davon, daß die Stellung der Briefe Pauli auch anders war, z. B. in einem alten Verzeichniß der Bücher des N. Testaments, das wahrscheinlich der Römischen Kirche angehörte. Man nennt es das Bücherverzeichniß des Muratori, von einem italienischen Abt dieses Namens, der es in einer Handschrift entdeckte.

zuletzt stehen die Briefe an Privatpersonen. Dazu kommt, daß wenn die Sammlung zufällig entstanden wäre, sich dieselbe bald so, bald anders gestaltet haben würde; das ist aber nicht der Fall, vielmehr finden wir die Ordnung in der Briefsammlung schon im zweiten Jahrhundert eben so, wie wir sie jetzt haben. Da nun die Stellung der Briefe offenbar absichtlich gemacht ist, ihre allgemeine Anerkennung in der ganzen Kirche aber von einer bedeutenden Autorität zeugt, von der sie ausgegangen seyn muß: so dürfte die Annahme sich am meisten empfehlen, wornach der Apostel Paulus die Sammlung noch selbst besorgt hat. In der zweiten Römischen Gefangenschaft, die, wie wir später sehen werden, höchst wahrscheinlich der Apostel erduldete, könnte er die zehn Briefe, als die hauptsächlichsten von dogmatischem Gehalt, die er bis dahin geschrieben hatte, gesammelt haben, um sie der Kirche als Vermächtniß zu hinterlassen. In dieser ursprünglichen Gestalt hat sich die Sammlung bei Marcion erhalten *). Nach dem Abschluß der Sammlung, gegen Ende seines Lebens, schrieb Paulus nun noch die drei Hirtenbriefe, welche man dann später zu dieser ursprünglichen Sammlung hinzu fügte und natürlich zuletzt stellte. Marcion hatte zufällig diese Briefe nicht kennen gelernt und daher die älteste Gestalt der Paulinischen Briefsammlung bewahrt. Ein sehr wichtiges Zeugniß für diese Ansicht enthält der zweite Brief des Apostels Petrus, der am Schluß dieses seines Sendschreibens sagt: „Die Geduld unsers Herrn achtet für eure Seligkeit; als auch unser

*) Nach dem Bericht des Epiphanius soll freilich die Stellung der 10 Briefe im Kanon des Marcion anders gewesen seyn, als in unserm; nämlich: Galater, Korinther, Römer, Thessalonicher, Ephesier, Kolosser, Philemon und Philipper. Will man diesem Bericht Glauben schenken, dann muß man annehmen, daß Marcions Sammlung unabhängig von der kirchlichen entstand.

lieber Bruder Paulus nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat. Wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen.“ (Vergl. 2. Petr. 3, 15. 16.) Nach dem ersten Briefe Petri (1, 1. vergl. mit 2. Petr. 3, 1.) schrieb Petrus an die Christen in Pontus, Galatien und andern Provinzen von Klein-Asien, wohin eben auch die Paulinischen Briefe an die Galater, Epheser, Kolosser gerichtet sind; Petrus konnte also diese Briefe als bekannt bei seinen Lesern voraussetzen. Der Ausdruck aber: „In allen Briefen,“ weiset deutlich auf eine Sammlung von Briefen hin, sonst hätte derselbe etwas ganz Unbestimmtes. Paulus hat ja natürlich weit mehr Briefe in seinem Leben geschrieben, als die, welche wir von ihm besitzen. Nur waren die meisten seiner Briefe nicht gerade geeignet für allgemeine Verbreitung. Der Ausdruck: alle Briefe, muß daher durchaus eine Beziehung haben auf einen übersehbaren Kreis von Sendschreiben des Apostels. Bedenkt man nun, daß Petrus eben auch in Rom mit Paulus gemeinschaftlich war, und daß er demnach von der Sammlung seiner Briefe genaue Kunde haben konnte, so ist klar, daß diese Stelle erst durch Annahme einer, schon damals vorhandenen Briefsammlung Pauli recht verständlich wird. Freilich leugnet man nun die Echtheit des zweiten Briefs Petri, und kann allerdings sehr vieles Auffallende, gegen den Brief Sprechende anführen; indeß reicht nach meiner Ueberzeugung das Alles doch nicht hin, um die Unechtheit zwingend darzuthun, da auch Vieles für die Echtheit spricht. Am wenigsten hätte man eben aus dieser Erwähnung einer Sammlung Paulinischer Briefe selbst auf die Unechtheit des zweiten Briefes Petri schließen sollen, da anerkanntermaßen über die Bildung dieser Sammlung nichts Sicheres bekannt ist. Doch über dieses Alles werde ich später das Genauere beibringen.

Nimmt man aber an, daß Paulus selbst die Briefsammlung geordnet hat, oder mindestens sie unter seiner Leitung in Rom ordnen ließ, dann wird auch das Faktum erklärlich, daß wir eben so wenig, wie bei den Evangelien, auch nur den leisesten Zweifel an der Echtheit dieser Sammlung äußern hören. Glieder der allgemeinen Kirche in allen Weltgegenden, wie auch der verschiedenen Sekten, brauchen die Sammlung, wie die einzelnen Briefe, ohne auch nur im Mindesten einen Zweifel laut werden zu lassen. Dieses unleugbare Faktum ist aber völlig unvereinbar mit der Meinung, daß doch entweder alle, oder einige Briefe der Sammlung unecht seyn könnten; wovon freilich das Erstere, daß alle Briefe Pauli unecht wären, nie behauptet ist, auch nicht behauptet werden kann, wenn man nicht aller Geschichte gerade zu Hohn sprechen will. Aber selbst, daß in die Sammlung der eine oder andere unechte, erdichtete Brief hinein gerathen wäre, ist schwer mit der ganz allgemeinen Anerkennung aller Briefe in der alten Kirche zu vereinigen. Man denke sich nur, wie allgemein Paulus in der alten Kirche bekannt war! Von Spanien an, das Paulus höchst wahrscheinlich besuchte, durch Italien und ganz Griechenland hindurch, bis in die fernsten Landschaften von Kleinasien, Syrien und Arabien, war er umher gereist, hatte sich Jahre lang in den großen Hauptstädten der damaligen Welt, Rom, Corinth, Thessalonich, Ephesus, Antiochia, Cäsarea, Jerusalem, aufgehalten, überall zahlreiche Gemeinen gestiftet, und unterhielt mit diesen den lebhaftesten Verkehr, wie konnte ihm bei solcher Bekanntschaft eine Schrift mit irgend einer Aussicht auf den Erfolg, sie zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, untergeschoben werden. Besonders ist die Unmöglichkeit davon einsichtlich, da alle Briefe Pauli an namhafte Kirchen, oder an Personen, die in bekannten Gegenden lebten, gerichtet sind. Wenn die Briefe zum Theil ohne bestimmte Angabe der Empfänger wären,

dann ließe sich doch noch denken, daß sich solche Briefe hätten verbreiten können; Niemand konnte dann vielleicht mit Sicherheit sagen, ob Paulus einen solchen Brief geschrieben habe oder nicht; denn das ist undenkbar, daß Paulus gleich jedem Bekannten sollte berichtet haben, wie viele Briefe er geschrieben habe, also konnte Jemand Paulus persönlich kennen und doch durch einen künstlich nachgebildeten Brief betrogen werden. Aber man denke sich die Sache, wie sie liegt. Wäre der Brief an die Ephesier, den man in neuester Zeit, wie wir sehen werden, verdächtigt hat, unecht, unter Pauli Namen erdichtet, so wollen wir zugeben, daß derselbe in der ganzen übrigen Kirche für echt angenommen werden konnte, da er den Paulinischen so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern; konnte er aber auch in Ephesus selbst und in den asiatischen Kirchen für echt anerkannt werden, die mit Ephesus in Verbindung standen? Sollen wir die Achtung der Ephesier vor dem großen Stifter ihrer Kirche uns so gering denken, daß sie nicht einmal wußten, ob ihr geliebter Lehrer aus Ketten und Banden ihnen einen Brief geschrieben habe oder nicht? Sollten sie denn sogar keinen Sinn für Liebe und Freundschaft gehabt haben, daß sie das Anschreiben des Apostels nicht aufbewahrten, da schon jeder für Freundschaft empfängliche Mensch die Züge einer lieben Hand gerne bewahrt? Man sieht hiernach offenbar, ein unechter Brief an die Ephesier mußte in Ephesus als das, was er war, als eine erdichtete Schrift erkannt werden, und daß, wenn von einer namhaften Kirche, und eben von der, an welche das Sendschreiben gerichtet seyn wollte, Widerspruch gegen den Brief ausgegangen wäre, dieser so gänzlich ungehört hätte verhallen können, das ist nicht minder undenkbar. Die Erklärungen der Ephesinischen Gemeine, sie hätte keinen solchen Brief empfangen, sie bewahrten nicht das Original in ihren Archiven, wären hinreichend gewesen, demselben die Glaubwürdigkeit zu nehmen.

Hierzu kommt noch, daß alle Paulinischen Briefe sich nicht in allgemeinen Redensarten bewegen, dergleichen man allerdings leicht erdichten kann, vielmehr haben sie alle einen ganz bestimmten concreten Inhalt, der sich auf die jeder Gemeine eigenthümlichen Bedürfnisse und Formen des christlichen Lebens bezog. Solche aus dem Leben der alten Gemeinen gegriffene Darstellungen konnten nur aus der unmittelbaren Wirklichkeit hervorgehen und sie verbürgen demnach auch die Echtheit der Paulinischen Briefe. Bei allem Speciellen aber, das sich in jedem einzelnen Briefe des Apostels ausspricht, ist zugleich wieder in allen eine Gleichförmigkeit des Styls und eine Einheit in den dogmatischen Hauptideen zu bemerken, die jeden Verdacht gegen die Echtheit der Briefsammlung gänzlich verscheuchen. Denn eben das pflegt doch der Grund zu seyn, der zu Erdichtungen Anlaß gibt, daß der Verfälscher eine Lieblingsidee unter einem berühmten Namen in Umlauf zu setzen wünscht. In keinem Briefe tritt aber irgend etwas Specielles hervor, das fern von dem Kreise Paulinischer Lehren läge, und als fremdartige Idee nur in die Hülle der Darstellungsform des Paulus gekleidet wäre; vielmehr sind es überall dieselben großen Hauptgedanken, welche das ganze Leben Pauli beseelten, die sich durch die ganze Briefsammlung hinziehen und dem Ganzen ihr Gepräge geben.

Das Hauptzeugniß für die Echtheit der Paulinischen Briefe, von historischer Seite angesehen, ist aber der Umstand, daß wir die Briefe nach Anleitung der Apostelgeschichte in die Lebensgeschichte des Apostels Paulus genau einreihen können. Dadurch bekommen sie, einer am andern und alle zusammen an der Apostelgeschichte, eine sichere und vollkommen feste Haltung. Diese Aufreihung der einzelnen Briefe an dem Faden der Lebensgeschichte des großen Heidenapostels vollziehen wir nun so, daß wir nach der Zeitfolge die Veranlassung zu den einzelnen

Briefen nachweisen und ihre Verflechtung mit den bekannten Beziehungen des Apostels hervor heben.

Der Apostel Paulus, welcher bekanntlich anfangs Saulus hieß, war ein geborner Jude aus dem Stamme Benjamin, und in Tarsus in Cilicien geboren. Um sich in dem vaterländischen Gesetz auf gelehrte Weise auszubilden, begab er sich frühzeitig nach Jerusalem, woselbst er den berühmten Gamaliel hörte. Sein Eifer für die ererbten Satzungen ließ ihn die Christen, sobald er von ihnen Kunde erhielt, mit aller Gluth seines feurigen Wesens verfolgen. Beim Tode des ersten christlichen Märtyrers, Stephanus, war er geschäftig, indem er den Mördern desselben die Kleider bewahrte, während sie ihn steinigten. (Ap. Gesch. 7, 57 ff.) Von Jerusalem begab sich Paulus nach Damaskus, um auch dort die Juden gegen die Christen aufzuregen; aber vor der Stadt erschien ihm der Herr Jesus in seiner göttlichen Herrlichkeit und offenbarte ihm, wer der sey, den er verfolge. (Ap. Gesch. 9, 22. 26.) Da Paulus nicht aus absichtlicher Bosheit, oder aus fleischlichem Eigennutz gegen seine innere Ueberzeugung die Christen verfolgt hatte, sondern in der aufrichtigen Meinung, er thue Gott einen Dienst damit: so konnte das göttliche Licht, das seine Finsterniß bei dieser Erscheinung durchleuchtete, auch so fort eine gänzliche Sinnesänderung in ihm hervor rufen. Mit demselben Glutheifer für Wahrheit und Recht, mit dem er bisher das Evangelium verfolgt hatte, vertheidigte er dasselbe nun; nur war sein Eifer durch den Geist des Herrn ein mehr geläuterter und verklärter geworden. Nach einer Zeit stiller Sammlung und Ruhe, die ihm Bedürfniß seyn mußte, um sich der Größe seiner innern Umwandlung, und der Tiefe des neuen Lebenselements, in das er eingetreten war, bewußt zu werden, begann Paulus nun, seine neu gewonnene Ueberzeugung zu predigen. In Antiochia begann Paulus (etwa 44 n. Chr. G.) förmlich zu lehren und setzte, in Verbindung

mit Barnabas, dies etwa ein Jahr lang fort. Nach einer Reise nach Jerusalem, wohin Paulus Gelder, für die dortigen Armen gesammelt, brachte, bestimmten ihn die Aeltesten der Gemeine von Antiochia zum Boten unter die Heiden, und er trat mit Barnabas um das Jahr 45 n. Chr. Geb. die erste Missionsreise an. Diese reichte nur in die benachbarten Landschaften von Kleinasien. Paulus reiste nämlich über Cypern nach Perga in Pamphylien und Antiochia in Pisidien, und kehrte durch Lystra, Derbe und Attalia zur See nach Antiochia zurück. Folglich berührte der Apostel auf dieser ersten Missionsreise noch keine von den Städten oder Provinzen, an die er Briefe erlassen hat. Bei seiner Rückkehr nach Antiochia fand er, daß einige strenge Judenchristen von Jerusalem dort hin gekommen waren und Spaltungen erregt hatten. Paulus hatte nämlich auch den Heiden das Evangelium zu predigen angefangen, und zwar so, daß er ihnen die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes nicht als unerläßliche Pflicht auferlegt hatte. Zu dieser evangelischen Freiheit in der Behandlung des äußern Gesetzes konnten sich viele Judenchristen nicht erheben; selbst Petrus hielt an der Form des jüdischen Lebens anfänglich so fest, daß nur durch ein Gesicht ihm zum Bewußtseyn gebracht werden konnte, wie unter dem Neuen Testament die Mosaischen Speisegesetze ihre äußere Bedeutung verloren hätten. (Ap. Gesch. 10, 11. ff.) Um nun über diesen wichtigen Gegenstand zu einer festen Bestimmung zu kommen, verordnete die Gemeine zu Antiochia, daß Paulus und Barnabas nebst einigen Begleitern nach Jerusalem reisen sollten, um mit den Aposteln über diese Frage zu verhandeln. Sie verkündeten hier, wie viel Gott unter den Heiden durch sie gewirkt hätte, Petrus bezeugte dasselbe von seiner Wirksamkeit, und Jakobus, der Bruder des Herrn, wies nach, wie es in den Weissagungen der Schrift begründet sey, daß auch die Heiden zur Gemeine Gottes berufen werden sollten; auf diese

Zeugnisse beschlossen die Apostel, sammt den Aeltesten und der ganzen Gemeine zu Jerusalem, mit Paulus und Barnabas Abgeordnete nach Antiochia abzusenden, denen sie schriftlich ihre Willensmeinung in einem Schreiben an die Gemeine zu Antiochia mitgaben. Diese wichtige Verhandlung in Jerusalem, welche den Charakter des Christenthums als einer allgemeinen Weltreligion öffentlich aussprach, nennt man das Concilium der Apostel; es ward etwa um das Jahr 52 n. Chr. Geb. gehalten. Für den Apostel Paulus ward diese Bestimmung des Apostel-Collegiums deshalb höchst wichtig, weil er in seiner spätern Wirksamkeit fortwährend mit einseitigen Judenchristen zu kämpfen hatte, welche das Mosaische Gesetz als nothwendig zur Seligkeit auch den Heiden auflasten wollten. Diesen konnte nun Paulus nicht bloß sein persönliches Ansehen, sondern die Autorität aller Apostel entgegen halten. Dadurch wurde mindestens das bewirkt, daß die Vertheidiger des Cerimonialgesetzes und seiner bleibenden Geltung sich von der allgemeinen apostolischen Kirche lostrennen und als Secte constituiren mußten. Freilich aber setzten sie die Bekämpfung des Apostels Paulus mit aller Hartnäkkigkeit fort, und in seinen Briefen kommen zahlreiche Andeutungen von den Verfolgungen vor, welche sie sich gegen ihn erlaubten.

Bald nach dem Apostel-Concil (im Jahr 53 n. Chr. G.) begann nun Paulus seine zweite größere Reise. Er trennte sich nun von Barnabas, der mit seinem Verwandten Markus sich zur Predigt des Evangeliums vereinigte, und nahm statt seiner den Silas in seine Gesellschaft auf. Die Reise ging nun zunächst zu den auf der ersten Reise gestifteten Gemeinen; dann aber weiter nach Galatien und von da nach Troas, an der westlichen Küste von Kleinasien. Von hier aus führte ihn der Herr durch ein Traumgesicht nach Macedonien hinüber, wo er zu Philippi die Gemeine gründete, und dann

nach Thessalonich reiste. (Ap. Gesch. 16, 10. ff. 17, 1. ff.) Leider konnte Paulus nur etwa drei Wochen in der letztern Stadt bleiben, denn da er vielen Eingang bei den Proselyten fand, die sich an die jüdische Synagoge angeschlossen hatten, so brach ein Aufruhr der Juden gegen ihn los, die ihn auch wirklich zwangen, die Stadt zu verlassen und nach Beröa zu fliehen. (Ap. Gesch. 17, 10.) Da indeß die Juden auch hier ihre Wuth gegen den Apostel des Herrn ausließen, so begab sich Paulus nach Athen, woselbst auch durch das Feuer seiner Predigt Herzen erwärmt wurden; demnächst reiste er aber weiter nach Korinth. Hier in einer der großen Weltstädte des Alterthumes, wo die Ueppigkeit und Schwelgerei den höchsten Grad erreicht hatte, aber eben dadurch auch die Sehnsucht nach Erlösung mächtig angeregt war, wirkte Paulus mit ausnehmendem Erfolg länger als 1½ Jahr. Er fand daselbst eine in der Geschichte der alten Kirche berühmt gewordene Judenfamilie aus Rom, den Aquila und seine Gattin Priscilla; da Aquila dasselbe Handwerk hatte, welches Paulus trieb, so nahm er Arbeit bei ihm, hielt übrigens seine Vorträge in dem Hause eines gewissen Justus. Von hier aus schrieb nun Paulus seine ersten Briefe unter den uns noch erhaltenen, nämlich die beiden Briefe an die Thessalonicher. Vergleichen wir nun den Inhalt der Briefe mit der Lage des Apostels und ihrem Verhältniß zur Gemeine in Thessalonich, so erscheint derselbe als durchaus der Lage der Dinge gemäß. Da nämlich Paulus nur 3 Wochen in Thessalonich hatte predigen können, mußte er natürlich über das Schicksal der Gläubigen dort sehr beunruhigt seyn; er fürchtete, sie möchten wieder abfallen wegen der drohenden Verfolgungen. Schon von Athen hatte daher sein besorgliches Herz den Timotheus nach Thessalonich geschickt, um zu hören, wie der Zustand der Gemeine eigentlich sey; dieser kam in Korinth wieder zu ihm, und beruhigt durch die Kunde, wel-

che Timotheus mitbrachte, schrieb er denn den ersten Brief, um sie in dem Glauben, welchen sie so treu behauptet hatten, mehr zu befestigen und zu begründen. (Ap. Gesch. 17, 15. 18, 5. 1. Thessal. 3, 2. 5. 6.) Zu der ganzen Stellung, in der wir uns die Christen in Thessalonich zu denken haben, paßt nun der Umstand sehr gut, daß sie die Lehre von der Wiederkunft des Herrn nicht ganz richtig aufgefaßt hatten, wie es bei der kurzen Zeit, die sie den Unterricht des Apostels genossen, gar leicht geschehen konnte. (1. Thess. 4, 13. ff.) Sie fürchteten nämlich, daß diejenigen unter den Gläubigen, welche vor der Zukunft des Herrn sterben möchten, von den Freuden des Messiasreichs auf Erden ausgeschlossen seyn möchten. Der Apostel belehrt sie aber hinsichtlich dieser Furcht eines Besseren, indem er ihnen zeigt, daß eine zwiefache Auferstehung statt haben werde. Die im Glauben an den Erlöser Entschlafenen brauchen daher nicht bis zur allgemeinen Auferstehung zu ruhen, sie werden bei der Zukunft Christi auferweckt und dann mit den Lebenden den Herrn schauen. Dieselbe Frage wegen der letzten Dinge veranlaßte auch den Apostel Paulus bald darauf, ebenfalls von Korinth aus, den zweiten Brief an die Christen zu Thessalonich zu schreiben. Die Erklärung Pauli hatte nämlich zwar die Sorge der Gläubigen daselbst wegen ihrer früh verschiedenen Angehörigen beruhigt; allein einige Ausdrücke Pauli in seinem ersten Schreiben (namentlich 1. Thess. 4, 17.), dann auch falsche Gerüchte von seiner Ansicht über die Nähe der Zukunft des Herrn, hatte einige reizbare Gemüther zu der Vorstellung hingeleitet, das große Ereigniß der Zukunft des Herrn könne, ganz in der Kürze nicht nur, sondern müsse eintreten. Dadurch bestimmten sie nun offenbar die Zeit der Wiederkunft des Herrn ganz gegen den Sinn des Apostels, der allerdings mit ihnen hoffte und sehnlich wünschte, daß der Herr schon zu ihrer Zeit kommen möchte,

auch keineswegs bestimmt lehrte, er komme zu ihrer Zeit nicht, weil das auch eine negative Bestimmung gewesen wäre; sondern nur die Möglichkeit festhielt und darauf, nach der Anleitung Jesu selbst, die Ermunterung zu steter Wachsamkeit begründete. Um also das übertriebene Hinschauen der Christen zu Thessalonich auf dieses große Ereigniß, als eben zu ihrer Zeit nothwendig bevorstehend, zu mäßigen, hob Paulus hervor, was noch Alles vor demselben vorher gehen müsse. Durch die Betrachtung dieser Momente mußte den Thessalonichern anschaulich werden, wie eine solche Plötzlichkeit, als sie erwarteten, bei dem Eintritt dieses Ereignisses nicht statt haben werde, was denn die aufgeregten Gemüther zu beruhigen durchaus geeignet war. In diesen ganz aus der Lage der damaligen Verhältnisse gegriffenen Momenten haben beide Briefe ihre volle und sichere historische Haltung, und wir werden wenig von der Wahrheit uns verirren, wenn wir für die Abfassung derselben die Jahre 54 und 55 n. Chr. Geb. in Anspruch nehmen.

Von Korinth aus kehrte nun der Apostel Paulus nach Antiochia, von wo er ausgesandt war, zurück. (Ap. Gesch. 18, 22.) Ohne aber lange in Ruhe zu bleiben, begann er schon im folgenden Jahr (57 n. Chr.) seine dritte Missionsreise, die zuerst wieder nach Galatien ging, wo er schon auf der zweiten Reise gepredigt hatte und dann nach der reichen berühmten Stadt Ephesus, in der er über zwei Jahre verweilte. Von hier aus schrieb nun Paulus erstlich an die Galater, und demnächst an die Korinthier. Die Veranlassung zum Briefe an die Galater gaben nun eben jene Judenchristen, von denen schon bemerkt wurde, daß sie der Wirksamkeit Pauli überall Hindernisse in den Weg zu legen bemüht waren. Diese Menschen hatten nämlich die Galatischen Gemeinen, welche Paulus noch bei seiner zweiten Anwesenheit in Galatien (Gal. 4, 13.) im wahren Glauben

stehend gefunden hatte, irre gemacht in ihrem religiösen Leben. Durch die Vorstellung, daß die Beobachtung des jüdischen Cärimonialgesetzes zur Seligkeit nothwendig sey, waren die Galatischen Christen veranlaßt, die Beschneidung, die Feier des Sabbats und der jüdischen Feste, und andere alttestamentliche Ordnungen, die im Neuen Testamente ihrem geistigen Sinne nach galten, äußerlich werth zu halten und dadurch ihren Blick von dem innern Glaubensleben abführen zu lassen. Der Zweck des Apostels bei seinem Briefe geht daher dahin, den Galatern das Verhältniß zwischen Gesetz und Evangelium tiefer zu entwickeln und darzuthun, daß in der geistigen Freiheit, welche dieses gewähre, die Formen jenes ihrer Aeußerlichkeit nach als gefallen zu betrachten seyen, obgleich sie ihrer Bedeutung nach geistig sich auch ferner erfüllten. Vor dieser Abhandlung gehen aber Bemerkungen über seine eigne Person her. Da nämlich die Judenchristen sich erfrechten, das apostolische Ansehn Pauli zu bekämpfen, so sah er sich genöthigt, dasselbe durch eine Schilderung seiner Geschichte zu vertheidigen. Er berichtet hier (1, 12 ff.), wie er sein Evangelium von keinem Menschen, sondern unmittelbar vom Herrn empfangen habe; anfangs habe er nämlich die Gemeine Gottes verfolgt; es habe aber Gott, der ihn von seiner Mutter Leibe an berief, wohl gefallen, seinen Sohn in ihm zu offenbaren, daß er ihn durch das Evangelium den Heiden verkündigen sollte. Dies bezieht sich offenbar auf die Geschichte der Erscheinung des Herrn, die dem Paulus vor Damaskus zu Theil ward, bei welcher Gelegenheit der Herr zu Paulus sprach: „ich bin „Jesus, den Du verfolgst; aber stehe auf und tritt auf „Deine Füße. Denn dazu bin ich Dir erschienen, daß ich „Dich ordne zum Zeugen und Diener des, das Du gesehen „hast, und das ich Dir noch will erscheinen lassen. Und will „Dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter „welche ich Dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie

„sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Ge-
„walt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der
„Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden,
„durch den Glauben an mich." (Ap. Gesch. 26, 15—18.)
In dieser Beziehung auf die so eigenthümlichen Begebenheiten Pauli in seinem Leben liegt eine hinlängliche Bürgschaft für die Echtheit dieses Briefes, welche auch in Verbindung mit dem ganzen Gehalt, wie mit der Schreibart desselben hinreichten, ihn zu allen Zeiten vor Verdächtigungen sicher zu stellen.

Eine ähnliche traurige Veranlassung hatte für die Apostel der erste Brief an die Korinthier, den er ebenfalls von Ephesus aus schrieb. Freilich hatte Paulus schon vor unserm ersten Briefe, einen andern nach Korinth geschrieben (1. Kor. 5, 9.), der aber verloren gegangen ist. Wir haben zwar noch einen angeblichen Brief Pauli an die Korinthier, der dieser verlorne Brief seyn will, allein eine nur etwas nähere Ansicht desselben zeigt seine Unechtheit deutlich. Auch betrachtete schon das ganze christliche Alterthum jenen Brief Pauli als verloren. Dieser erste Brief hatte nun, wie 1. Kor. 5, 9. zeigt, darin seinen Anlaß, daß in der Korinthischen Gemeine ein Mann mit seiner Stiefmutter (der Gattin seines verstorbenen Vaters) in ehelichem Umgange stand. Paulus machte die Gemeine auf die Nothwendigkeit aufmerksam, diesen in blutschänderischer Verbindung lebenden Menschen von sich auszuschließen, um in ihm die Buße zu wecken. Auf diesen Brief Pauli antworteten die Korinthischen Christen so, daß sie offenbar Einiges mißverstanden hatten; namentlich das, was Paulus über die Meidung der Unzüchtigen gesagt hatte. Diese Mißverständnisse berichtigt denn der Apostel in dem ersten von den beiden uns erhaltenen Briefen. Zugleich aber redet er in demselben Schreiben von einem andern wichtigen Verhältniß in der Korinthischen Gemeine, das viele Aehnlichkeit mit der Lage der Christen in Galatien darbot. Auch nach Korinth waren nämlich von jenen Judenchristen

Einige gekommen, die Spaltungen unter den dortigen Gläubigen erregt hatten. Einige waren zwar dem Paulus treu geblieben; allein Andere beriefen sich im Gegensatz mit seiner Autorität auf Petrus (Kephas), wiewohl derselbe in der Ansicht über das Gesetz mit Paulus völlig einverstanden war. Vermuthlich machten sie, wie die Judenchristen in Galatien, dem Apostel Paulus einen Vorwurf daraus, daß er nicht, wie Petrus, persönlich den Herrn gekannt habe. Außer diesen beiden Partheien nennt Paulus (1. Kor. 1, 12.) noch zwei andere, deren Eigenthümlichkeit aber ungewiß ist. Es waren demnach Spaltungen in der Korinthischen Gemeine, und aus diesen waren Unordnungen mancherlei Art hervorgegangen; die Beilegung jener und die Beseitigung dieser ist es, was Paulus in dem ersten Briefe beschäftigt.

Unser erster Brief an die Korinthier enthält nun eine solche Fülle von ganz speziellen Verhältnissen, die so ganz für die älteste Kirche und ihre Lage passen, daß an die Möglichkeit einer Erdichtung desselben gar nicht gedacht werden kann. Dazu kommt, daß einzelne Fakta mit den, aus der Apostelgeschichte bekannten Ereignissen im Leben Pauli auf das Genaueste zusammen stimmen. So fertigte er nach Ap. Gesch. 19, 22. seine beiden Gefährten Timotheus und Erastus von Ephesus ab, kurz vor dem, daß er diese Stadt verließ, und nach 1. Kor. 4, 17. hatte er ebenfalls den Timotheus an die Korinthier abgesendet. Nach derselben Stelle in der Apostelgeschichte gedachte Paulus Ephesus bald zu verlassen und über Achaja (das ist diejenige Landschaft Griechenlands, in der Korinth lag), nach Jerusalem zu reisen, und dasselbe spricht er 1. Kor. 16, 5. aus. Alle Umstände vereinigen sich also, dem Briefe seine sichere historische Grundlage zu geben. Da die Abfassung desselben kurz vor Pauli Entfernung von Ephesus gesetzt werden muß, so erfolgte sie wohl ungefähr im Jahr 59 n. Chr. Geb., während der Brief an die Galater um das Jahr 58 geschrieben seyn mag.

Noch ehe nun der Apostel Paulus Ephesus verließ, sendete er den Titus mit einem besondern Auftrage nach Korinth ab. Er hoffte ihn noch in Ephesus abwarten zu können, um wegen der schwierigen Verhältnisse in der Korinthischen Gemeine und der Aufnahme seines Briefes Nachricht zu erhalten. Allein ein plötzlicher Aufruhr des Goldschmidts Demetrius (Ap. Gesch. 19, 24 ff.), der sich durch die Predigt Pauli in seinem Verdienst, den er von dem Verkauf kleiner silberner Bilder des berühmten Dianentempels zu Ephesus bezog, geschmälert sah, zwang ihn früher, als er wünschte, die Stadt zu verlassen. In Macedonien, wohin Paulus sich zunächst begab, traf er indeß mit Titus wieder zusammen, und dieser berichtete dann ausführlich über die Lage der Gemeine zu Korinth und über den Eindruck, den sein Brief dort gemacht hatte. Dieser Bericht veranlaßte nun den Apostel, unsern zweiten Brief an die Korinthier von Macedonien aus zu schreiben. Der Inhalt dieses andern Briefes, der wenige Monate nach dem ersten geschrieben ist, steht nun in so genauem Zusammenhange mit dem frühern, daß die Identität des Verfassers schon dadurch hinlänglich bewiesen erscheint. Im zweiten Kapitel ist z. B. wieder von jenem blutschänderischen Menschen die Rede, den Paulus aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wissen wollte. Da er nun von der Gemeine excommunicirt war, bittet Paulus wieder für ihn, damit er nicht in allzu große Traurigkeit versinke (2. Kor. 2, 7.). Am Wichtigsten sind aber die nähern Erklärungen über jene Judenchristen, welche auch die Korinthische Gemeine verwüsteten. Titus hatte dem Apostel berichtet, in welchem hochmüthigen Sinne sie sein Schreiben aufgenommen hätten; dieser erklärt sich daher auch alles Ernstes gegen dieselben, während er die der Sache der Wahrheit treu Gebliebenen mit Milde und großer Leutseligkeit behandelt. Indem er aber die Verkehrtheit jener Judaisten straft, fühlt er auch die Nothwendigkeit, von sich selbst zu reden; denn jene

stolzen Sektirer verwarfen nicht bloß die apostolische Autorität Pauli, sondern suchten auch durch Verläumdungen ihm die Ehre streitig zu machen, der gesegnetste Arbeiter im Weinberge des Herrn zu seyn. Mit einer edeln Freimüthigkeit rühmt nun Paulus Alles, was der Herr an ihm und durch ihn gethan hat; und je entfernter eben diese Offenheit von falscher Demuth ist, je weniger er die Bemerkung scheut, daß er ruhmredig und selbstgefällig erscheine, desto geeigneter war die von ihm entworfene Schilderung, Eindruck zu machen auf alle seine Widersacher. Wie sich nun später die Verhältnisse in Korinth auf Anlaß dieses Briefes gestalteten, wissen wir zwar nicht genau; aber aus dem spätern blühenden Zustande der Korinthischen Kirche können wir mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Brief Pauli zur Aufhebung der Spaltungen wesentlich mitgewirkt haben wird. Jedenfalls aber ist der Brief so ganz Paulinisch und steht mit allen bekannten historischen Momenten in so vollkommenem Einklang, daß seine Echtheit weder in alter, noch in neuer Zeit bestritten worden ist.

Was der Brief Pauli an die Korinthier noch etwa unbeseitigt gelassen haben mochte, vollendete zweifelsohne die persönliche Anwesenheit des Apostels in dieser Hauptstadt. Von Macedonien aus ging nämlich Paulus nach Achaja (Ap. Gesch. 20, 3.), und verweilte drei Monate daselbst. Den größten Theil dieser Zeit verbrachte er sicher in Korinth, und von hieraus schrieb er den Brief an die Römer, kurz vor seiner Abreise von Korinth nach Jerusalem, um eine Geldsammlung den dortigen Armen zu überbringen (Ap. Gesch. 24, 17 ff.; Röm. 15, 25. 26.). Dieser wichtige Brief nun, der an die Römer, trägt auch so ganz in Sprache und in Gedanken die Farbe eines echten apostolischen Schreibens, daß weder das Alterthum, noch die neuere Zeit einen Zweifel an seiner Ursprünglichkeit hervorgebracht hat. Die eigenthümliche Lehre, die Paulus mehr und bestimmter, als

irgend ein anderer Apostel, hervor hob, nämlich daß der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen selig mache, nicht aber des Gesetzes Werke, weder die des Cärimonial-, noch die des Moralgesetzes, bildet eben den Mittelpunkt des Briefes an die Römer, und überdieß passen alle historische Beziehungen, die in demselben vorkommen, ganz vollkommen für die Verhältnisse, unter denen er geschrieben ist. Paulus war z. B. nach der Angabe des Briefes (Röm. 1, 12.; 15, 23 ff.) noch nicht in Rom gewesen, als er denselben schrieb; damit stimmt die Angabe des Apostels (Ap. Gesch. 19, 21.) vollkommen überein. Die vielen Personen, welche er am Schluß des Briefes grüßte, kannte er durch seine vielen Reisen in Kleinasien und Griechenland; da nämlich Alles nach Rom zusammenfloß und von diesem Mittelpunkt der Welt wieder ausging, so gab es keine Stadt, in der nicht Römer sich aufhielten, oder von deren Bewohnern nicht manche durch Verhältnisse veranlaßt wurden, nach Rom zu reisen, oder sich daselbst seßhaft zu machen. Wegen dieser Bedeutung der Stadt Rom, die sich nothwendig der dortigen Gemeine mittheilen mußte, ist auch schon der Eine Umstand hinreichend zum Beweise der Echtheit des Briefs, daß diese Gemeine, in der sich Paulus später Jahre lang aufhielt, nie der allgemeinen Meinung, daß Paulus diesen Brief an sie geschrieben habe, widersprach, vielmehr sich freute, eines solchen apostolischen Schreibens gewürdiget zu seyn.

Bis hieher haben wir den berühmten Apostel der Heiden fortwährend in freier, kühner Thätigkeit gesehen; seine Abreise von Korinth aber brachte ihn in eine lange und schwere Gefangenschaft. Zunächst nämlich kehrte Paulus von Korinth nach Macedonien zurück, schiffte sich dort in Philippi ein (Ap. Gesch. 20, 3 ff.) und segelte nun an der Küste von Kleinasien hin. In Milet beschied er die Aeltesten von Ephesus zu sich (ebendas. 20, 17 ff.) und nahm einen rührenden Abschied von ihnen; es war ihm nämlich im Geist, als wenn er diese gelieb-

ten Brüder nicht wiedersehen werde (20, 38.). Im Jahre 60 n. Chr. G. ungefähr langte der Apostel über Cäsarea in Jerusalem an, ward dort aber sogleich ins Gefängniß geworfen (Ap. Gesch. 22.) und nach Cäsarea abgeführt (ebendas. 23, 31 ff.). Hier verhörte ihn zwar der Proconsul Felix; allein da er ihn weder verurtheilen konnte, noch ihn loslassen mochte, blieb Paulus zwei Jahre lang im Gefängniß. Nach Ablauf dieser Zeit kam ein neuer Proconsul, Porcius Festus, nach Cäsarea; dieser eröffnete die Untersuchung von Neuem, sandte aber den Apostel, da er als Römischer Bürger an den Kaiser appellirte, nach Rom (ungefähr um das Jahr 62 n. Chr. G.). Auf der Seereise dorthin leidet nun Paulus, den Römische Soldaten begleiteten, Schiffbruch, und muß den Winter über auf der Insel Malta zubringen. Er konnte demnach erst im Anfange des folgenden Jahres in Rom anlangen und mußte hier nun wieder als Gefangener zwei Jahre, also bis 65. n. Chr. Geb. bleiben, ohne daß seine Sache entschieden worden wäre. Inzwischen war doch seine Gefangenschaft in Rom nicht so eng, als die in Cäsarea; er durfte sich in der Stadt eine Wohnung miethen, konnte umhergehen und reden und schreiben nach Belieben, nur war er stets in Begleitung eines Soldaten. Ueber alle diese Begebenheiten berichtet uns nun Lukas in den letzten Capiteln der Apostelgeschichte allein das Genauere. Aus Pauli Briefen wissen wir über diesen Zeitraum nichts; denn von Cäsarea aus scheint Paulus gar nicht geschrieben zu haben; vermuthlich gestattete ihm die strenge Haft, in der er gehalten ward, gar keine schriftliche Mittheilung. Nach der Führung des Herrn mag daher dieses langwierige Gefängniß wohl dazu gedient haben, Paulus recht auf sich selbst und in die Tiefe seines innern Lebens zurückzuführen. Die Lebensart nämlich, die Paulus führte und führen mußte, die stete Unruhe des Reisens, die beständige Einwirkung auf Andere hätten ihm durch Zerstreuung schaden und gleichsam seine Geistesfülle er-

schöpfen können, wenn er nicht ruhige Zeiten gehabt hätte, in denen er, nur auf sich gewiesen, sich für folgende Zeiten mächtiger Wirksamkeit nach außen, gleichsam wieder hätte geistig füllen und kräftigen können.

Von dem andern Orte, in dem Paulus längere Zeit als Gefangener bleiben mußte, von Rom aus, schrieb Paulus nun allerdings mehrere Briefe, nämlich die Briefe an die Epheser, Philipper, Kolosser und an den Philemon; indeß wenn er auch in diesen Briefen manche historische Einzelheiten erwähnt, so setzt er doch bei den Christen der Macedonischen und Kleinasiatischen Gemeinen im Ganzen seine Schicksale schon als bekannt voraus, und erzählt daher über dieselben nichts Näheres. Leider beschloß nun auch Lukas seine Apostelgeschichte, nachdem Paulus zwei Jahre als Gefangener in Rom gelebt hatte, und daher sehen wir uns bei der weitern Nachweisung des geschichtlichen Zusammenhangs der Paulinischen Briefe außer Stande, die Verhältnisse von Zeit und Ort so genau und so sicher anzugeben, als es bis dahin möglich war. Durch diesen Umstand wird denn auch erklärlich, wie bei solcher Lage der Verhältnisse die uns noch übrigen Briefe des Apostels leichter zu Zweifeln an ihrer Echtheit Anlaß geben konnten, als es bei denen der Fall war, die, wie wir sehen, nach der Apostelgeschichte sich genau in die Geschichte Pauli einreihen ließen; wir unterwerfen daher diese Briefe einer besondern Betrachtung.

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung. Von den während und nach der Römischen Gefangenschaft verfaßten Paulinischen Briefen.

Unter den während der Römischen Gefangenschaft von Paulus verfaßten Briefen lassen sich leicht die Briefe an die Philipper, Kolosser und den Philemon mit hinreichender Sicherheit als echte Schreiben des Apostels darthun. Was nämlich zuvörderst den Brief an die Philipper betrifft, so schildert sich Paulus nicht nur in demselben deutlich als Gefangenen, sondern eben auch als Gefangenen in Rom; er redet nämlich von dem Lager, oder der Kaserne der kaiserlichen Leibwache (dem Prätorium; Luther übersetzt Richthaus, Phil. 1, 13), in das sich das Gerücht von seiner Gefangenschaft verbreitet habe. Wahrscheinlich hatte Paulus die ihn begleitenden Soldaten, denen er zu predigen pflegte, gewonnen für das Evangelium, und durch diese waren dann andere im Lager bekehrt worden. Auch den kaiserlichen Pallast selbst nennt Paulus (Phil. 4, 22.), in welchen ebenfalls der Saame des Wortes Gottes schon eingedrungen war. Diese deutlichen Bezeichnungen lassen gar keinen Zweifel, daß der Brief von Rom aus geschrieben ist. Aber auch darüber kann keine Ungewißheit bleiben, ob er wirklich den Einwohnern der Macedonischen Stadt

Philippi bestimmt gewesen seyn möchte. Denn nach Ap. Gesch. 16, 12 ff. hatte der Apostel in dieser Stadt eine besonders gesegnete Wirksamkeit gefunden; der Herr that sogleich der Lydia das Herz auf, daß sie der Predigt Pauli glaubte. Nur ein unglücklicher Vorfall mit einer Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, den der Apostel austrieb, nöthigte ihn, die Stadt zu verlassen. Immer aber bewahrte die Gemeine zu Philippi eine besonders innige Liebe zum Apostel Paulus, und die Anerkennung derselben zieht sich auch durch das ganze apostolische Schreiben an sie hindurch. Paulus nennt sie seine lieben, gewünschten Brüder, seine Freude und seine Krone (Phil. 4, 1.), und dankt den Philippischen Christen, daß sie so treu auch auf seine leibliche Nothdurft Bedacht genommen hätten (Phil. 4, 15. 16.). Diese Züge sind wohl entscheidend genug für die Echtheit des Briefes, die denn auch weder in alter, noch in neuer Zeit je angefochten worden ist.

Nicht anders verhält es sich mit dem Briefe an die Kolosser. Diese Gemeine war nicht von Paulus selbst gestiftet, wie er Kol. 2, 1. bemerkt. Er war nämlich zwar in Phrygien gewesen, aber die Stadt Kolossä hatte er auf seiner Reise durch diese kleinasiatische Landschaft nicht berührt. Paulus schrieb aber nichts desto weniger an sie, wie auch an die Römer, theils aus allgemeiner christlicher Liebe, die ihn die Glieder jeder Gemeine Christi als Brüder anerkennen hieß, theils wohl aus dem besondern Grunde, weil Schüler von ihm das Evangelium nach Kolossä getragen hatten, besonders Epaphras. Die nächste Veranlassung zu seinem Schreiben gaben indeß Irrlehrer, welche die Gemeine vom wahren Glauben abzuführen drohten. Von der gewöhnlichen judaistischen Form waren diese Menschen nicht, sie hatten vielmehr neben manchem Jüdischen eine gnostische Farbe. Gerade in Phrygien finden wir nun aber von den frühsten Zeiten an bis in spätere hinab eine vorherrschende Geneigtheit zu schwärmerischer

Auffassung der Religion; es paßt also der Umstand, daß nach Pauli Darstellung eben solche Menschen in Kolossä Eingang gefunden hatten, sehr gut zu den dortigen Verhältnissen. Daß aber wenige spezielle Beziehungen in dem Briefe vorkommen, ist ganz angemessen, da er in der Gemeine selbst nicht bekannt war. Er erwähnt indeß auch in diesem Briefe seiner Gefangenschaft und grüßt auch von einigen bekannten Personen in seiner Umgebung, unter Andern vom Aristarch (Kol. 4, 10.), der nach der Apostelgeschichte (27, 1.) mit Paulus und Lukas nach Rom gekommen war. Von dem letztern Gefährten Pauli grüßt er (4, 10.) die Gläubigen in Phrygien gleichfalls. Von Personen, die in Kolossä selbst wohnten, grüßte er besonders den Archippus (4, 17.), der ein Amt bei der dortigen Gemeine bekleidete. Diesen Mann, wie auch den Onesimus, den Paulus (Kol. 4, 9.) erwähnt, lernen wir näher aus dem Briefe an den Philemon kennen. Auch in diesem Schreiben des Apostels paßt demnach Alles so genau für die Verhältnisse Pauli im Allgemeinen, und seine Stellung zu der Gemeine, an die er schrieb, im Besondern, daß man zu keiner Zeit, weder in alter, noch in neuer, seine Echtheit in Zweifel zu ziehen veranlaßt werden konnte.

Mit eben der ungetheilten Uebereinstimmung ist auch zu allen Zeiten die Echtheit des Briefes Pauli an den Philemon anerkannt worden. Dieses kleine liebliche Sendschreiben spricht nämlich so unverkennbar die ganze Eigenthümlichkeit des großen Apostels aus, und enthält so gar nichts, was irgend wahrscheinlich machen könnte, daß Jemand eine Absicht bei der Erdichtung hatte, daß Niemand auf den Gedanken kommen konnte, den Brief dem Paulus abzusprechen. Philemon, an den der Brief gerichtet ist, lebte vermuthlich in Kolossä, denn jener Archippus, der in der genannten Gemeine ein Kirchenamt bekleidete, erscheint hier als sein Sohn, und Appia als seine Gattin (Phil. V. 2.). Vermuthlich war Phi-

lemon ein wohlhabender Mann; denn er hatte ein so geräumiges Lokal, daß er die Versammlungen der Gläubigen in seinem Hause haben konnte. Paulus schrieb nun auch diesen Brief aus dem Gefängniß (Phil. V. 13.), und grüßte von allen den Personen, die nach der Apostelgeschichte und dem Briefe an die Kolosser in seiner Umgebung waren (Phil. V. 23. 24.). Den Onesimus aber, der aus seinem Dienstverhältnisse, in dem er in Kolossä beim Philemon gestanden hatte, entflohen war, schickt Paulus an seinen Herrn zurück und zeigt ihm an, daß derselbe durch ihn zum Evangelium geführt sey, so daß Philemon den, welchen er als Sclaven verloren habe, als Bruder zurück erhalte. Der ganze kleine Brief hat zwar keinen dogmatischen Inhalt von Wichtigkeit, aber er ist ein Ausdruck des innigen, tief fühlenden und zart die Verhältnisse berücksichtigenden Apostels, und als solcher der Kirche immer sehr theuer und werth gewesen.

Ganz anders, als mit diesen drei von Rom aus geschriebenen Briefen, verhält es sich nun aber mit dem Briefe an die Ephesier. Bei diesem Briefe kommen so mancherlei auffallende Erscheinungen zusammen, daß man wohl begreifen kann, wie man seine Echtheit hat in Zweifel ziehen können. Indeß erledigen sich bei genauerer Ansicht alle erregten Bedenklichkeiten vollkommen, so daß der Brief dem Apostel auf keine Weise abgesprochen werden darf, wenn auch seine Bestimmung eben nach Ephesus nicht ganz festgehalten werden kann.

Bedenkt man nämlich, daß Paulus, wie wir oben in der geschichtlichen Darlegung der Lebensmomente des Apostels sahen, zweimal in Ephesus war, und das eine Mal sogar gegen 3 Jahre daselbst verweilte, so muß es allerdings sehr auffallen, daß sich in einem Briefe an diese Gemeine, von deren Presbytern sich noch Paulus auf eine so herzrührende Weise verabschiedete (Ap. Gesch. 20, 17.), gar keine Grüsse finden.

An die Römer schreibend grüßte Paulus, ohne je in Rom gewesen zu seyn, so viele Personen, daß ihre Namen ein ganzes Capitel füllen; in diesem Briefe wird keine einzige Person gegrüßt. Aber es finden sich auch sonst keine persönlichen und vertraulichen Beziehungen in dem ganzen Briefe; Paulus scheint nur in dem allgemeinen Verhältniß eines christlichen Lehrers und Freundes zu seinen Lesern zu stehen. Diese Beschaffenheit des Briefes hat nun in der That etwas höchst Auffallendes, zumal da auch sonst das, was man in dem Briefe erwarten möchte, darin fehlt, namentlich eine Beziehung auf Irrlehrer, vor denen Paulus die Ephesinischen Aeltesten so ausdrücklich gewarnt hatte (Ap. Gesch. 20, 29 ff.).

Vermehrt aber werden noch die Bedenklichkeiten, wenn man vernimmt, wie in ältester Zeit die Anrede an die Leser (Ephes. 1, 1.) ursprünglich beschaffen war. Marcion las in seinen Handschriften statt: „Paulus, ein Apostel Jesu Christi, durch den Willen Gottes, den Heiligen zu Ephesus", wie in den meisten Ausgaben steht, die Worte: „den Heiligen zu Laodicea". In noch andern Handschriften befand sich gar kein Name, weder Ephesus, noch Laodicea, und in diesen lautete dann der Titel des Briefes folgendergestalt: „Paulus, ein Apostel Jesu Christi, durch den Willen Gottes, den Heiligen, die da wohnen zu — — —". Statt des Namens war eine Lücke, die freilich oft auch von den Abschreibern zusammengezogen wurde, was dann aber die Erklärung noch schwieriger machte.

Zu alle dem kommt nun noch, daß, wenn man den Brief an die Ephesier mit dem Schreiben an die Kolosser vergleicht, man ganz dieselben Grundgedanken, ja auch oft dieselbe Reihenfolge in demselben antrifft; nur ist in dem erstern Alles weit ausführlicher und breiter, während im Briefe an die Kolosser die Gedanken gedrängter und kürzer dastehen. Wegen dieses Verhältnisses hat man nun geäußert, es möchte wohl

der Brief an die Ephesier nur eine Ausführung des Briefes an die Kolosser seyn, die irgend ein Fremder zu machen sich veranlaßt fand. Allein wenn es einen Augenblick auch so scheinen könnte, als sey eine solche Vermuthung nicht ganz ungegründet: so wird doch dieser Schein sogleich zerstreut, wenn man durch die richtige Grundansicht von der Entstehung des Briefes sich seine eigenthümliche Beschaffenheit klar gemacht hat. Der Brief an die Ephesier ist nämlich ohne Zweifel ein sogenanntes Umlaufsschreiben, das nicht bloß an eine, sondern an viele Gemeinen zugleich gerichtet war. In einem solchen Schreiben konnten daher keine Persönlichkeiten vorkommen, weil, was für den einen Kreis von Lesern Interesse hatte, dem andern unbekannt seyn mußte. Paulus hielt sich deshalb in diesem Briefe ganz im Allgemeinen, und berührte nur Gegenstände, die gleichmäßig alle Glieder der Gemeinen, für die der Brief berechnet war, anziehen konnten. Geht man nun nur von der Voraussetzung aus, daß Ephesus und Laodicea mit zu den Gemeinen gehörten, welchen der Brief bestimmt war, so ist nichts erklärlicher, als daß in der Aufschrift einiger Handschriften der Name dieser, in der Aufschrift anderer der zweite Name vorkam. Der Bote, welcher das apostolische Schreiben überbrachte, mochte mehrere Exemplare des Briefes mit sich führen, in denen der Ortsname unausgefüllt geblieben war, und da, wo ein Exemplar ausgegeben wurde, schrieb man den Namen der Empfänger hinein. Von der Hauptstadt Ephesus ging die Verbreitung aus, daher kam von hier aus der Name Ephesus in der Aufschrift in die meisten Handschriften; in Marcions Hände war indeß eine Abschrift von dem Exemplare gelangt, das in Laodicea abgegeben wer, und aus diesem Grunde las er statt Ephesus im Titel Laodicea. Bei einigen Exemplaren mochte man ganz vergessen haben, die für den Namen gelassene Lücke auszufüllen; durch solche verbreiteten sich dann Handschriften, in denen gar kein Stadtname stand.

Man sieht, bei dieser Einen Annahme, daß unser Schreiben an die Ephesier ein Umlaufsschreiben war, verschwinden schon die Bedenklichkeiten so gut, wie ganz. Freilich bleibt noch das auffallende Verhältniß des Schreibens zu dem an die Kolosser übrig, und gerade auf dieses hat man in neuester Zeit am Meisten Gewicht gelegt. Beide Briefe enthalten nämlich im Wesentlichen ganz dasselbe; nur gibt der Brief an die Ephesier Alles breiter und ausführlicher, wie oben schon bemerkt wurde. Allein man erwäge, daß beide Briefe nicht bloß ganz um dieselbe Zeit, sondern auch unter völlig ähnlichen Verhältnissen geschrieben worden sind; ist es da zu verwundern, daß sie eine große Verwandtschaft im Inhalt und in der Form haben? Was ließe sich auch wohl für ein Zweck denken bei der Erdichtung oder Nachahmung eines Briefes, in welchen der falsche Urheber ganz dasselbe hineinschriebe, was in einem echten Briefe dessen vorkommt, dem er sein Produkt unterschieben will? Es ist demnach klar, daß auch dieses Verhältniß des Briefs an die Ephesier zu dem an die Kolosser nichts enthält, was berechtigte, auf die Unechtheit des einen oder des andern schließen zu lassen. Denn nähme man nun an, daß der längere (der an die Ephesier) zuerst geschrieben ward, und Paulus dann in dem kürzern (dem an die Kolosser) ungefähr dieselben Gedanken wiederholte, oder daß er umgekehrt zuerst den kürzern schrieb und demnächst dieselben Ideen in dem längern weiter aus einander zu legen sich veranlaßt fühlte, immer ist ihr Verhältniß zu einander völlig unverfänglich, zumal da sich ja auch im Briefe an die Ephesier viele dem Apostel Paulus ganz eigenthümliche Ideen in seiner Sprache und Darstellungsweise finden, die dem Briefe an die Kolosser fehlen.

Merkwürdig ist noch, daß Paulus im Briefe an die Kolosser eines Schreibens an die Gemeine in Laodicea erwähnt, und den dortigen Christen aufträgt, ihren Brief den Gläubigen in Laodicea mitzutheilen, wogegen sie wieder von diesen sich den,

an sie gerichteten Brief ausbitten sollen (Kol. 4, 15. 16.). Da nun, wie wir sahen, Marcion den Brief an die Ephesier als einen an die Laodicener gerichteten betrachtete, so hat man diesen von Paulus erwähnten Brief in unserm an die Ephesier zu finden geglaubt. Allein so scheinbar dies auch auf den ersten Blick seyn möchte, so wird es doch bei näherer Untersuchung unwahrscheinlich, daß dem so sey; denn zuvörderst spricht schon die große Verwandtschaft der beiden Briefe dagegen, die dem Paulus die wechselseitige Mittheilung derselben offenbar weniger wichtig machen mußte. Dann aber pflegt man doch nicht besondere Grüsse an denjenigen zu bestellen, an den man selbst noch schreibt; eben das thut aber Paulus im Briefe an die Kolosser (a. a. O.) in Beziehung auf die Laodicener. Dazu kommt, daß unser Brief an die Ephesier, als ein Umlaufsschreiben, nicht wohl durch den Namen: Brief an die Laodicener, bezeichnet werden konnte; und dadurch wird denn wohl weit wahrscheinlicher, daß dieses Schreiben ein besonderes, für uns verloren gegangenes des Apostels war.

Schon zur Zeit des Hieronymus existirte nun ein besonderer, von dem an die Ephesier verschiedener Brief an die Laodicener. Allein der genannte Kirchenvater bemerkt, daß Alle ohne Ausnahme ihn verwerfen. Nach der Stelle Kol. 4, 15. 16. hatte also vermuthlich Jemand einen Brief an die Laodicener erdichtet, gerade wie es mit dem ersten verlornen Briefe Pauli an die Korinthier der Fall war, wie oben erinnert wurde.

So bleiben uns denn nur noch die drei Briefe des Apostels, welche man unter dem Namen der Pastoralschreiben zusammenzufassen pflegt, die zwei an den Timotheus und der an Titus. Alle drei nämlich beschäftigten sich mit den Pflichten des Seelsorgers und Hirtens der Gemeine Christi, und um dieses gemeinsamen Inhalts willen hat man sie auch unter jenem gemeinschaftlichen Namen befaßt. Bei der nähern Unter-

suchung des Inhalts und der geschichtlichen Beziehungen dieser Briefe erheben sich aber besonders viele Schwierigkeiten, weshalb sie vor allen andern Paulinischen Briefen Gegenstände des Zweifels geworden sind. Die alte Tradition freilich ist ganz für ihre Echtheit, gerade wie bei dem Briefe an die Ephesier. Denn den Umstand, daß Marcion sie in seinem Kanon nicht hatte, machen selbst unpartheiische Gegner der Echtheit der Pastoralbriefe nicht geltend; es war ohne Zweifel nur Zufall, daß diese Briefe ihm und seiner Vaterstadt Sinope am schwarzen Meer unbekannt geblieben waren. Denn hätte er historische Gründe gegen ihre Aufnahme gehabt, dann hätten sich diese in der spätern Zeit nicht so ganz verlieren können. Hierin nun aber ist schon gleich eine sehr wichtige Stütze für die Echtheit dieser Briefe zu sehen. Denn Timotheus lebte, als Paulus an ihn schrieb, nicht in einem fernen unbekannten Orte, sondern in Ephesus, einem der Hauptmittelpunkte des Lebens der alten Kirche. Und Titus wirkte auf der Insel Kreta, die auch wegen der Nähe von Korinth und andern großen Gemeinen in lebhafter Gemeinschaft mit der großen Gesammtkirche stand. Wie nun Briefe, die an Personen, welche in so ansehnlichen Orten wirkten und die als apostolische Gehülfen in so großem Ansehen standen, gerichtet sind, sich in der ganzen alten Kirche hätten als echt geltend machen können, wenn sie unter apostolischen Namen erdichtet wären, ist in der That schwer zu begreifen, da so Viele im Stande seyn mußten, diesen Betrug zu enthüllen. Gesetzt also auch, daß sich bei näherer Untersuchung des Inhalts der Briefe manches Auffallende zeigen sollte, so verliert dies doch gleich dadurch an Bedeutung und Einfluß auf die Frage von der Echtheit der Briefe, daß sie in der kirchlichen Tradition so fest gegründet stehen.

Ein anderer vorläufiger Umstand, der sehr für die Echtheit spricht, ist der, daß in allen drei Schreiben eine große

Menge von Persönlichkeiten und Specialitäten vorkommen. Nun ist aber klar, daß ein Betrüger, der Jemandem falsche Briefe unterschiebt (denn ein solcher müßte Urheber dieser drey Aufsätze seyn, wenn sie nicht von Paulus selbst wären, da derselbe ihn ausdrücklich als den Verfasser sowohl nennt, als unverkennbar bezeichnet), so viel wie möglich specielle Verhältnisse zu berühren vermeiden wird, weil er sich bei der Berücksichtigung derselben gar zu leicht verrathen könnte, da ja das Einzelne einem Fremden so genau nicht bekannt seyn kann. Auch entbehrt das Falsche, Erdichtete gemeiniglich der anschaulichen Genauigkeit, welche sich in allen solchen Schriften offen zu Tage legt, die aus wirklichen bestehenden Verhältnissen hervorgingen. Jedem Unbefangenen wird demnach schon gleich von vorne herein unwahrscheinlich seyn, daß eine Schrift erdichtet sey, in der solche Specialitäten vorkommen, als wir 1. Tim. 5, 23. lesen, wo Paulus dem Timotheus schreibt: trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein um deines Magens willen, und daß du oft krank bist." Dahin gehört auch eine Stelle im zweiten Briefe an den Timotheus (2. Tim. 4, 13.), in welchem der Apostel klagt, seinen Mantel, einige Bücher und Pergamentrollen bei einem Freunde vergessen zu haben, und bittet ihn, diese Gegenstände zu besorgen. Dergleichen wird offenbar nicht erdichtet, denn wozu sollte sich Jemand die verlorne Mühe geben, solche unbedeutende Dinge, die weder nützen noch schaden können, auszudenken, wenn nicht sie wirklich vorgefallen wären. In demselben Briefe (2. Tim. 4, 20. 21.) grüßt nun Paulus von vielen Personen, und berichtet Allerlei über einige Bekannte. Erastus blieb zu Korinth, sagt Paulus, Trophimus ließ ich krank zu Milet, und den Timotheus selbst ladet er vor dem Winter zu sich ein. Wenn das Alles Jemand erdichtet hätte, müßten wir ihn wenigstens höchst unvorsichtig nennen; denn er hätte doch mindestens keine so bekannten Städte nennen sollen, da ja die Christen, die in den-

selben wohnten, ohne sonderliche Mühe in Erfahrung bringen konnten, ob je ein Trophimus mit dem Apostel in Milet war und daselbst von ihm krank zurückgelassen ward, oder ein Erastus in Korinth blieb. Vom Briefe an Titus gilt nun ganz dasselbe, wovon man sich durch Vergleichung von Tit. 3, 12. überzeugen kann.

Indeß wir wollen erst die Gründe anhören, die man gegen die Echtheit vorgebracht hat. Einige Forscher haben da nun gemeint, es spreche sich in allen drei Briefen, sowohl in der Sprache, als in der ganzen Darstellung, etwas aus, das gar nicht recht zu dem Apostel Paulus zu passen scheine. Wie es aber mit solchen Behauptungen schwach stehe, kann man deutlich daraus entnehmen, daß ein anderer, nicht minder scharfsinniger Forscher meint, der zweite Brief an den Timotheus und der an den Titus seyen sicherlich echte Briefe Pauli, aber der erste sey unecht und diesen beiden nachgebildet. Dieser zweite Forscher begründet hiernach seinen Beweis der Unechtheit des ersten der drei Briefe auf die Echtheit der beiden letzten, hebt somit die Behauptung des erstern Forschers von der Nothwendigkeit der Unechtheit aller drei Schreiben durch seine Beweisführung selber auf. Wichtiger sind aber die historischen Schwierigkeiten, welche man bei näherer Untersuchung der Briefe entdeckt; von diesen sind auch eigentlich alle Angriffe auf die Pastoralschreiben ausgegangen, und haben darin ihre Entschuldigung; nur hätte man nicht so offenbar Schwierigkeiten und positive Gründe gegen die Echtheit einer Schrift verwechseln sollen.

Was nun den ersten Brief Pauli an den Timotheus anlangt, so liegt die Hauptschwierigkeit darin, einen Moment im Leben Pauli nachzuweisen, der mit der Angabe genau übereinstimmte, von der der Apostel (1, 3.) ausgeht. Er bemerkt nämlich, er habe den Timotheus, als er nach Macedonien zog, in Ephesus gelassen, damit er auf die Lehre Acht gäbe und

Irrthümer verhinderte. Nun finden wir zwar, daß Paulus, als ihn der Goldschmidt Demetrius aus Ephesus vertrieb, nach Macedonien ging; allein er kann damals unmöglich den Timotheus in Ephesus zurückgelassen haben, weil er diesen mit dem Erast vorweg nach Macedonien abgesandt hatte. Als daher Paulus von Macedonien aus den zweiten Brief an die Korinthier schrieb, befand sich Timotheus bei ihm (vergl. Ap. Gesch. 19, 22.; 2. Kor. 1, 1.). Außerdem wird uns nun von keiner Reise Pauli von Ephesus nach Macedonien berichtet, vor der er hätte den Timotheus in jener Stadt zur Aufsicht zurückgelassen, und demnach entsteht hier die Schwierigkeit, den Brief nicht in die Lebensgeschichte Pauli einreihen zu können.

Bei dem zweiten Briefe walten ähnliche Erscheinungen ob. Auch dieser Brief ist an den Timotheus nach Ephesus gerichtet; Paulus schreibt aber deutlich von Rom aus (vergl. 2. Tim. 4, 16. 17. mit 2. Tim. 1, 16. 18. 4, 19.). Er lag in Banden (1, 16.) und erwartete eine neue Untersuchung seiner Sache. Er ladet nun den Timotheus zu sich ein, und bittet ihn, zu eilen, daß er vor dem Winter komme (4, 13. 21.). Nun aber befand sich Timotheus (nach Kol. 1, 1.; Philem. V. 1.; Phil. 1, 1.) bei der Gefangenschaft Pauli in Rom, von welcher Lukas in der Apostelgeschichte erzählt, eben in der Gesellschaft Pauli; es scheint daher unmöglich, daß er an ihn nach Ephesus schreiben kann. Freilich ist Paulus 2 Jahre in der Römischen Gefangenschaft gewesen, und es ließe sich wohl denken, daß Timotheus eine Zeitlang bei ihm war, und eine Zeitlang wieder nicht; allein es kommen noch andere Umstände zusammen, die es wenig wahrscheinlich machen, daß der zweite Brief an den Timotheus aus derselben Römischen Gefangenschaft geschrieben ist, in der die Briefe an die Ephesier, Kolosser, Philipper verfaßt sind. Nach 2. Tim. 4, 18. nämlich hatte Paulus in Troas einen Mantel, Bücher- und Pa-

piere vergessen; diese sollte Timotheus, wenn er hinreiste zu Paulus (V. 21.) ihm mitbringen. Nun aber war Paulus schon vor seiner Gefangenschaft in Rom, die 2 Jahre dauerte, ebenfalls zwei Jahre in Cäsarea im Kerker; man muß also annehmen, daß er diese Gegenstände schon vor 4 Jahren da zurückgelassen hatte, und allerdings scheint da wahrscheinlich, daß Paulus inzwischen schon anders über dieselben verfügt hatte, wenn sie ihm überhaupt von Wichtigkeit waren. Aber wenn man sich auch noch denken könnte, daß man Kleidungsstücke und Bücher, die seit Jahren liegen geblieben waren, sich zurück erbittet: so ist doch völlig undenkbar, daß man von einer Reise, die man vor 4 Jahren machte, schreibt: „Erastus blieb zu Korinth, Trophimus aber ließ ich zu Milet krank." (2. Tim. 4, 20.) Milet lag in der Nähe von Ephesus, fern von Rom, wo Paulus geschrieben haben soll; nur vor 4 Jahren war er in Milet, da ist nun in der That unmöglich, daß er von einem Kranken, der vor 4 Jahren in Milet zurückbliebe, seine Unpäßlichkeit gemeldet haben soll, da es längst mit ihm zur Entscheidung gekommen seyn mußte. Aehnliche Schwierigkeiten zeigen sich nun auch bei näherer Betrachtung des Briefes an Titus. Paulus schreibt nämlich in diesem Briefe (1, 4. 5. 3, 12.), daß er selbst auf der Insel Kreta gewesen sey, und den Titus dort zu einem gleichen Zwecke zurückgelassen habe, wie den Timotheus in Ephesus. Von sich selbst bemerkt er, daß er den Winter in Nikopolis zuzubringen gedenke, und dorthin bescheidet er zu sich den Titus. Nun war freilich Paulus einmal nach der Apostelgeschichte (27, 8.) in Kreta, aber als Gefangener, und auf der Reise. In dieser Lage konnte er also nicht viel wirken, und überdieß den Titus nicht zurücklassen, denn der war auf der Reise gar nicht in seiner Umgebung. Von einem Aufenthalt Pauli in Nikopolis ist uns aber gar nichts berichtet, und es ist um so schwieriger, über denselben zu irgend einer Gewißheit zu kommen, da es

so viele Städte dieses Namens gab. Auch dieses Schreiben daher wissen wir nicht in die Geschichte des Apostels einzureihen, und somit hat das seine volle Richtigkeit, es fehlt an Schwierigkeiten, die sich bei der Betrachtung dieser Briefe erheben, nicht; nur wie oben schon erinnert wurde, sind Schwierigkeiten nicht gleichbedeutend mit positiven Gründen wider die Echtheit. In einem Falle freilich würden sie gleichbedeutend seyn, nämlich wenn wir die Geschichte des Apostels Paulus so ganz genau und ins Kleinste hinein kennten, daß eine solche Schwierigkeit, den Brief in die Lebensverhältnisse Pauli einzureihen, gleichbedeutend mit einer Unmöglichkeit wäre. Wüßten wir z. B. ganz gewiß, daß sich der Apostel Paulus niemals in irgend einer Stadt, Namens Nikopolis, aufgehalten habe, so müßte freilich der Brief an Titus, der von einem Nikopolis aus geschrieben ist, unecht und erdichtet seyn.

Allein das ist so wenig der Fall, daß in den anerkannt echten Briefen Pauli gar viele Ereignisse berührt werden, von denen wir durchaus nichts Näheres wissen. Dahin gehört namentlich die bekannte Stelle 2. Kor. 11, 23. ff., in welcher Paulus berichtet, er sey drei Mal gestäupet, ein Mal gesteinigt, fünf Mal habe er vierzig Streiche weniger eins empfangen, drei Mal Schiffbruch gelitten u. dergl. m. Von den wenigsten dieser Leiden Pauli wissen wir das Nähere; wie gar Vieles mag uns daher in seinem Leben unbekannt geblieben seyn; dazu kommen noch die kurzen allgemeinen Angaben des Lukas in der Apostelgeschichte über lange Zeiträume im Leben des Apostels. In Korinth, Ephesus, Cäsarea, Rom, verweilte Paulus jahrelang; nun faßt man bekanntlich kleinere Reisen mit in den Aufenthalt an dem Orte, wo man längere Zeit verweilte, zusammen, sollte das nicht auch oft von Lukas geschehen seyn? Viele Gelehrte haben das wahrscheinlich gefunden und daher bald von diesem, bald von jenem Orte Nebenreisen angenommen und auf diese Weise eine Lage im Leben

Pauli zu gewinnen gesucht, die für die Abfassung des einen oder andern der Pastoralschreiben geeignet schien. Wir wollen aber keinen der Leser mit der Aufzählung dieser verschiedenen Ansichten belästigen, die indeß doch das zeigen, daß es gar nicht unmöglich ist, eine Situation anzugeben, in der Paulus die Briefe geschrieben haben könnte; vielmehr beschränken wir uns auf die Ausführung einer wichtigen Muthmaßung, durch welche eine passende Zeitbestimmung für alle 3 Briefe zugleich gewonnen und auch ihr Verhältniß zu einander genau fixirt wird. Diese Vermuthung besteht nämlich darin, daß Paulus aus der ersten Römischen Gefangenschaft, von der Lukas berichtet, und welche, als dieser seine Apostelgeschichte schloß, zwei Jahre gedauert hatte, befreit worden sey, nach derselben noch große Missionsreisen gemacht habe, und endlich zum zweiten Mal in Rom verhaftet worden und dann auch den Märtyrertod daselbst gestorben sey. Es leuchtet von selbst ein, daß, wenn wir so Raum gewinnen zu einer neuen Reise nach Asien und Kreta, die Situationen, aus denen der erste Brief an den Timotheus und der an Titus hervorgegangen sind, sich leicht denken lassen. Der zweite Brief an Timotheus ist dann in der zweiten Gefangenschaft in Rom selbst verfaßt, und die auffallenden Bemerkungen Pauli in demselben, haben dann ihre volle Bedeutung, wenn man annimmt, Paulus habe den Brief gleich nach seiner Ankunft aus Kleinasien in Rom geschrieben. Allein es fragt sich nur, ob denn diese Muthmaßung, daß Paulus zum zweiten Mal in Rom verhaftet ward, eine bloße Hypothese sey, oder ob sie auch historisch irgend wie begründet werden könne. Als bloße Vermuthung nämlich müßte man wohl gestehen, hätte sie denn doch gar wenig Werth. Ganz fehlen nun aber historische Momente, welche im Stande sind, diese Muthmaßung zu begründen, auch nicht. Zuvörderst finden wir diese Annahme schon bei den Kirchenvätern des vierten Jahrhunderts; zwar geben

diese nicht ausdrücklich historische Momente für die Ansicht an; sie scheinen vielmehr aus dem zweiten Briefe des Timotheus auf eine zweite Römische Gefangenschaft zu schließen; allein daß sie gerade auf eine zweite Gefangenschaft gekommen sind, da sie auch andere Mittel der Erklärung hätten ergreifen können, scheint doch noch eine, wenn auch nur dunkle, Tradition vorauszusetzen. Sodann aber schreibt ein uralter Schriftsteller der Römischen Kirche, der apostolische Vater Clemens von Rom, daß Paulus bis zur äußersten westlichen Gränze gelangt sey. Von Rom aus gerechnet kann dies nur auf Spanien gehen; im Briefe an die Römer (Cap. 15.) spricht nun auch Paulus den bestimmten Wunsch aus, dieses Land zu besuchen; vor der ersten Gefangenschaft kann er aber noch nicht da gewesen seyn; es ist also gar nicht unwahrscheinlich, daß Paulus eben nach dieser ersten Verhaftung dieses westlichste Land der damals bekannten Welt besucht habe.

Wie man aber auch über diese Vermuthung urtheilen mag, so viel leuchtet ein, die Schwierigkeiten, die dem aufmerksamen Leser in denselben aufstoßen, sind eben noch keine Gründe gegen die Echtheit der Schriften; vielmehr spricht alles Wesentliche für dieselbe. Die innere Verwandtschaft der Briefe aber macht noch wahrscheinlich, daß sie ungefähr um dieselbe Zeit verfaßt seyn mögen, zu welcher Annahme ebenfalls die Muthmaßung, daß sie in der zweiten Gefangenschaft geschrieben wurden, am Besten paßt.

Sechster Abschnitt.

Vom Briefe an die Hebräer.

Bis hieher wäre es uns denn gelungen, von den Nachforschungen der Gelehrten über die Echtheit der Schriften des N. Testaments recht günstigen Bericht abzustatten; anders aber scheint sich die Sache nun zu gestalten bei der Betrachtung der Untersuchungen über den Brief an die Hebräer. Denn wer sich gewöhnt hat, diesen Brief mit zu den Paulinischen zu zählen, wie ihn die Lutherische Uebersetzung nach ihrer jetzt gebräuchlichen Form ausdrücklich diesem Apostel zuschreibt (obgleich Luther selbst, wie gleich gezeigt werden soll, anders über die Sache urtheilte), der mag sich wundern, wenn er vernimmt, daß nach den neuesten, sehr gründlichen und im Ganzen unpartheiischen Untersuchungen über dieses wichtige Schreiben entschieden ist, daß er den Apostel Paulus nicht zum Verfasser hat. Schon oben aber wurde erinnert, daß es sich beim Briefe an die Hebräer gar nicht um seine Echtheit handelt; man fragt nur, wer der Verfasser sey. Denn dieser hat sich in dem ganzen Briefe weder genannt, noch bezeichnet. Wenn also Paulus auch nicht Verfasser seyn sollte, so ist der Brief damit noch kein erdichteter, untergeschobener Brief. Daß es nun aber mit dem Briefe an die Hebräer eine eigne Bewandtniß haben müsse, sieht man schon deutlich daraus, daß der

Brief nicht in den Körper der übrigen Paulinischen Briefe aufgenommen ist. Im Griechischen Neuen Testament steht er freilich unmittelbar hinter dem Briefe an den Philemon, also neben der Sammlung der Paulinischen Briefe (während Luther ihn hinter die Briefe des Petrus und Johannes gestellt hat); allein es leuchtet ein, daß man diesen großen und wichtigen Brief gleich in die Reihe der andern großen Schreiben desselben Apostels an ganze Gemeinen, etwa nach den Briefen an die Korinthier, gestellt haben würde, wenn man ihn gleich anfänglich für eine Schrift des Apostels der Heiden gehalten hätte *). Seine Stellung demnach hinter dem Briefe an den Philemon, dem kleinsten und unbedeutendsten der Privatschreiben, zeigt deutlich, daß man ihn erst dann allgemein den Paulinischen Schreiben zuzählte, als die Sammlung derselben schon abgeschlossen war. Indeß dies ist natürlich nur etwas Nebensächliches; es gibt noch weit bedeutendere Gründe, die unwahrscheinlich machen, daß Paulus Verfasser des Briefes an die Hebräer sey, zu deren Betrachtung wir zunächst übergehen.

Schon die Form des Briefes ist offenbar von denen des Apostels Paulus ganz verschieden. Er eröffnet jedes seiner Schreiben nicht blos mit seinem Namen und heiligen Amtstitel, sondern auch mit einem apostolischen Gruß: Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo. Von dieser Sitte zeigt der Brief an die Hebräer gar nichts; er fängt wie eine Abhandlung (wofür ihn sogar Manche haben halten wollen) ohne alle Beziehung auf

---

*) Nach Epiphanius, einem Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, stellten einige Handschriften den Brief an die Hebräer vor die Sendschreiben an den Timotheus; wahrscheinlich nur, weil es einigen Abschreibern unpassend erschien, daß dieser Brief nach den an Privatpersonen gerichteten stehe.

die Leser an: „nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten u. s. w." Der Schluß sieht eher den Paulinischen Briefen ähnlich; denn in demselben wird gegrüßt, wie der Apostel es zu thun pflegt, und es wird auch die Ankunft des Verfassers mit dem Timotheus bei den Lesern des Briefs angekündigt. Namentlich grüßt der Schreiber von Brüdern aus Italien; fälschlich hat man daraus abgeleitet, der Brief möchte in Italien geschrieben seyn; der Ausdruck: Brüder aus Italien, spricht ja klar für das Gegentheil. Denn denselben kann der Verfasser nur gewählt haben, wenn er außerhalb Italien an einem Orte schrieb, wohin aus jenem Lande Brüder gekommen waren. Specielle Grüße von Einzelnen an Einzelne enthält nun der Brief zwar nicht, aber das kann deshalb nicht auffallen, weil derselbe an so Viele gerichtet ist. Die Hebräer nämlich, an die in dem Briefe geschrieben wird, sind die Judenchristen, welche in Palästina wohnten und wirkten; für sie ist der ganze Inhalt des tiefsinnigen Briefes berechnet, der das Verhältniß des Alten Testamentes zum Neuen recht gründlich auseinandersetzen soll.

Auf die äußere Form des Briefes wäre indeß am Ende auch soviel nicht zu geben; Paulus hätte ja auch einmal von seiner gewohnten Weise abgehen können. Allein die geschichtlichen Zeugnisse sind bei diesem Briefe so sehr entscheidend. In der abendländischen Kirche nämlich, und namentlich in der Römischen, erkannte man den Brief an die Hebräer bis ins vierte Jahrhundert gar nicht als Werk des Apostels Paulus an. Erst durch Augustinus, der 430 n. Chr. G. starb, ward es gewöhnlich, ihn auf Paulus zurückzuführen, und doch erklärt sich dieser Kirchenvater theils selber bisweilen noch schwankend über den Brief, theils sprechen andere Lehrer der Kirche nach ihm sich noch ungewiß darüber aus. Das ist nun offenbar höchst auffallend. Bedenkt man nämlich, daß Paulus in

Rom so bekannt und geliebt war; daß er zweimal in jahrelanger Gefangenschaft daselbst saß, und endlich dort den Märtyrertod starb, so kann es nicht fehlen, dort muß man gewußt haben, ob Paulus Verfasser sey oder nicht; gerade das Zeugniß also dieser Römischen Gemeine ist in der vorliegenden Frage von höchster Wichtigkeit. Merkwürdig ist nun freilich, daß der alte Clemens von Rom, ein unmittelbarer Schüler Pauli, in seinem Briefe an die Korinthier den Brief an die Hebräer so stark brauchte, daß er große Stellen daraus in sein Schreiben einrückte. Für das hohe Alter des Briefs ist dies in der That ein sehr entscheidendes Zeugniß; allein Clemens nennt den Verfasser des Briefs nicht, deshalb ist seine Benutzung desselben auch weiter nicht von Einfluß auf die Frage vom Urheber des Briefes. Doch muß er freilich den Brief geliebt und sehr hoch geachtet haben, sonst hätte er sich nicht veranlaßt finden können, sein Schreiben mit großen Stellen aus demselben, die er in seine Rede als eigene Worte verwebt, zu schmücken.

Wie man aber im Abendlande über den Verfasser des Briefes überhaupt in Unklarheit war, zeigt auch noch der Umstand, daß ein afrikanischer Kirchenlehrer, Tertullianus, den Barnabas als dessen Verfasser nennt. Andere, besonders Orientalen, dachten an Lukas, und sogar an den genannten Clemens, als Urheber unseres Briefes, welches leider aber ganz falsch ist; eine gleichförmige Tradition über den Verfasser hatte der Occident nicht, man rieth nur auf Personen.

Ganz anders verhielt es sich nun aber mit der griechischen Kirche im Morgenlande. Diese hielt den Brief vorherrschend für eine Schrift des Apostels Paulus. Namentlich waren es die berühmten Kirchenväter der alexandrinischen Kirche, so wie die Syrer, welche den Brief an die Hebräer häufig gebrauchten und auf den Apostel Paulus zurückführten. Die uralte syrische Uebersetzung hat den Brief bereits in ihrem Kanon.

Dieser Umstand ist nun besonders aus dem Grunde nicht zu übersehen, weil der Brief eben an die Christen in Palästina gerichtet ist, von denen er natürlich sehr leicht nach dem benachbarten Syrien und Aegypten kommen konnte. Da aber, wo ein Brief verfaßt wurde und dort, wohin er gerichtet ward, müssen wir vor Allem die historischen Zeugnisse für ihn suchen; die eine Seite ist nun zwar gegen den Paulinischen Ursprung, aber die andere ist für denselben; ein Umstand, der, wie wir später sehen werden, bei der Untersuchung über das kanonische Ansehn des Briefs nicht gering zu achten ist.

Wiewohl nun aber die griechischen, und unter ihnen besonders die alexandrinischen Kirchenväter für den Brief an die Hebräer sind, so erkannten doch die Forscher unter ihnen die große Verschiedenheit zwischen diesem und den übrigen Briefen Pauli. Sie erklärten sich nun diese Differenz so, daß sie meinten, Paulus habe den Brief Hebräisch geschrieben und Lukas habe ihn ins Griechische übersetzt. Diesen Evangelisten nahm man nämlich deshalb als Uebersetzer an, weil man eine Aehnlichkeit zwischen seinem Styl und der Schreibart, die im Briefe an die Hebräer herrscht, zu entdecken glaubte. Wahrscheinlichkeit hat übrigens diese Vermuthung nicht; denn der Styl im Hebräerbriefe ist so eigenthümlich griechisch, daß er auf keinen Fall aus dem Hebräischen übersetzt seyn kann. Man sieht nur aus dieser aufgestellten Muthmaßung, wie forschende Männer beim Lesen des Briefes gleich auf Zweifel kamen, ob der Brief auch wohl Paulinisch seyn möchte, selbst da, wo man ihn gemeinhin als eine Paulinische Schrift behandelte.

Daher kam es denn auch, daß unser Luther, als er die Schrift forschend studierte, die Zweifel an dem Paulinischen Ursprunge des Briefs an die Hebräer erneute, nachdem das ganze Mittelalter ihn für ein Werk des Apostels Paulus gehalten hatte. Er schreibt darüber: „bisher haben wir die rechten, gewissen Hauptbücher des Neuen Testaments gehabt. Die

vier nachfolgenden *) aber haben vor Zeiten ein ander Ansehn gehabt. Und auf's Erste, daß diese Epistel an die Hebräer nicht St. Pauli, noch einiges Apostels sey, beweiset sich dabei, daß Cap. 2, 3. steht also: diese Lehre ist durch die, so es selbst vom Herrn gehört haben, auf uns kommen, und blieben. Damit wird es klar, daß er von den Aposteln redet als ein Jünger, auf den solche Lehre von den Aposteln kommen sey, vielleicht lange hernach." (Walch's Ausg. von Luthers Werken, Th. XIV. S. 146.) Die Stelle, auf welche Luther sich in diesen Worten beruft, ist nun in der That auffallend und auch von neuern Gelehrten benutzt, um zu beweisen, daß Paulus nicht der Urheber des Briefes seyn könne. Es ist nämlich ja von ihm bekannt, daß er gegen seine judaistischen Gegner (vor Allen im Anfange des Briefs an die Galater), welche seine apostolische Würde anzufechten wagten, immer erhärtete, er sey kein Schüler der Apostel, sondern habe Alles von unmittelbarer Offenbarung des Herrn; wie wäre also denkbar, daß er Hebr. 2, 3. sich als Schüler der Apostel dargestellt haben sollte, und das eben in einem Briefe an Judenchristen, vor denen als echter Apostel des Herrn zu erscheinen ihm vor Allem wichtig seyn mußte. Dieser Umstand, daß eben der Brief an die Hebräer, an Judenchristen geschrieben ist, benimmt auch der Auslegung jener Stelle alle Wahrscheinlichkeit, der zufolge man annimmt, Paulus spreche nur aus Höflichkeit so, als ob auch er selbst Schüler der Apostel sey, da dies im Grunde blos von seinen Lesern gelte. Denn dann würde sich doch Paulus sehr mißverständlich ausgedrückt haben, und daß dies ihm bei seinem eigenthümlichen Verhältniß zu den Judenchristen begegnet seyn sollte, ist wohl höchst unwahrscheinlich. Luther in seinem kühnen, freien Muth, der ihn freilich bei seinen kritischen For-

*) Er meint nämlich außer dem Briefe an die Hebräer die Briefe des Jakobus und Judas und die Offenbarung des Johannes.

schungen bisweilen auch über die Schranken der Wahrheit hinausführte, blieb nun nicht blos dabei stehen, den Paulinischen Ursprung des Briefes zu bezweifeln, er wagte es sogar, Vermuthungen über den Verfasser aufzustellen. Er hielt den berühmten Apollo für den Urheber des Briefs, von dem uns die Apostelgeschichte erzählt. In der That war diese Vermuthung höchst glücklich, und hat sich daher auch den neuesten Forschern unter allen Hypothesen über den Verfasser des Briefs am Meisten empfohlen. Die Apostelgeschichte schildert diesen Mann nämlich ganz in der Geistesrichtung, als in welcher der Urheber des Briefs seinem Inhalt zufolge gestanden haben muß. Er heißt (Ap. Gesch. 18, 24.) von Geburt ein Alexandriner, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift. So zeigt sich eben nun der Verfasser des Briefs an die Hebräer, als tiefer Kenner des Alten Testaments und als beredter Vertheidiger seiner tiefen, erhabenen Ideen. Nach derselben Stelle in der Apostelgeschichte überwand er in den Gesprächen die Juden beständig, und erwies öffentlich durch die Schrift, daß Jesus der Christ sey. Ohne Zweifel bediente er sich bei diesen Disputationen eben solcher geistreicher Erklärungen des Alten Testaments, als wir deren so viele im Briefe an die Hebräer finden, und welche von den Alexandrinern besonders angewendet wurden. Die Annahmen, daß Titus, oder Lukas, oder Clemens Verfasser des Briefs an die Hebräer seyn könnten, sind schon deshalb ganz unhaltbar, weil diese Männer geborne Heiden waren und der Verfasser sich als gebornen Juden kund gibt. Eher könnte man an Silas oder Silvanus, den bekannten Gefährten Pauli, oder an Barnabas denken. Für diesen Letztern spricht sogar ein historisches Zeugniß, wie schon oben bemerkt wurde; der Kirchenvater Tertullianus schreibt den Brief dem Barnabas zu. Allein da wir von diesem apostolischen Gehülfen ein Schreiben erhalten haben, so läßt sich aus dem wohl mit vollkommener Sicherheit entnehmen, daß er nicht Ver-

fasser des Schreibens seyn kann; seine ganze Schreib- und Denkweise weicht von dem Gange der Ideen im Hebräerbriefe ab. Gegen Silas spricht nun freilich etwas so Entscheidendes nicht; aber es ist auch wieder nichts Bestimmtes für ihn; seine eigenthümliche Geistesrichtung ist nirgends in solcher Art, wie die Apostelgeschichte den Apollo schildert, dargelegt.

Es bleibt demnach bei Silas eine ganz unbegründete Vermuthung, daß er der Verfasser des Briefs sey. Freilich ist auch die Annahme, daß Apollo den Brief verfaßt habe, bloße Hypothese, indeß eine Vermuthung, die so wahrscheinlich ist, wie man von Muthmaßungen dieser Art nur fordern, oder wünschen mag.

Doch wenn wir auch gar keinen Namen angeben könnten, so würde das wenig Einfluß auf die Untersuchung ausüben; genug, daß wir Paulus nicht für den eigentlichen Verfasser nehmen können.

Hier entsteht nun aber die sehr schwierige Frage, wie es sich denn nun mit dem kanonischen Ansehn des Briefes verhalte, wenn er keinen Apostel zum Verfasser hat; denn nur von Diesen wollte doch die alte Kirche Schriften in die Sammlung heiliger Bücher aufnehmen, und die, welche den Brief an die Hebräer verwarfen, wie die Römische Kirche, thaten es ja eben deshalb, weil sie Paulus nicht als den Verfasser desselben anerkennen konnten. Müssen wir nun etwa auch den Brief an die Hebräer verwerfen, oder mindestens geringer achten, als die andern Schriften des Neuen Testaments, weil er nicht von Paulus ist? Diese Frage verdient eine um so sorgfältigere Betrachtung, weil der Inhalt des Briefes so tief und so wichtig für die Kirche überhaupt und die evangelische Kirche insbesondere ist. Denn die heilige Lehre vom hohenpriesterlichen Amt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi ist eben in dem Briefe an die Hebräer so ausführlich und tiefsinnig behandelt, wie in keinem andern

Buch des Neuen Testaments. Es könnten daher aus dem Umstande, daß der Brief nicht vom Apostel Paulus herstammt, Schlüsse gegen die Gültigkeit der Lehre gemacht werden, welche dieser Brief vor allen enthält. Allerdings müssen wir hier nun eingestehen, daß bei der Bildung des Kanons die Idee vorherrschte, nur apostolische Schriften darin aufzunehmen. Wenn nämlich gleich Markus und Lukas, deren Schriften die ganze Kirche anerkannte, keine Apostel waren, so standen sie doch in innigem Zusammenhang mit Petrus und Paulus, und man behandelte daher ihre Werke eigentlich als Erzeugnisse jener Apostel. Dieser Grundsatz war auch vollkommen richtig und wahr. Denn wenn auch zugestanden werden muß, daß der göttliche Geist auch in andern, als den eigentlichen Aposteln, sich sehr wirksam zeigen konnte und im Stande war, sie zur Abfassung trefflicher Werke zu befähigen, so beschränkte die alte Kirche doch weise den Kanon der heiligen Schrift, die als Norm des Glaubens und Lebens für die ganze Entwicklung des Reiches Gottes dienen sollte, allein auf apostolische Schriften. Die Apostel nämlich, als die nächste unmittelbarste Umgebung des Erlösers, hatten den von ihm ausströmenden Geist der Wahrheit auch in der größten Fülle und Reinheit in ihr Gemüth aufgenommen; je ferner die Persönlichkeiten dem Herrn standen, in desto schwächerer Kraft gelangte der Geist von oben an sie, desto leichter konnte sich in seine Wirksamkeit etwas Fremdes einmischen. Als Norm des Glaubens durften daher nur solche Schriften in der Kirche anerkannt werden, welche aus der lebendigsten und reinsten Wirksamkeit des heiligen Geistes, wie sie sich in den Aposteln kund gab, entsprungen waren; sonst wäre zu besorgen gewesen, daß Irrthümer, wenn auch nur geringerer Art, sich eingeschlichen hätten, die dann in der heiligen Schrift von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und unter heiliger Firma verbreitet worden wären. Diese Gedanken waren es, die in Beziehung auf den Brief an die Hebräer und

einige andere Schriften des Neuen Testaments, welche in der alten Kirche nicht mit vollkommener Uebereinstimmung angenommen wurden, einige Gelehrte veranlaßte, von den eigentlich kanonischen oder allgemein anerkannten, diese andern unter dem Namen der deuterokanonischen zu unterscheiden. Sie hielten es wahrscheinlich für möglich, daß sich in diese Schriften doch etwas Irriges eingeschlichen haben möchte, bei aller Trefflichkeit des Inhalts im Ganzen, und um den Einfluß davon ferne zu halten, wollten sie auch eine äußere Scheidung dieser Schriften von den entschieden apostolischen einführen. Allein rücksichtlich des Briefs an die Hebräer müssen wir doch zunächst erklären, daß diese Scheidung in keiner Beziehung begründet erscheint. So wahrscheinlich nämlich allerdings ist, daß Paulus den Brief nicht verfaßt hat, so ist doch auch gewiß, daß derselbe nicht ohne den Einfluß des Paulus geschrieben wurde, und zwar einen Einfluß, der sich wohl noch bestimmter geäußert hat, als der desselben Apostels auf die Schriften des Lukas, oder des Petrus auf das Evangelium des Markus. Hierfür spricht die Geschichte, wie der Inhalt des Briefes, auf das Entschiedenste.

Was nämlich zuvörderst die Geschichte anlangt, so erklärt sich nur bei der Voraussetzung, daß Paulus an der Abfassung des Briefs an die Hebräer wesentlichen Antheil hatte, der auffallende Umstand, daß die ganze orientalische Kirche den Brief auf den Apostel Paulus zurückführt. Diese Ansicht erhielt sich im Orient fortwährend, obgleich man recht gut wußte, daß die Kirchen des Occidents, besonders die Römische, anders urtheile. Auf bloßen Vermuthungen kann aber diese Tradition, daß Paulus der Verfasser des Briefs an die Hebräer sey, deshalb nicht beruht haben, weil in dem Briefe selbst vielmehr Manches war, das forschende Männer, auch wenn sie im Ganzen die herrschende Meinung über den Verfasser des Briefs theilten, veranlaßte, auf Auskunftsmittel zu denken, um zwar die allge-

meine Ansicht, daß Paulus den Brief geschrieben habe, aufrecht zu erhalten, doch aber die Schwierigkeiten, welche sich bei dieser Annahme zeigten, zu beseitigen. Ein solches Auskunftsmittel war z. B. die Muthmaßung, von der oben die Rede war, daß Paulus den Brief Hebräisch geschrieben haben möchte, und wir ihn blos in einer Uebersetzung besäßen. Bedenkt man dabei noch, daß gerade in den Gegenden, in welchen wir die ersten Leser des Briefes suchen müssen, diese Ansicht vom Paulinischen Ursprunge desselben herrschte: so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß dieselbe nur aus einer Einwirkung Pauli auf die Abfassung des Briefes, von der die ersten Leser unterrichtet waren und deshalb veranlaßt wurden, den Brief auf Paulus selbst zurückzuführen, erklärt werden könne.

Hierzu kommt nun aber noch die Beschaffenheit des Briefes selbst. Wiewohl nämlich die alte Beobachtung gewiß vollkommen begründet ist, daß der Styl und die Darstellungsform des Briefes nicht die Paulinische ist, so trägt doch der Ideeninhalt eine ganz unverkennbare Aehnlichkeit mit den Schriften des großen Heidenlehrers. Wenn man nur nicht vergißt, daß der Brief an die Hebräer eben an Judenchristen gerichtet ist, die übrigen Paulinischen Briefe aber sämmtlich an solche Gemeinen geschrieben wurden, deren Mitglieder der Mehrzahl nach Heiden gewesen waren: so wird man in den Ideen des Briefes nicht das Geringste entdecken, was nicht aus dem Geiste Pauli geflossen seyn könnte. Ja, eben die Hauptlehre des großen Apostels, daß in Jesu Tod das Versöhnungsopfer für die ganze Welt gebracht sey, daß mit demselben und durch dasselbe das ganze alttestamentliche Leben und Wesen, als Vorbild des zukünftigen, erst seine Erfüllung erhalten habe; eben diese macht auch den Mittelpunkt des Briefes an die Hebräer aus. Erwägt man nun ferner, daß zwischen den Judenchristen, auch den besseren, und dem Apostel Paulus immer eine gewisse Spannung herrschte: so kann man sich leicht erklären,

weshalb Paulus selbst an sie nicht schreiben mochte; doch mußte ihm sehr am Herzen liegen, seine tiefe, recht aus dem wahren Geist des Evangeliums geschöpfte Ansicht vom Gesetz und seinem Verhältniß zum Christenthum, seinen Brüdern nach dem Fleisch anschaulich und in gehöriger Ausführlichkeit darzulegen; was lag da näher, als durch einen Schüler oder einen treuen Freund, der wie Apollo dieses Verhältniß des Alten zum Neuen Bunde richtig aufgefaßt hatte, es den Hebräern darlegen zu lassen.

Denken wir uns die Lage der Umstände so, dann erklären sich alle Erscheinungen des Briefs. Im Occident wußte man, Paulus habe den Brief nicht geschrieben. Deshalb erklärte man sich gegen ihn als den Verfasser, ohne doch einen andern Urheber des Briefes angeben zu können; — im Orient war dagegen bekannt, daß er nicht ohne Einfluß auf die Abfassung des Briefes war, und überdieß erkannte man seinen Geist und seine Ideen in demselben. Deshalb ward er hier gebraucht, dort aber weniger. Wir in unsern Tagen können nun demnach unpartheiisch anerkennen, daß Paulus nicht der Schreiber und Verfertiger des Briefes war, doch aber sein volles kanonisches Ansehen festhalten, weil der Apostel sicherlich auf seine Abfassung einen wesentlichen Einfluß ausgeübt hat.

Gehört daher auch dieser Brief zu denen, welche kein ganz einförmiges Zeugniß des christlichen Alterthums rücksichtlich seines apostolischen Ursprungs für sich haben, so läßt sich doch nachweisen, daß diese Nichtübereinstimmung in keinem bedenklichen Umstande begründet lag, sondern blos durch die eigenthümlichen Verhältnisse, die bei der Abfassung des Schreibens obwalteten, herbeigeführt ist.

Siebenter Abschnitt.

Von den katholischen Briefen.

Schon im ersten Abschnitt wurde bemerkt, daß die dritte Sammlung von neutestamentlichen Schriften schon im Alterthum die der sieben katholischen Briefe genannt ward. Der griechische Ausdruck: katholisch, bezeichnet das Allgemeine, als Gegensatz des Besonderen. Wie man nun die allgemeine Kirche im Gegensatz gegen die einzelnen ketzerischen Gemeinschaften die katholische nannte, so bezeichnete man auch durch diesen Ausdruck diejenigen Schriften, die man als die allgemein anerkannten und gebrauchten den nur in einzelnen Kreisen cursirenden entgegenstellen wollte.

Die Verbindung der außer den Evangelien und den Briefen noch für echt und apostolisch anerkannten Schriften zu einem abgeschlossenen Ganzen hatte den Vortheil, daß dann nicht so leicht eine Verwechslung mit den vielen apokryphischen Schriften, die in der alten Kirche verbreitet waren, statt haben konnte. Ueber die Entstehung dieser dritten Sammlung ist nun aber ein Dunkel ausgebreitet, das sich gewiß niemals ganz wird zerstreuen lassen. Am Schluß des dritten und im Anfange des vierten Jahrhunderts erscheint die Sammlung der sieben katholischen Briefe in der Geschichte, aber wer sie gebildet hat und wo sie entstanden ist, wissen wir nicht. Zufällig kann sie sich aber unmöglich eben so gebildet haben, weil die Stellung zu eigenthümlich ist. Der Brief des Jakobus,

der gar nicht einstimmig für apostolisch gehalten wurde, nimmt die erste Stelle in der Sammlung ein, während der erste Brief des Petrus, und der erste des Johannes, die zu allen Zeiten für apostolisch angesehen sind, später in der Reihe stehen. Eben durch die eigenthümliche Stellung der sieben Briefe kann man nun aber auf dem Wege der Vermuthung wahrscheinlich machen, wo die Sammlung der sieben katholischen Briefe entstanden seyn muß. Jakobus nämlich, der Verfasser des Briefes Jakobi im Kanon, stand nirgends in größerem Ansehen, als in Palästina und Syrien. Er war nämlich ein Bruder, d. i. nach hebräischem Sprachgebrauch ein Vetter des Herrn, und zugleich Bischof der Gemeine zu Jerusalem und Haupt der Judenchristen, wie wir demnächst ausführlich darthun werden. In denselben Gegenden ehrte man Petrus sehr, als denjenigen unter den Aposteln des Herrn, dem die Predigt des Evangeliums unter den Juden vorzugsweise befohlen war. Wahrscheinlich entstand daher die Sammlung der katholischen Briefe in Palästina oder Syrien, und aus Ehrfurcht gegen den Bruder des Herrn und den ersten Bischof zu Jerusalem stellte der Urheber der Sammlung den Brief des Jakobus voran, und ließ dann die Briefe Petri folgen. Die Johanneischen Briefe interessirten ihn nach seiner judaisirenden Richtung schon weniger, und den Brief Judä stellte er ganz zuletzt. Zu dieser Annahme paßt nun auch der Umstand sehr gut, daß eben ein Kirchenlehrer der palästinensischen Kirche, der Bischof Eusebius von Cäsarea, uns die erste sichere Nachricht von dem Daseyn der Sammlung der sieben katholischen Briefe gibt.

In den verschiedenartigen Schriften übrigens, die in der Sammlung zusammengestellt sind, erkennt man deutlich ihren späten Ursprung. Schon oben (im ersten Abschnitt) wurde nämlich erwähnt, daß die beiden ersten Briefe des Johannes und des Petrus, als uralte, allgemein anerkannte Schriften, anfänglich mit dem Apostel, d. i. der Sammlung der Pauli-

nischen Briefe, verbunden waren. Um diese letzteren allein für sich zu lassen, nahm man später diese beiden Briefe von der Paulinischen Briefsammlung weg und zählte sie zu den fünf übrigen apostolischen Briefen. Diese gehörten aber zu denen, welche in den ersten Jahrhunderten nicht allgemein anerkannt waren, und so kamen also Antilegomenen und Homologoumenen in eine und dieselbe Sammlung. Indeß entstand doch daraus wieder der Vortheil, daß die zusammengehörigen Briefe desselben Verfassers auch zu einander kamen. Luther fühlte nach seinem feinen Tact ganz richtig, daß die Zusammenstellung in der Sammlung der katholischen Briefe die allgemein anerkannten und nicht anerkannten Schriften ungehörig vermenge. Er stellte daher die Petrinischen und die Johanneischen Briefe unmittelbar an die Paulinischen, und ließ nun zum Schluß, nach dem Hebräerbriefe, die Schreiben des Jakobus und Judas und die Offenbarung Johannis folgen. Indeß ganz hob dieß den Uebelstand auch noch nicht, indem ja namentlich der zweite Brief des Petrus auch sehr stark angefochten worden war. Hätte er aber diesen Brief auch an den Schluß des neutestamentlichen Körpers zu den übrigen Antilegomenen bringen wollen, dann hätte er zu sehr die alte gewohnte Ordnung stören müssen; er ließ ihn also, wie die beiden kleinen Johanneischen Briefe, im Verbande mit den ersten großen Schreiben der beiden Apostel. Dazu kommt noch, daß die Beziehung der Stellung der neutestamentlichen Bücher auf die kritischen Fragen eine nebensächliche ist; es kommt dabei weit mehr auf den Sachinhalt an, und rücksichtlich desselben ist die ursprüngliche Ordnung untadelhaft.

Ueber das Allgemeine der Briefsammlung der katholischen Briefe läßt sich also hiernach sehr wenig sagen; was aber die einzelnen Schreiben anlangt, so gehen wir zunächst zu drei Johanneischen Briefen über. Was da zuvörderst den

erstern größern Brief anlangt, so ist derselbe eben so, wie das Evangelium des Johannes, in der alten Kirche stets für eine Schrift des Evangelisten dieses Namens gehalten worden. In neuern Zeiten hat man freilich, wie gegen das Evangelium, so auch gegen den ersten Brief Zweifel erregt; allein gerade die Hauptperson, durch welche sie erregt sind, hat dieselben selbst zurückgenommen. In der That war es auch wohl nur die so äußerst auffallende Verwandtschaft im Styl und in den Ideen zwischen dem Evangelium und dem ersten Briefe des Johannes, der gleichsam wider Willen dazu nöthigte, die Bekämpfung des Evangeliums auch auf den Brief auszudehnen, denn denselben Verfasser müßte man nothwendig für beide, in jeder charakteristischen Eigenthümlichkeit verwandte Schriften annehmen; gestand man also den Brief dem Evangelisten Johannes zu, so mußte man auch das Evangelium auf ihn zurückführen. Wenn man aber doch bei der Bekämpfung des Evangeliums einen einigermaßen scheinbaren Grund darin hatte, daß der Erlöser im Johannes so ganz anders geschildert sey, als in den andern Evangelien: so fielen bei dem Briefe auch alle einigermaßen scheinbare Gründe hinweg. Der Irrthum der gesammten alten Kirche, welche den Brief ohne allen Widerspruch auf den Evangelisten Johannes zurückführte, wäre bei der Annahme der Unechtheit das unauflöslichste Problem. Und das besonders, wenn man die Geschichte des Briefes mit der Geschichte des Evangelisten genau vergleicht. Johannes lebte, wie schon bemerkt wurde, unter allen Aposteln am längsten, nämlich bis unter die Regierung Domitians, und zwar in Ephesus in Kleinasien. Wir können also an keinem Orte der Kirche genauere Nachrichten über die Schriften des geliebtesten Jüngers des Heilandes erwarten, als eben in Kleinasien. Gerade von diesem Lande aus erhalten wir aber auch die ältesten Zeugnisse für die Existenz und für die Echtheit des Briefes. Statt aller

übrigen nenne ich nur zwei unter diesen Zeugnissen, die aber so entscheidend sind, daß wir alle übrigen vollkommen entbehren könnten. Das erste legt der schon genannte Bischof Papias von Hierapolis in Phrygien ab. Dieser Mann lebte, wie oben schon bemerkt wurde, am Schluß des ersten Jahrhunderts und am Anfange des zweiten, ganz in der Nähe von Ephesus, wo der Evangelist Johannes so lange und so segensreich gewirkt hatte; er kannte nicht bloß den Evangelisten Johannes, sondern auch andere unmittelbare Jünger des Herrn, die vielleicht zu den siebzig Jüngern gehörten, besonders einen gewissen Aristion und einen andern Johannes, mit dem Beinamen der Presbyter. Läßt sich nun denken, daß ein solcher Mann, dem so viele Mittel zu Gebote stehen mußten, über die Schriften des Johannes zur Gewißheit zu gelangen, sich darüber möglicherweise täuschen konnte? Wir würden in der That auf alle historischen Zeugnisse verzichten müssen, wenn man diesem Zeugen seine Fähigkeit, für die Echtheit des Johanneischen Briefes zu reden, absprechen wollte.

Der zweite Zeuge ist aber nicht minder bedeutend. Einer der apostolischen Väter, Polykarpus, Bischof von Smyrna in Kleinasien, braucht den ersten Brief des Johannes, gerade wie Papias, als eine anerkannt echte Schrift des Evangelisten. Polykarpus lebte nun aber bis nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, er starb, 86 Jahr alt, den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen. Den Johannes hatte er in dem benachbarten Ephesus nicht nur gekannt, er hatte sogar von ihm den Weg des Heils predigen gehört und war sein treuer Schüler. Das Zeugniß eines solchen Mannes daher ist ebenfalls über jede Anzweifelung erhaben, und gewinnt vor Allen dadurch eine vollkommene Festigkeit, daß zu keiner spätern Zeit sich eine Stimme gegen die Echtheit hat laut werden lassen, weder in der katholischen Kirche, noch unter den Secten. Gegen diese Kraft der historischen Zeugnisse haben daher auch bloße Ver-

muthungen der neuern Zeit gar nichts ausrichten können, und alle Theologen der Gegenwart sind in der Anerkennung dieser köstlichen Reliquie des geliebtesten Jüngers Jesu, seines ersten Briefes, vollkommen einig.

Wenn sich vom zweiten und dritten Briefe des Johannes diese völlige Uebereinstimmung der alten Kirche in der Anerkennung ihrer Echtheit nicht behaupten läßt, so liegt sicher der Grund davon in nichts Anderem, als in dem Umstande, der auch die spätere Einrückung der Hirtenbriefe an Timotheus und Titus in die Paulinische Briefsammlung herbeiführte, daß sie nämlich an Privatpersonen gerichtet sind, wozu noch kommt, daß sie von keiner großen äußern Ausdehnung und innern Bedeutung sind, also das Interesse, sie zu verbreiten, wenig weckten.

Der zweite Brief des Johannes ist nämlich an eine christliche Frau und deren Familie gerichtet, der dritte aber an einen christlichen Freund, Namens Gajus. Von den nähern Familienverhältnissen beider Personen wissen wir gar nichts Genaueres. Wiewohl nun freilich beide kleinere Briefe keine großen Aufschlüsse über das Evangelium oder die Geschichte der alten Kirche geben, so verdienen sie doch als ehrwürdige Vermächtnisse des Jüngers, der an des Herrn Brust ruhte, eben so sehr eine Stelle im Kanon, als der Brief Pauli an den Philemon. Die ältesten Kirchenväter äußern daher auch gar keine Bedenklichkeit rücksichtlich der beiden Briefe; erst später entwickeln sich bei Einigen Zweifel, ob diese beiden Schreiben auch vom Evangelisten Johannes seyn möchten. Für erdichtet unter dem Namen des Evangelisten hielt sie nun freilich Niemand, denn es wäre in keiner Weise abzusehen gewesen, zu welchem Zweck diese Briefe hätten geschrieben werden sollen; sie verfolgen gar keinen besondern Zweck, sondern sind bloß Ausdrücke der innigsten brüderlichen Liebe. Aber Manche glaubten, daß ein anderer Johannes, nämlich

der schon oben genannte Johannes Presbyter, den Papias kannte, Verfasser dieser Briefe sey. Diese Ansicht schien sich dadurch zu empfehlen, daß sich Johannes in den Grüßen beider Briefe ausdrücklich Presbyter nennt; da jener andre Johannes nun überdieß auch in Ephesus lebte, so wäre eine Verwechslung wohl möglich gewesen. Allein in neuerer Zeit hat man deshalb diese Zweifel gegen die beiden kleinen Briefe als apostolische Schriften abgewiesen, weil die Schreibart und die Ideen beider Briefe, dem Styl und Gedankengange in den Evangelien und dem ersten Briefe, so durchaus ähnlich sind, daß sich die Annahme von einem andern Verfasser gar nicht zu halten vermag. Dazu kommt, daß wir im Stande sind nachzuweisen, wie auch der Apostel und Evangelist Johannes sich wohl Presbyter nennen konnte. Dieser Ausdruck bedeutet nämlich zunächst so viel, als das lateinische Senior, oder als das deutsche Aelteste. Er ward schon bei der jüdischen Synagoge, und dann auch in der ältesten Kirche, den Vorstehern der Gemeinen beigelegt (vergl. Ap. Gesch. 20, 17.), und anfänglich in diesem Sinn ganz gleichbedeutend mit Episcopus, d. i. Bischof, gebraucht. Eben in Kleinasien aber herrschte, wie wir aus den Schriften des Papias sehen, ein eigner Sprachgebrauch; man nannte nämlich die Apostel gleichsam zur Auszeichnung Aelteste. Ob man dadurch das hohe Alter der Apostel bezeichnen wollte, oder ob man sich gleichsam alle Gemeinen als eine Gesammtgemeine dachte, und die Apostel als ihre Presbyteren ansah, das ist zweifelhaft; genug man nannte die Apostel vorzugsweise so *), und darin liegt eine genügende Erklärung der Aufschrift in dem zweiten und dritten Johanneischen Briefe. — Es verhält sich also auch mit diesen beiden Briefen, wie mit dem an die Hebräer; die alte Kirche erkannte sie nicht ohne

*) Auch Petrus nennt sich in seinem ersten Briefe Mitältester. (1. Petr. 5, 21.)

Widerspruch an, deshalb müssen wir sie zu den Antilegomenen zählen; allein die Gründe, die man gegen ihren apostolischen Ursprung anführte, lassen sich so vollkommen beseitigen, daß kein Schatten von Ungewißheit rücksichtlich derselben zurückbleibt.

Das vierte Schreiben unter den sieben katholischen Briefen ist nun der erste Brief des Apostels Petrus. Indem wir aber zu der Betrachtung der Petrinischen Schriften im Kanon übergehen, drängt sich uns die Frage auf, wie es doch zu erklären seyn möchte, daß wir von Paulus, dem später berufenen Apostel so viele, von Petrus aber so wenige Schriften besitzen. Bedenkt man, daß dem Petrus vom Herrn gesagt wurde: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen (Matth. 16, 18.); und später: Weide meine Lämmer (Joh. 21, 15. ff.), so scheint auffallend, daß die Wirksamkeit dieses Felsen der Kirche durch das geschriebene Wort für die Nachwelt so sehr zurücktritt. Freilich ist das Evangelium des Markus eigentlich das Petrinische Evangelium, wie wir sahen; allein eben auch der Markus tritt neben dem Paulinischen Lukas und den übrigen Evangelien in den Hintergrund, so daß immer Petrus neben dem Paulus nach der Darstellung des Neuen Testaments und seiner schriftlichen Thätigkeit, unbedeutend erscheint.

Ihre hinlängliche Erklärung findet diese Erscheinung erst in dem Verhältniß der beiden Apostel, des Petrus und des Paulus, zu der Verkündigung des Evangeliums überhaupt. Beide hatten in Beziehung auf dieselbe nicht gleiche Bestimmung. Petrus sammt den Zwölfen war zunächst für die Predigt unter Israel berufen; hätte das jüdische Volk Jesum als den Messias anerkannt, dann wäre Petrus in seiner ganzen großen Bedeutsamkeit herausgetreten; nun aber verstockte sich das unglückliche Volk gegen alle Wirkungen des Geistes und das Evangelium ward zu den Heiden getragen, da Israel

aus seinem Rufe fiel. Paulus ward schon mit der ausdrücklichen Absicht berufen (Apost. Gesch. 26, 17.), den Heiden zu predigen, und da unter diesen zuerst das Christenthum zu einem kräftigen Leben aufblühte, treten alle andern Apostel, den einen Johannes ausgenommen, neben Paulus in den Hintergrund, sowohl wie die Apostelgeschichte zeigt, in ihrer mündlichen Wirksamkeit, als auch, wie der ganze Kanon des Neuen Testaments darthut, in ihrer schriftstellerischen Thätigkeit. Es ist demnach nichts Auffallendes, den Petrus mit zwei so kleinen Briefen, von denen der zweite noch überdies das bestrittenste Buch des ganzen neutestamentlichen Kanons ist, repräsentirt zu sehen, vielmehr stimmt dies sein Zurücktreten hinter Paulus ganz zu dem Entwicklungsgange, den die Ausbreitung der Kirche Christi auf Erden in der apostolischen Zeit nahm.

Was nun aber den ersten Brief des Petrus näher anlangt, so sahen wir schon oben, daß derselbe mit dem ersten Schreiben des Johannes zu den Homologoumenen gehörte. Im ganzen christlichen Alterthum findet sich Niemand, der an der Echtheit des Briefes zweifelte, oder von Zweifeln an derselben auch nur gehört hatte. Und doch ist der Brief (1. Petr. 1, 1.) an christliche Gemeinen in Kleinasien gerichtet, wo früh sich ein sehr reiches Leben entwickelte und ein lebendiger Verkehr unter den einzelnen Kirchen entstand. Da hätte sich nothwendig bald eine Opposition gegen diesen Brief hervorbilden müssen, wenn Niemand gewußt hätte, Petrus habe an die Gemeine ein Umlaufsschreiben erlassen. Die ältesten Kirchenlehrer von Kleinasien nun, Papias und Polykarp, brauchen Beide den Brief des Petrus, wie den des Johannes, als eine echte apostolische Schrift. Nach Italien scheint sich der Brief Petri erst spät verbreitet zu haben, mindestens fehlt er noch in dem angeführten uralten Bücherverzeichniß von Muratori, das wahrscheinlich den Kanon der altrömischen Kirche

enthält. Aus diesem Mangel kann man aber nicht auf Verwerfung des ersten Briefes Petri schließen, weil sich davon in den drei ersten Jahrhunderten auch nicht die leiseste Spur findet. In neuerer Zeit hat man sich indeß mit dieser entscheidenden Erklärung des christlichen Alterthums nicht befriedigen zu dürfen geglaubt. Man stieß sich bald daran, daß Petrus aus Babylon schreibt (1. Petr. 5, 13.), da die Geschichte doch nicht erzähle, daß er in Babylon gewesen sey; bald wieder an dem Umstande, daß der Apostel seine Leser auf Leiden und Verfolgungen, die sie treffen würden, aufmerksam macht (1. Petr. 1, 6. 3, 16. 4, 12. ff. 5, 10.), was man auf die Neronische Verfolgung bezieht, während er selbst ja in Rom in dieser Verfolgung gestorben seyn solle, also nicht zu Babylon einen Brief an die Verfolgten gerichtet haben könne. Beide Anmerkungen erledigen sich aber sehr leicht. Denn was die erste Erinnerung wegen der Stadt Babylon anlangt, so kennen wir ja die Geschichte des Petrus viel zu wenig, als daß wir die Orte bestimmen könnten, wo er gewesen seyn mag, und wo nicht, zumal da es mehrere Städte dieses Namens in der alten Welt gab, und nicht angedeutet ist, welche in dem Briefe gemeint sey. Zu bemerken ist auch, daß schon unter den Kirchenvätern Manche den Namen Babylon mystisch auf die Stadt Rom bezogen, die sich in der Verfolgung der Gläubigen als die Widersacherin des Herrn offenbarte. (Vergl. Offenb. Joh. 18, 2.) Nimmt man diese Erklärung an, so erledigt sich auch sofort die zweite Bemerkung; dann nämlich wäre eben der Brief in Rom unter der Verfolgung von Petrus geschrieben, und er gäbe den Gläubigen in Kleinasien christliche Ermahnungen für eine solche schwere Zeit. Indeß, da dieselbe nicht wohl als die richtige Erklärung erwiesen werden kann, so lassen wir sie hier dahin gestellt, bemerken aber, daß, in welchem Babylon immer Petrus seinen Brief geschrieben haben mag, sein Aufent-

halt daselbst sehr gut vereinigt werden kann mit den Ermahnungen, die das Schreiben enthält. Denn wenn diese gleich auf die Neronische Verfolgung bezogen werden können, so lassen sie sich doch eben so gut von jeder andern Verfolgung erklären, indem alle individuellen Züge, die nur auf diese erste grausame Verfolgung der Kirche paßten, gänzlich fehlen. Solche allgemeine Leiden, als von welchen Petrus schreibt, müssen wir überall und zu allen Zeiten in der Kirche voraus setzen, indem es im Begriff des Gläubigen selbst liegt, daß er den Gegensatz in den weltlich Gesinnten hervorruft und so Kampf erregt. Wichtiger als diese beiden Bemerkungen ist die Beobachtung, daß sich in der Schreibart und in den Ideen des ersten Briefs Petri eine große Verwandtschaft mit dem Styl und den Ideen des Paulus kund gebe. Diese Wahrnehmung kann nicht geleugnet werden, denn sie ist ganz unverkennbar; aber dazu, wozu sie gebraucht worden ist, dürfte sie nur nicht geeignet seyn, nämlich dem Petrus den Brief abzusprechen. Ohngeachtet aller Verwandtschaft mit der Paulinischen Sprache behält derselbe auch immer noch Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit genug, um als ein Erzeugniß eines freiforschenden Mannes erkannt zu werden. Da überdieß Petrus, als er den Brief schrieb, mit dem alten Freunde, und Begleiter Pauli, dem Silvanus (abgekürzt Silas) in Verbindung stand (1. Petr. 5, 12.), so ist nichts einfacher als sich zu denken, daß Petrus diesem dictirte, und aller Wahrscheinlichkeit nach in hebräischer Sprache, die dem Petrus allein ganz geläufig gewesen zu seyn scheint. Beim Uebersetzen ins Griechische mag denn Silvanus, der sich an die Diction des Paulus durch langen Umgang sehr gewöhnt hatte, Manches aus derselben aufgenommen haben, und so Veranlassung geworden seyn, daß die Farbe des Schreibens etwas Paulinisch ist.

Achter Abschnitt.

Vom zweiten Briefe Petri.

Ganz anders als mit dem ersten Briefe des Petrus verhält es sich mit dem zweiten desselben Apostels. Derselbe ist zu allen Zeiten so heftig angefochten und mit so scheinbaren Gründen als nicht vom Apostel Petrus herrührend verdächtigt worden, daß die Kritik bei keiner Schrift des Neuen Testaments einen schwierigern Stand hat, als eben bei dieser. Ueberdieß ist die Sache so angethan, daß eben die kritische Untersuchung dieses Briefes von besonderer Wichtigkeit ist. Denn schon im ersten Abschnitt wurde erinnert, daß während es sich bei manchen Schriften des Neuen Testaments, z. B. beim Briefe an die Hebräer, beim zweiten und dritten Briefe des Johannes, nicht sowohl um die Echtheit oder Unechtheit derselben, als nur um den Verfasser handelt, beim zweiten Briefe Petri recht eigentlich die Frage so zu stehen kommt, ob der Apostel Petrus dieses Schreiben verfaßt habe, oder nicht etwa ein anderer Petrus, oder irgend ein anderer wohlmeinender Mann, sondern ein absichtlicher Betrüger, der die Leser glauben machen wollte, der Apostel des Herrn, Simon Petrus, habe diesen Brief geschrieben. Zuvörderst nämlich nennt sich der Verfasser des Briefes nicht nur mit Namen und Titel Simon Petrus, ein Knecht und Apostel

Jesu Christi (2. Petr. 1, 1.), sondern er giebt auch Einzelheiten aus seinem Leben an, die nur Petrus von sich erzählen konnte. Er schreibt nämlich: „Denn wir sind nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die „Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir „haben seine Herrlichkeit gesehen, da er empfing von Gott „dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu „ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: dies ist „mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und „diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel „gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge." (2. Petr. 1, 16—18.) Aus diesen Worten ist ganz klar, daß von der Verklärung auf dem Berge (Matth. 17, 1. ff.) die Rede ist. Dieselbe schaute aber, außer den Kindern Zebedäi, Jakobus und Johannes, nur der Apostel Petrus an. Sollte daher der Apostel Petrus nicht der Verfasser dieses Schreibens seyn können, so müßte ein recht unverschämter Betrüger Verfasser desselben gewesen seyn, der es nicht blos wagte, den apostolischen Namen sich anzumaßen, sondern sich den Lesern auch recht absichtlich als den Apostel Petrus darstellen wollte. Ein solches Werk eines Betrügers dürfte nun aber doch in keinem Fall seinen Platz im Kanon behalten, sondern müßte aus demselben ausgestoßen werden.

Eben weil man diese Nothwendigkeit lebhaft fühlte, ist von den Vertheidigern der Schrift die Untersuchung über diesen Brief so eifrig betrieben worden; freilich aber nicht immer mit der nöthigen Unpartheilichkeit und Ruhe. Man verkannte, daß sich wirklich sehr bedeutende Einwendungen gegen den Petrinischen Ursprung dieses zweiten Briefes machen lassen, und bestrebte sich, seine Echtheit eben so fest und unumstößlich zu beweisen, als es bei den andern Schriften möglich ist. Die beste Waffe aber, welche man für das Wort

Gottes führen kann, ist immer die Wahrheit, und diese nöthigt einzugestehen, daß eine solche Festigkeit und Sicherheit der Beweisführung der Echtheit, wie bei den andern neutestamentlichen Schriften möglich ist, sich beim zweiten Briefe Petri nicht gewinnen läßt. Freilich aber irren auch die Gegner des Briefes, wenn sie behaupten, die Unechtheit des Schreibens lasse sich aufs Entschiedenste darthun. Am kräftigsten muß man sich hiergegen erklären, wenn diese Behauptung, wie nicht selten der Fall ist, sich noch mit der Meinung verbindet, der Brief könnte indeß immer seine Stelle im Kanon, die er einmal habe, behalten und Prediger könnten ihn auch im Volksunterricht brauchen. Gegen solche laxe Vorstellungen muß sich der sittliche Ernst aufs Entschiedenste auflehnen. Denn hieße es nicht, sich des Betruges des Verfassers des Briefes theilhaftig machen, wenn man denselben, ihn für ein falsches Product haltend, doch als echten Brief des Apostels Petrus behandelte? Ist das Schreiben wirklich ein unechtes Erzeugniß, und nur durch Irrthum in den Kanon gekommen, dann entferne man es aus der Sammlung der heiligen Schriften, deren Begriff jedes Product des Betruges ausschließt. Die christliche Wahrheit leidet durch die Entfernung eines einzelnen Werkes von so geringem Umfange ja in keiner Beziehung.

Nach unserer Ueberzeugung thut nun aber eine solche Maaßregel in keiner Weise Noth. Man hat nämlich in der kritischen Untersuchung über diesen Brief wohl am meisten darin gefehlt, daß man immer dahin getrachtet hat, — entweder die Echtheit oder die Unechtheit des Schreibens entschieden zu beweisen. Man vergaß, daß zwischen beiden ein Drittes liegen kann, nämlich die Unmöglichkeit, weder das Eine, noch das Andere hinlänglich e r w e i s e n zu können. Daß aber diese Unmöglichkeit bei Untersuchungen über Schriften des Neuen Testaments eintritt, kann durchaus nicht auf-

fallen, wenn man erwägt, wie schwierig es oft schon ist, über eine in der Gegenwart oder nächsten Vergangenheit verfaßte Schrift rücksichtlich ihrer Echtheit etwas auszusagen, wenn durch irgend einen Umstand die entscheidenden Momente für die Untersuchung verborgen geblieben sind. Wie es ganz unmöglich ist, rücksichtlich des Verfassers des Briefes an die Hebräer zu einem entscheidenden Resultat zu kommen, so ist mir auch wahrscheinlich, daß der Mangel an geschichtlichen Momenten uns unmöglich macht, zu einer festen Entscheidung hinsichtlich des zweiten Briefs Petri zu gelangen. Es ist gewiß, es stellen sich mehrere Umstände zusammen, die rücksichtlich des apostolischen Ursprungs des Schreibens gerechte Bedenken erregen, indeß läßt sich theils zur Widerlegung derselben, theils an positiven Gründen für den Brief auch wieder so Vieles beibringen, daß jene Bedenken neutralisirt werden. Nur reichen die günstigen Momente zu keiner completen, objectiv gültig zu machenden Beweisführung hin, und deshalb kommt man mit dem Briefe bei der kritischen Untersuchung nicht recht rein heraus. Das ist nun freilich ein sehr unangenehmes und keiner Parthei recht behagendes Resultat, denn der Mensch wünscht gemeinhin alles kurz ab entschieden zu sehen, und will daher entweder den Brief für echt oder für unecht erklärt wissen. Allein zunächst handelt es sich doch nur um die Wahrheit, nicht aber um ein angenehmes behagliches Resultat; eine wahrhaft unpartheiische Betrachtung führt aber eben dahin, als zur Wahrheit, daß beim zweiten Briefe Petri zu keinem vollständigen Beweise zu gelangen ist; dann aber gewährt dieses Resultat den Vortheil, daß man mit gutem Gewissen dem Briefe seinen Platz im Kanon lassen kann, der ihm erst genommen werden könnte, wenn seine Unechtheit *schlagend erwiesen* wäre. Ob man ihn nun gebrauchen oder nicht gebrauchen *will* in dogmatischer Beweisführung, kann dem Ermessen jedes Einzelnen

anheim gestellt bleiben, aber Niemand kann wenigstens den Gebrauch verbieten, so lange die Unechtheit des Schreibens nicht erwiesen ist.

Doch es ist Zeit, alles dasjenige genauer in Erwägung zu ziehen, was gegen die Echtheit des Schreibens zu sprechen scheint, und dies mit den Gegenbemerkungen zusammen zu halten, die theils die Beweiskraft davon aufheben, theils wieder für die apostolische Abfassung sprechen. Als das Bedeutendste tritt uns nun da der Umstand entgegen, daß der zweite Brief Petri im christlichen Alterthum so unbekannt ist. Keiner der Kirchenlehrer der zwei ersten Jahrhunderte kennt den zweiten Brief des Petrus, sie reden immer nur von Einem Schreiben dieses Apostels. Auch finden sich keine Stellen in ihren Schriften, welche nothwendig Citationen aus demselben seyn müßten. Die ähnlich klingenden Stellen lassen sich entweder aus zufälligem Zusammentreffen, oder aus Berücksichtigung des Alten Testaments erklären. Erst seit Origenes im dritten Jahrhundert kommt der Brief in Gebrauch, aber immer werden noch Zweifel laut gegen seinen apostolischen Ursprung und der gelehrte Kirchenvater Hieronymus bemerkt ausdrücklich, die Meisten leugneten seinen apostolischen Ursprung. Dieser Ausdruck kann nun freilich nicht auf alle Glieder der Kirche, sondern nur auf diejenigen unter ihnen gehen, die zu kritischen Forschungen geeignet waren; der Kirchenlehrer setzt nämlich hinzu: die Meisten leugnen, daß der Brief von Petrus sey, wegen der Verschiedenheit des Styls, wenn man ihn mit dem ersten vergleicht, offenbar aber waren Ungebildete außer Stande, die Differenz der Schreibart zu beurtheilen. Allein immer bleibt es doch höchst auffallend, noch zur Zeit des Hieronymus, also im fünften Jahrhunderte, so viele Gegner des Briefes in der Kirche zu finden.

Wohl zu beachten ist nun aber bei der Abwägung

des Gewichtes dieses Factums in Beziehung auf die Frage von der Echtheit des Briefes, daß von keiner Seite her bestimmte historische Momente gegen den Brief vorgebracht werden. Man beruft sich nicht etwa auf das Zeugniß bestimmter Personen, oder auf die Erklärung von ganzen Gemeinen, welche den Brief dem Petrus abgesprochen hätten, sondern nur auf innere, durch Hülfe der Kritik ermittelte Gründe. Dies ist um so auffallender, da es scheinen will, als sey dieser zweite Brief des Petrus an dieselben Leser gerichtet, denen der erste bestimmt war (vergl. 2. Petr. 3, 1.), also den Christen in mehreren Kleinasiatischen Gemeinen. Von diesen, sollte man denken, müßte ein gar nicht zu überhörendes Zeugniß gegen den Brief abgelegt seyn, wenn Petrus nicht an diese Gemeinen zum zweiten Male geschrieben hätte. Eben so wenig sagen die Kirchenväter, der Brief enthalte Irrlehren, oder sonst etwas der Apostel durchaus Unwürdiges; vielmehr haben sie gegen den Inhalt des Briefes nicht das Mindeste einzuwenden. Betrachten wir dagegen ihre Einwürfe gegen andere, offenbar erdichtete falsche Schriften, so sagen sie, dieselben hätten einen gottlosen abscheulichen Inhalt, oder historische Zeugnisse wären gegen den angemaßten apostolischen Ursprung. So, wie uns die Geschichte das Zeugniß der Kirchenväter mittheilt, ließe sich dasselbe auch gestaltet denken bei der Echtheit des Briefes, wenn nur durch irgend einen Umstand seine Verbreitung sehr zurückgehalten worden war. Da nun schon dem Namen des Petrus so sehr viele Schriften untergeschoben waren, sahen vielleicht die Kirchenlehrer den so spät in Umlauf kommenden Brief gleich etwas mit Verdacht an, und benutzten denn die Verschiedenheit der Sprache oder etwas Aehnliches, um diesen Verdacht zu begründen. Wir müssen demnach sagen, ein entscheidender Beweis gegen die Echtheit des Briefes ist aus den geschichtlichen Momenten nicht zu entnehmen; obgleich er in der alten Kirche wenig gekannt

war, so kann diese Unbekanntschaft mit dem Briefe in Ursachen ihren Grund haben, die mit der Unechtheit oder Echtheit in gar keinem Zusammenhange standen. Wie viele Briefe des Petrus und anderer Apostel mögen nie bekannt geworden seyn, ohne daß darin ein Grund gegen ihren apostolischen Ursprung liegen könnte, daß sie nicht verbreitet worden sind.

Da also schon die Kirchenväter selbst auf das Innere des Briefes zurückgingen, bleibt uns nur, uns ebenfalls an dessen Betrachtung zu machen, für die wir, da den Kirchenlehrern besondere historische Traditionen über den Brief eben so wenig, als uns, zugänglich waren, nicht nur dieselbe, sondern sogar eine höhere Glaubwürdigkeit, als für die Untersuchung der Väter, in Anspruch nehmen dürfen, weil die kritische Kunst erst in der neuern Zeit recht ausgebildet worden ist.

Unter die auffallenden Erscheinungen, auf welche eine sorgsame Betrachtung des zweiten Briefes Petri führt, gehört nun zuvörderst die uralte Beobachtung, daß die Schreibart in diesem Briefe eine ganz andere, als im ersten ist. Die Sache verhält sich nach den neuesten Untersuchungen in der That so; der Styl des zweiten Briefs ist so verschieden von dem des ersten, daß nicht wohl denkbar ist, daß derselbe Verfasser so verschieden geschrieben habe, zumal da die beiden Briefe nicht lange nach einander geschrieben seyn können, indem sie in die letzten Lebenstage des Apostels verlegt werden müssen. Allein wir sahen ja schon, daß Petrus bei der Abfassung des ersten Briefes einen Schreiber brauchte; wie nahe liegt also die Annahme, die auch Hieronymus schon ausspricht, daß Petrus beim Schreiben des zweiten Briefes nur einen andern Gehülfen anwendete, als beim ersten, woraus sich die Styldifferenz genügend erklärt. Wollte man aber sagen, diese Erklärung der Stylverschiedenheit durch Schreiber sey doch höchst gewaltsam; man müsse dann doch eigentlich sagen, die Briefe seyen nicht apostolisch, sondern sie seyen vom Silvanus oder einem

andern Schreiber: so hat das allerdings seine Richtigkeit, daß wir durch diese Hypothese aufgeben, die gewöhnliche Meinung festzuhalten, wornach Petrus entweder selbst die Feder führte, oder wenigstens Wort für Wort dem Schreiber vorsagte, was geschrieben werden sollte. Allein kommt es denn darauf irgend wie an, gerade diese Form der Entstehung der Schriften der Apostel anzuerkennen? Gilt uns ein Schreiben eines Fürsten weniger, wenn sein Secretair es aufzeichnete, und der Fürst selbst es nur unterschrieb? Achten wir die Schriften des Markus und Lukas weniger, weil sie keine Apostel sind? Diese letzten Schriften zeigen am besten, wie die Sache aufgefaßt seyn will. Man nenne diese beiden Briefe die des Silvanus oder Markus; wird ihre Bedeutung für uns im mindesten geschmälert, wenn sie Petrus als seine Ideen, seinen Sinn enthaltend durch sein apostolisches Ansehn bestätigte?

Dieselbe Hypothese von einem Schreiber, dessen Petrus sich beim zweiten Briefe bediente, erklärt aber auch noch eine andere Beobachtung, die man gegen den apostolischen Ursprung anzuführen pflegt. Vergleicht man den Brief des Judas mit dem zweiten Capitel unseres Briefes, so zeigt sich zwischen beiden eine ganz auffallende Aehnlichkeit. Dieselbe ist, wie bei den Evangelien, so groß, daß sie unmöglich blos zufällig entstanden seyn kann. Eine unpartheiische Vergleichung beider Stücke macht nun aber höchst wahrscheinlich, daß Judas das ursprüngliche ist und im Briefe Petri das abgeleitete Werk erhalten wurde. Dies will nun aber für den Apostel Petrus, als den Verfasser des Briefs, nicht passend erscheinen; er, der Pfeiler der Kirche, hätte das Ursprüngliche produciren müssen, und der jedenfalls weit weniger bedeutende Judas seinen Aufsatz benutzen können. Bei der Annahme eines Schreibers aber könnte durch Diesen die Benutzung erfolgt seyn, und was beim Apostel ganz unpassend seyn würde, kann bei dem Gehülfen in keiner Weise auffallen. Wollte man aber

sagen, daß, in dem Fall Petrus um die Benutzung gewußt haben müsse, doch auch das auffallend bleibe, so könnte man sich denken, daß Beide, Petrus (nebst seinem Gehülfen) und Judas, über die Bekämpfung der Irrlehrer übereinkamen, sich über gewisse Grundgedanken vereinigten, und durch die gemeinsame schriftliche Grundlage die Gleichförmigkeit der Ausführung bedingt ward. Doch darf man sich nicht verhehlen, daß bei den Bemühungen, diese Erscheinungen zu erklären, im Gemüth etwas zurückbleibt, das einem Verdacht ähnlich sieht; weshalb eben, wenn auch die Gründe zur Verwerfung des Briefes allerdings nicht hinreichen, wir auch seine Echtheit nicht für beweisbar halten können.

Weniger bedeutend sind andere Momente, welche noch die Gegner des Briefs anzuführen pflegen. Dahin gehört die Stelle 2. Petr. 3, 2., in der sich der Verfasser von den Aposteln unterscheiden soll, ähnlich wie Hebr. 2, 3. Allein einmal ist die Lesart in jener Stelle nicht ganz gesichert, wie denn mehrere ältere Uebersetzungen denselben Sinn ausgedrückt haben, den Luther wiedergibt, indem er übersetzt: „daß ihr gedenket an die Worte, die euch zuvor gesagt sind von den heiligen Propheten und an unser Gebot, die wir sind Apostel des Herrn und Heilandes;“ dann aber ließe sich, auch wenn die Lesart als die richtige angenommen wird, in der sich der Verfasser von den Aposteln unterscheidet, die Stelle so erklären, daß hier der Schreiber, statt in des Apostels Namen zu reden, von seinem Standpunkt aus gesprochen hätte. Ein Versehen wäre das nun freilich, aber kein größeres, als wenn z. B. die Evangelisten in der Zahl der Blinden, die der Herr heilte, oder in dergleichen von einander abweichen. Die Zulassung solcher kleinen Versehen gehört recht eigentlich mit zu den Plänen Gottes bei der Schrift, indem bei buchstäblicher Uebereinstimmung eben so sehr auf der einen Seite Verdacht erweckt werden könnte gegen die Wahrhaftig-

keit der Schriftsteller, weil solche Uebereinstimmung auf Verabredung schließen ließe; auf der andern Seite aber auch die Gefahr entstehen würde, daß man den Buchstaben mit dem Geist verwechseln möchte.

Nicht bedeutender ist die Berufung auf 2. Petr. 3, 15. 16, wo Petrus von seinem geliebten Bruder Paulus, dessen Weisheit er rühmt, schreibt: „wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen." In diesen Worten, sagt man, wird offenbar eine Sammlung von Paulinischen Briefen als in der Kirche verbreitet vorausgesetzt; diese kann aber erst spät, etwa im Anfange des zweiten Jahrhunderts, entstanden seyn, folglich muß auch der Brief für ein Werk spätern Ursprungs gehalten werden. Allein eben die Voraussetzung ist durchaus unerweislich, daß die Sammlung Paulinischer Briefe so spät entstanden sey; ja im vierten Abschnitt bemühten wir uns, darzuthun, daß sogar nicht unwahrscheinlich ist, Paulus habe noch selbst die Briefsammlung besorgt. Gegen diese Hypothese kann mindestens kein geschichtliches Factum beigebracht werden, und wir müssen daher wenigstens so viel festhalten, daß aus der Erwähnung einer Sammlung Paulinischer Briefe nicht gegen den apostolischen Ursprung des Schreibens geschlossen werden darf, dessen Geschichte uns beschäftigt.

So hat sich denn unsere obige Behauptung bestätigt, daß keiner der Gründe, welche man gegen die Echtheit des zweiten Briefes Petri vorzubringen pflegt, ein entscheidender ist; indeß die Unpartheilichkeit befiehlt auch, zu gestehen, daß, wie schon erinnert wurde, nach der Betrachtung dieser Gründe etwas im Gemüthe zurückbleibt, das nicht erlaubt, diesen Brief den allgemein anerkannten an die Seite zu setzen. Man sieht sich ja doch genöthigt, bald dies, bald das auszudenken, um den gegen die Echtheit des Schreibens sprechenden Gründen aus-

zuweichen. Werfen wir aber nun noch einen Blick auf die andere Seite, und betrachten die Gründe, welche für die Echtheit des Briefes sprechen. Da ist nun besonders der Eindruck der echt apostolischen Rede im ersten und im dritten Capitel so herzergreifend, der Ernst der Sittlichkeit, der sich durch dieselben hindurchzieht, so gewaltig, daß sich sehr achtungswerthe Forscher veranlaßt gefunden haben, diese beiden, oder mindestens das erste Capitel, für echt Petrinisch zu halten, und nur das zweite, oder beide letztern für spätere Zusätze zu dem echten Briefe anzusehen. Diese Hypothese hat in der That auf den ersten Blick das Empfehlenswerthe, daß man dann die Zweifel in ihrer Bedeutung anerkennen kann, ohne doch die bestimmten Erklärungen von der Persönlichkeit des Petrus für Erdichtung halten zu müssen. Nur ist der genaue Zusammenhang aller Capitel unter einander, und die Gleichförmigkeit der Sprache und der Ideen, die sich durch das ganze Schreiben hinzieht, zu sehr gegen die Vermuthung einer Interpolation des Briefes, als daß wir sie als richtig anerkennen könnten.

Immer ist aber der Grund, aus welchem die Hypothese hervorging, von großer Wichtigkeit, daß doch eine kaum denkbare Unverschämtheit dazu gehört, daß ein Betrüger so sich in die Person des Apostels Petrus hineinkleiden sollte, daß er von seiner Gegenwart bei der Verklärung auf dem Berge Tabor redete, daß er Weissagungen des Herrn, die ihm über sein Ende gekommen wären, sich zu erdichten erfrechte (vergl. 2. Petr. 1, 14.). Man beruft sich hierbei freilich auf die Sitte der Alten, wornach es nicht so auffallend und strafbar gewesen seyn soll, unter fremden Namen zu schreiben, als es uns erscheint. Und das hat ohne Zweifel seine Richtigkeit, daß in der frühsten Zeit der Kirche weit häufiger unter fremden Namen Schriften erdichtet wurden, als es jetzt vorkommt. Ob indeß dies als Sitte zu betrachten ist, und nicht vielmehr

darin seinen Grund hat, daß bei dem weniger geordneten Bücherverkehr der alten Welt weit leichter falsche Schriften in Umlauf gesetzt werden konnten, als es jetzt die große Oeffentlichkeit, die in demselben waltet, gestattet, das ist eine andere Frage. Jedenfalls müssen wir aber sagen, war es eine sehr tadelnswerthe Sitte, wenn es einmal gebräuchlich war, unter berühmten Namen seinen schriftstellerischen Erzeugnissen Eingang zu verschaffen, und jeder Ehrenmann wird eine solche vermieden und nur unter seinem eignen Namen geschrieben haben. Setzen wir aber auch, es sey weniger anstößig gewesen, unter angenommenem Namen etwas herauszugeben, so müssen wir doch dagegen auf das Lebhafteste protestiren, daß man dabei täuschend solche Momente aus dem Leben Desjenigen, dessen Namen man gebrauchte, sich zuzuschreiben erlaubte, die nur für Jenen Wahrheit haben konnten, wie es in diesem Briefe geschehen seyn müßte, wenn er nicht von Petrus wäre. Geschah das, so blieb der Gebrauch eines fremden Namens keine bloße schriftstellerische Form mehr, es ward vielmehr dann eine plumpe Betrügerei — eine solche läßt sich nun aber ohne bestimmte böse Absicht nicht denken, und das führt uns zu einem neuen wichtigen Punkt in der Untersuchung über den Ursprung des zweiten Briefes Petri.

Es stellt sich nämlich die Alternative, in die man sich gesetzt fühlt, hier so schroff, als möglich; entweder der Brief ist echt und apostolisch, oder er ist nicht blos unecht und erdichtet, sondern von einem recht frechen, kühnen Betrüger erdichtet, und ein solcher wird eine unlautere Absicht gehabt haben, um eine Erdichtung der Art zu vollführen. Nun findet sich im ganzen Schreiben aber nicht das Mindeste, was als Irrlehre oder moralische Unlauterkeit betrachtet werden könnte. Der Inhalt ist rein biblisch, echt evangelisch; ein erhabener, sittlich-religiöser Geist belebt das Schreiben durch und durch. Ist nun denkbar, daß ein Mann, den dieser Geist beseelte, sich soll

eine solche Täuschung haben zu Schulden kommen lassen? Oder soll dieser Geist selbst auch erheuchelt seyn? Das widerspricht sich aber offenbar selbst; denn der Unlautere, der Schriften erdichtet, kann nicht den Zweck haben, einen lautern Geist durch seine Erdichtung geltend machen zu wollen. Dazu bedurfte es keiner Erdichtung. Er muß eben unter heiligem Namen das Unheilige in Lehre oder Leben zu vertheidigen bemüht seyn. Das einzig Wahrscheinliche, was sich als Zweck der Erdichtung des Briefes angeben läßt, bleibt immer dieses: der unbekannte Urheber des Briefes wollte die, im zweiten Capitel geschilderten Irrlehrer bekämpfen; um dies mit rechtem Nachdruck thun zu können, schrieb er im Namen des Apostels Petrus und benutzte dabei den Brief des Judas. Allein wenn ein sonst redlicher Mann sich hätte veranlaßt finden können, diesen krummen Weg zu betreten, würde er sich nicht begnügt haben, den Namen des Apostels seiner Schrift an die Stirn zu setzen; würde sein Gewissen gestattet haben, solche Einzelheiten aus dem Leben des Apostels sich lügnerisch anzueignen, als in dem Briefe erzählt werden? Das ist in der That schwer zu glauben, und die Bemühungen, mindestens die Echtheit des ersten Capitels, das eben diese historischen Einzelheiten enthält, zu retten, beweist hinlänglich, wie allgemein die Empfindung ist, daß diese Angaben nicht aus Erdichtung hervorgegangen seyn können.

Freilich aber stände die Sache anders, wenn die Behauptung gegründet wäre, daß in der That irrige Lehrsätze in dem Briefe sich fänden. Wie wenig aber dieselbe zu beweisen ist, zeigen am Sichersten die Momente, welche als Irrlehren angeführt werden. Zuerst rechnet man dahin die Stelle 2. Petr. 3, 5., in der es heißt, die Erde sey aus Wasser und in Wasser bestanden durch Gottes Wort. Allerdings finden sich Parallelen zu dieser Ansicht von der Schöpfung der Erde in mehreren mythischen Kosmogenieen; allein ist dieser Umstand ein Beweis, daß die Lehre von der Schöpfung der

Erde aus dem Wasser falsch sey? enthält die Mosaische Schöpfungsgeschichte, oder sonst irgend eine biblische Stelle, das Geringste, wodurch dieselbe widerlegt würde? Oder hat etwa die neueste Gestaltung der physischen oder geologischen Wissenschaften dargethan, daß die Erde sicher auf anderm Wege entstanden sey? Es wird hinreichen, daran zu erinnern, daß der berühmte de Luc ebenfalls die Bildung der Erde aus dem Wasser lehrte, vieler, weniger ausgezeichneten Männer gar nicht zu gedenken. So ließe sich denn höchstens das sagen, es sey in der angeführten Stelle unseres Briefes etwas offen und bestimmt ausgesprochen, das in keiner andern Schrift der Bibel sich in der Weise findet; denn daß die Mosaische Schöpfungsgeschichte (das: der Geist schwebete über dem Wasser,) so erklärt werden könne, daß der 2. Petr. 3, 5. deutlicher ausgesprochene Gedanke darin liegt, wird doch nicht in Abrede gestellt werden können. Von einer Irrlehre kann hier also jedenfalls nicht die Rede seyn. Dieselben Bemerkungen gelten nun auch von der andern Behauptung, daß sich in der, gleichfalls im dritten Capitel des zweiten Briefes Petri dargelegten Lehre vom Untergange der Welt durch Feuer etwas Irriges zu Tage lege. Denn auch von diesem Gedanken ist in keiner Weise darzuthun, daß er der allgemeinen Schriftlehre widerspräche, oder etwas Irrthümliches enthielte; vielmehr finden sich auch andere Stellen, in denen dasselbe mindestens angedeutet liegt, was hier ausgesprochen ist (vergl. Jes. 51, 6.; Zeph. 3, 8. Und in den verwandten mythischen Erzählungen anderer Religionen liegt auch so wenig ein Beweis für das Irrthümliche dieser Vorstellung, daß das Zusammentreffen derselben mit der biblischen Lehre vielmehr eine Bestätigung für ihre innere Wahrheit wird.

Fassen wir daher Alles zusammen, was über den zweiten Brief Petri gesagt ist, so dürfte so viel wohl unverkennbar seyn, daß die Umstände, die geeignet sind, Verdacht gegen den

Brief zu erregen, keineswegs hinreichen, einen förmlichen Beweis der Unechtheit desselben zu bilden. Freilich lassen sich die verdächtigen Momente auch nicht so vollkommen beseitigen, daß jede Bedenklichkeit schwände; eine gewisse Unsicherheit bleibt im Gemüthe zurück. Indeß können die positiven Gründe für die Echtheit diese Bedenklichkeit doch so weit mildern, daß eine sichere subjective Ueberzeugung von der Echtheit des Briefes Platz gewinnen kann. Zu einer objectiv gültigen, allgemein anzuerkennenden Beweisführung für die Echtheit kann man aber eben so wenig gelangen, als zum vollen Beweise der Unechtheit, und daher eben behält die Stellung des Briefes immer etwas Schwankendes, das die Kirchenväter durch den Namen der Antilegomenen, die spätern Lehrer der evangelischen Kirche aber durch die Bezeichnung der deuterokanonischen Schriften auszudrücken sich bemühten, denen man diesen Brief zugesellte. Die Bemühungen, alle Dunkelheiten, welche diesen Brief umhüllen, zu zerstreuen, wird vermuthlich stets vergebens bleiben, indem wohl der Mangel geschichtlicher Notizen über den Gang der Verbreitung und den Gebrauch des Briefs in der ältesten Zeit verhindern wird, sich alle auffallenden Erscheinungen an demselben genügend zu erklären.

Neunter Abschnitt.

Von den Briefen Jakobi und Judä.

Bei der Untersuchung über die Briefe des Jakobus und Judas handelt es sich nun wieder, eben so wie beim Briefe an die Hebräer, nicht sowohl um die Echtheit oder Unechtheit, als nur um die Person des Verfassers. Dies scheint bei diesen Schreiben deshalb auffallend, weil ja die Verfasser beider in den Grüßen der Briefe sich nennen, was beim Briefe an die Hebräer sich anders verhielt; ja, Judas setzt sogar zur genauern Bezeichnung seiner Person noch hinzu, daß er ein Bruder des Jakobi sey. Allein da beide Namen so sehr häufig gebraucht wurden unter den Juden, und die Verwandtschaftsverhältnisse der im Neuen Testamente vorkommenden Persönlichkeiten dieses Namens so verwickelt sind, so ist doch die Untersuchung sehr schwierig, welcher der genannten, Jakobus oder Judas, Verfasser unserer einem Jakobus und Judas zugeschriebenen Briefe sey. Wenn nun die Untersuchung wahrscheinlich machen sollte, daß die Verfasser beider Briefe keine Apostel (d. h. nicht unter der Zahl der 12 Jünger) waren, dann entsteht die zweite Frage, wie es sich denn mit dem kanonischen Ansehen dieser Schreiben verhalte.

Zuvörderst nun fragt sich, wie viele Personen die heilige Schrift und das christliche Alterthum kennt, welche den Namen

Jakobus und Judas führten? Aus den Katalogen der 12 Apostel (Matth. 10, 2 ff.; Mark. 3, 13 ff.; Luk. 6, 12 ff.; Ap. Gesch. 1, 13 ff.) ersehen wir da nun, daß zwei Personen unter denselben Jakobus heißen. Der Erste war ein Bruder des Evangelisten Johannes, Sohn des Zebedäus und der Salome; derselbe ist aus der evangelischen Geschichte hinlänglich bekannt. Mit seinem Bruder und dem Petrus stand er dem Herrn unter allen Aposteln am Nächsten, und war bei der Verklärung, wie bei dem Kampfe Christi auf Gethsemane gegenwärtig. Nach Ap. Gesch. 12, 2. ließ ihn Herodes mit dem Schwerte hinrichten, wenige Jahre nach der Himmelfahrt des Herrn. Da dieser Jakobus demnach sehr früh vom Schauplatz abtrat, so macht er wenig Schwierigkeiten in der Untersuchung. Der zweite Jakobus aber heißt der Sohn des Alphäus, und von diesem Apostel haben wir nun so unsichere Nachrichten, daß es schwierig ist, seine Persönlichkeit genau zu bestimmen.

Wie aber zwei Jakobi unter den Zwölfen waren, so auch zwei Judä. Der Eine, der Verräther des Herrn, kommt hier natürlich nicht in Betracht; er kann mit keinem Andern verwechselt werden, was auch schon der Zuname Ischarioth, den er von seinem Geburtsorte Karioth hatte, verhindert. Der zweite Judas hat aber, wie es scheint, mehrere Namen geführt, denn während Lukas (im Evangelium, wie in der Apostelgeschichte) ihn Judas, Sohn des Jakobus nennt, nennen ihn Matthäus und Markus bald Thaddäus, bald Lebbäus. Es war nun auch nichts Ungewöhnliches bei den Juden, daß Jemand mehre Namen führte, und daher kann man die herrschende Meinung, daß Lebbäus oder Thaddäus und Judas Jakobi dieselbe Person sey, immer gelten lassen. Nach Joh. 14, 22. wird ausdrücklich ein zweiter Judas unter den Zwölfen von Judas, dem Verräther, unterschieden; dieser Name mochte daher der gebräuchlichste seyn, bei dem man ihn nannte.

Wüßten wir nun ganz gewiß, daß die Verfasser unserer zwei Briefe unter der Zahl der Zwölfe waren, dann würde die Bestimmung der Persönlichkeiten leicht seyn; Jakobus, Alphäi Sohn, müßte den Brief Jakobi, und Judas, Jakobi Sohn, müßte den Brief Judä geschrieben haben. Da nun aber Judas (V. 1.) sich den Bruder des Jakobus nennt, so müßte er entweder einen andern, seinen Lesern bekannten Mann dieses Namens meinen, oder man müßte sagen, der Ausdruck: Bruder, sey hier vom Stiefbruder oder Vetter zu verstehen, wie allerdings das Wort im Hebräischen oft gebraucht wird. Die Meinung Einiger nämlich, daß in den Apostelkatalogen (bei Lukas im Evangelium und der Apostelgeschichte,) Judas nicht der Sohn, sondern der Bruder des Jakobus genannt werde, ist ganz abzuweisen, weil sich zwar wohl bisweilen findet, daß zu dem Genitiv, wenn er auf einen Namen folgt, das Wort: Bruder, zu ergänzen ist, aber doch nur in solchen Fällen, wenn man aus dem Zusammenhang klar erkennen kann, was ergänzt werden muß. In den Apostelkatalogen aber ist überall bei den Genitiven Sohn zu ergänzen, daher ist unglaublich, daß nur beim Judas sollte Bruder hinzugefügt werden müssen.

Allein gerade der Umstand, daß die Verfasser unserer beiden Briefe, des Jakobus und des Judas, in der Zahl der Zwölfe waren, ist sehr ungewiß (ja, wie wir später zeigen werden, unwahrscheinlich,), und deshalb entsteht nun die schwierige Frage, welche Personen dieses Namens die Briefe geschrieben haben möchten. Daß nämlich die Verfasser der Briefe Apostel waren, ist aus folgenden Gründen schon ungewiß. Zuvörderst erklären die Kirchenväter einen andern Jakobus, den Bruder des Herrn und ersten Bischof von Jerusalem, und einen andern Judas, gleichfalls einen Bruder des Herrn, für die Verfasser der Briefe; und dann wurden dieselben von Vielen bezweifelt und unter die Antilegomenen ge-

stellt, doch offenbar nur deshalb, weil man die Briefe für nicht-apostolisch halten zu dürfen meinte. Hiernach existirten also, der Meinung der Väter zufolge, außer den beiden Jakobi und Judä, in der Zahl der Zwölfe noch zwei Personen dieses Namens, welche Brüder des Herrn hießen. Diese werden in der Stelle, Matth. 13, 55., mit noch zwei andern Brüdern des Herrn, dem Simon und Joses, und mit ungenannten Schwestern desselben erwähnt, und außerdem in der spätern Geschichte des apostolischen Zeitalters, was besonders vom Jakobus gilt, angeführt (Apost. Gesch. 15, 13. ff. Galat. 1, 19. 2, 19.), der mit Petrus und Johannes als eine Säule der Kirche bezeichnet wird. Nach den Kirchenvätern war er der erste Bischof von Jerusalem, und die Schilderung, die das Neue Testament von seiner ganzen Stellung und Wirksamkeit macht, paßt zu dieser Angabe vollkommen. Nach dem Bericht des jüdischen Schriftstellers Josephus und eines uralten christlichen Historikers, Namens Hegesippus, starb dieser Jakobus, der Bruder des Herrn, in Jerusalem kurz vor dessen Zerstörung den Märtyrertod. Er stand selbst bei den Juden in solchem Ansehen und Ruf der Frömmigkeit, daß nach Josephus die Zerstörung der Stadt eine Strafe des Himmels für die Hinrichtung dieses Gerechten war. Auf den Jakobus folgte im Bisthum von Jerusalem ein anderer Bruder des Herrn, Simon (Matth. 13, 55.), welcher wie der dritte Bruder Judas, bis unter die Regierung des Kaisers Trajanus, also bis ans Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. Geb., lebte. Nach der Erzählung desselben Hegesippus starb Simon auch den Märtyrertod, wie sein Bruder; vom Ende des Judas ist nichts Näheres bekannt. Wiewohl wir aber diese Brüder des Herrn nach der Auferstehung des Heilandes in großer geistlicher Wirksamkeit finden, glaubten sie doch bei Lebzeiten des Herrn nicht an ihn. Dies berichtet Johannes (7, 5.) ausdrücklich, und daher finden wir diese Brüder des

Herrn erst im Kreise der Jünger nach der Auferstehung Christi von den Todten. (Apost. Gesch. 1, 13.) Vielleicht war die Erscheinung, deren (nach 1. Kor. 15, 7.) Jakobus gewürdigt wurde, das Mittel, sie Alle von der göttlichen Würde des Herrn zu überzeugen, die sie, vielleicht eben wegen der nahen leiblichen Verbindung mit ihm, bis dahin nicht hatten im Glauben fassen können. Freilich ist der Ausdruck: Brüder des Herrn, nicht von leiblichen Brüdern Christi zu verstehen, denn Maria, die Mutter des Herrn, scheint keine Kinder mehr gehabt zu haben. Die Stellen, Matth. 1, 15. Luk. 2, 7., in denen Jesus der erste Sohn der Maria heißt, beweisen für das Gegentheil nichts, indem auch, wenn keine weitere Kinder folgen, der einzige Sohn auch der erste ist. Stellt man sich aber die Aussagen der Schrift über diese Brüder des Herrn zusammen, so kann man nicht zweifeln, daß die Kinder der Schwester der Maria, der Mutter Jesu, darunter zu verstehen sind. Diese Schwester der Maria nämlich hieß ebenfalls Maria, und war die Gemahlin eines gewissen Kleophas. Sie stand mit der Mutter Jesu unter dem Kreuze des Herrn, so wie auch Maria Magdalena. (Joh. 19, 25.) Dieselbige Maria heißt nun in der Parallelstelle bei Markus (15, 40.), die Mutter des kleinen Jakobus und des Joses. Hier werden also eben zwei von den Personen genannt, die Matth. 13, 55. Brüder des Herrn heißen; nichts ist daher natürlicher, da nirgends klar wird, daß Maria noch andere Kinder hatte, als zu sagen, diese sogenannten Brüder des Herrn sind seine Vettern, Mutterschwester Söhne. Da vermuthlich Joseph, der Pflegevater Jesu, bald starb (denn nach der Reise nach Jerusalem im zwölften Jahr des Alters Jesu wird er nicht weiter erwähnt), zog vielleicht Maria mit Jesus zu ihrer Schwester, Jesus erwuchs mit deren Söhnen, und eben deshalb mochte es denselben so schwer werden, an dessen göttliche Würde zu glauben. Daß aber Vettern als Brüder bezeichnet werden, ist

in der hebräischen Sprache ganz gewöhnlich, daher auch 1. Mos. 13, 8. Abram und Lot, die Vettern waren, Brüder genannt werden. Wollte man den Ausdruck Bruder im eigentlichen Sinne genommen wissen, und die Matth. 13, 55. genannten vier Brüder des Herrn als leibliche Kinder der Maria, der Mutter Jesu, betrachten: dann entstände das Auffallende, daß die gleichnamigen Mütter nun auch noch Kinder desselben Namens gehabt hätten. Da wir aber nirgends erstlich von Brüdern und zweitens von Vettern Jesu, sondern immer nur von denselben Verwandten hören: so kann sich diese Annahme unmöglich empfehlen. Dasselbe gilt auch von einer andern Muthmaßung, wornach zwei von diesen sogenannten Brüdern des Herrn unter den Zwölfen gewesen wären, nämlich Judas und Jakobus. Man nimmt nämlich an, daß der hebräische Name, welcher der griechischen Namensform Kleophas, abgekürzt Klopas, zum Grunde liegt, nämlich Chalpai, auch im Griechischen so gebildet werden könne, daß er Alphäus laute. Dann wäre Jakobus, der Sohn des Alphäus, eben eins mit dem Jakobus, dem Sohn des Kleophas. Sprachlich ließe sich gegen diese Annahme nun wohl nichts einwenden; allein das spricht doch schon gegen die Richtigkeit derselben, daß derselbe Schriftsteller (nämlich Lukas) beide Formen hat; ließ sich auch der Name verschieden im Griechischen ausdrücken, so wird Jeder ihn doch nur auf Eine Weise gegeben haben. Sodann aber ist auch die Ergänzung von Bruder bei dem Namen des Judas, statt Sohn, ganz unstatthaft, wie bereits erinnert ist. Entscheidend ist endlich der Umstand, daß Joh. 7, 5. aufs bestimmteste erzählt wird, die Brüder Jesu glaubten nicht an ihn; es ist daher unmöglich, daß sie in der Zahl der Zwölfe gewesen seyn können. Das Neue Testament kennt demnach, außer dem früh hingerichteten Jakobus, dem Sohn des Zebedäus, noch zwei Personen dieses Namens, erstlich den Apostel, der ein Sohn des Alphäus war,

sodann den Bruder des Herrn, den ersten Bischof von Jerusalem. Und eben so kennt das Neue Testament außer dem Apostel Judas, dem Sohn eines gewissen, gänzlich unbekannten Jakobus, noch einen andern Judas, der ebenfalls Bruder des Herrn heißt und spät bis zur Zeit des Trajanus in Palästina lebte. Daß nun diese beiden Brüder des Herrn die Verfasser unserer Briefe seyen, und nicht die Apostel, wurde oben schon angedeutet und soll jetzt seine weitere Ausführung finden.

Höchst bedeutend und fast allein schon entscheidend ist hier nun, wie bemerkt, der Umstand, daß die Kirchenväter den Brief des Jakobus eben auf den Bruder des Herrn dieses Namens zurückführen, und zwar die Kirchenväter eben der Gegend, in welcher jener berühmte Bischof von Jerusalem wirkte, die des Orients. Hier konnten und mußten sie die genauesten Nachrichten über diesen berühmten Mann haben, und von Jerusalem verbreitete sich leicht die Kunde von seiner schriftstellerischen Thätigkeit nach dem nahen Syrien und Aegypten. Befestigt wird dieses geschichtliche Zeugniß noch auf ausnehmende Weise durch die große Uebereinstimmung, die sich zwischen dem Inhalt des Briefes und den Mittheilungen der alten Kirchenlehrer, besonders des Hegesippus, über die eigenthümliche Lebensrichtung des Jakobus findet. Nach der Erzählung dieses Schriftstellers nämlich zeichnete sich Jakobus durch eine Form der Frömmigkeit aus, welche der alttestamentlichen sehr verwandt war. Er fastete und betete viel in äußerer Form, so daß, wie Hegesippus wohl etwas übertrieben sagt, seine Knie wie mit Schwülen bedeckt waren. Auch nach dem Neuen Testament (vergl. Apost. Gesch. 15 mit Gal. 1, 2) erscheint Jakobus, der Bruder des Herrn, als Haupt der Judenchristen; er beobachtete daher ohne Zweifel auch noch als Christ das Mosaische Gesetz und erstrebte eine alttestamentliche Heiligkeit. Daß aber dieses Schreiben bei

ihm nicht ein einseitiges, wie bei den Ebioniten, sondern ein freisinniges Streben, wie bei den Nazaräern war, zeigt die Erzählung der Apostelgeschichte deutlich, der zufolge er nicht mit den starren Judaisten auch den Heiden die Beobachtung des Gesetzes auflegen wollte, sondern sie nur für sich als fromme Sitte der Väter festhielt. Doch neigte er sich in seiner ganzen Richtung etwas auf die gesetzliche Seite, und dies eben spricht sich auch in dem Briefe klar aus.

Dasselbe gilt nun auch vom Judas. Schon die Bezeichnung seiner selbst (V. 1.) durch den Zusatz zu seinem Namen: „Bruder des Jakobus," läßt keinen Zweifel darüber, daß er sich als Bruder jenes berühmten Jakobus, des ersten Bischofs von Jerusalem, darstellen wollte. Als Apostel bezeichnet er sich so wenig, als Jakobus. Beide nennen sich nur Knechte Jesu Christi, indem sie aus demüthiger Bescheidenheit ihrer leiblichen Verwandtschaft zu dem Herrn keine Erwähnung thun. Erklärungen der ältern Kirchenväter über die Person des Verfassers des Briefes Judä fehlen uns; die spätern, z. B. Hieronymus, nennen ihn Apostel, aber sie meinten deshalb nicht einen andern Judas, nur setzten sie bisweilen, was bei der verwickelten Geschichte dieser Männer leicht geschehen konnte, den Judas, den Bruder des Herrn, gegen Joh. 7, 5., in die Zahl der Zwölfe.

Ein anderer, eben so wichtiger Grund für die Ansicht, daß man Jakobus den Bruder des Herrn, und nicht den Apostels Jakobus, für den Verfasser des Briefes hielt, ist der Umstand, daß man ihn unter die Antilegomenen setzte. Freilich findet sich der Zweifel an das Ansehen des Briefes erst in späterer Zeit. Schon Clemens von Rom, Hermas, Irenäus brauchen den Brief ohne Bedenken: erst Origenes, dann Eusebius erwähnen der Zweifel. Da sich nun vor Hieronymus keine Spur davon findet, daß man den Brief für erdichtet hielt unter dem Namen des Jakobus, so kann der

Grund der Zweifel kein anderer gewesen seyn, als der, daß man ungewiß war, ob ein Brief eines Namens, der nicht Apostel war, auch Anspruch auf eine Stelle im Kanon habe. Hieronymus bemerkt nun aber, daß Einige auch glaubten, daß der Brief des Jakobus von einem Fremden unter seinem Namen erdichtet sey. Diese Meinung hat aber gar nichts für sich, indem im solchen Fall der falsche Verfasser nicht vergessen haben würde, dem Jakobus, welchen er als Verfasser des Schreibens erscheinen lassen wollte, die apostolische Würde zuzuschreiben, um den Brief desto sicherer in den Kanon zu bringen. Bei jenen Personen daher, von denen Hieronymus erzählt, und welche wir ohne Zweifel im Abendlande zu suchen haben, walteten wohl dogmatische Bedenken gegen den Brief ob. Im Abendlande und vor Allem in Rom, dem Mittelpunkte der occidentalischen Kirchen, hielt man besonders am Apostel Paulus und seiner Lehre; gegen diese glaubte man nun im zweiten Capitel des Briefes Jakobi Verstöße zu finden, indem daselbst die Rechtfertigung statt vom Glauben, von den Werken abgeleitet zu seyn scheint. Diese Stelle verleitete sogar Luther, sich wieder gegen den Brief Jakobi zu erklären. Er schreibt darüber in seiner Vorrede zu demselben: „dieser „Jakobus thut nicht mehr, denn treibet zu dem Gesetz und zu „den Werken, und wirft so unordentlich eins ins Andere, daß „mich dünket, es sey irgend ein gut fromm Mann gewesen, „der etliche Sprüche von der Apostel Jünger gefaßt und also „auf's Papier geworfen hat . . . Darum ist St. Jakobs „Epistel eine rechte stroherne Epistel: denn sie doch keine evan„gelische Art an ihr hat."

Doch ist in neuerer Zeit durch sehr gründliche und unpartheiische Forschungen erwiesen, daß dieses harte Urtheil Luthers sicherlich unbegründet ist, wie auch die Befürchtungen der ältern Kirchenlehrer, welche Hieronymus berücksichtigte. Jakobus mag wohl Mißverständnisse und Verdrehungen

der wahren Paulinischen Lehre bestritten haben, aber nicht den großen Heidenapostel selbst. Beide große Lehrer der Kirche sind im Wesentlichen durchaus einig; nur berücksichtigen sie verschiedene Irrthümer, und daher gewinnt ihre Darstellung eine verschiedene Farbe. Paulus stellt im Römerbriefe und Galaterbriefe die Lehre vom Glauben und der Rechtfertigung durch denselben im Gegensatz mit der Werkgerechtigkeit der Juden dar, Jakobus dagegen bekämpft einen todten Wahnglauben; der ohne Herz und Sinn verwandelnde Kraft den Menschen in den Schlaf der Sünde einwiegt, ohne durch die Liebe thätig zu werden. Faßt man die Darstellungen beider Apostel so im Verhältniß zu dem bekämpften Gegensatz auf, so zeigt sich die vollkommenste Einheit in denselben bei aller Freiheit und Eigenthümlichkeit der Behandlung von Seiten der beiden Lehrer der Kirche. Denn wenn sie gleich Beide dasselbe lehrten, so war ihr Standpunkt doch ein verschiedener. Paulus hatte vorherrschend die Richtung auf den Glauben, aber ohne im Mindesten zu verkennen, daß er seine Früchte tragen muß in guten Werken; Jakobus blickte mehr auf die Früchte, ohne jedoch die Wurzel des Glaubens, aus der sie emporwachsen müssen, zu beeinträchtigen.

Ziehen wir also den Einfluß dogmatischer Ansichten ganz ab, so bleibt nur die Differenz unter den alten Kirchenlehrern, ob man den Brief, als von dem Bruder des Herrn, der nicht Apostel war, herrührend in den Kanon setzen dürfe oder nicht; der Orient bejahte dies vorherrschend, weil Jakobus dort eine so mächtige Wirksamkeit ausgeübt hatte; der Occident verneinte es mehr. Man fragte also im Grunde gar nicht nach der Echtheit des Briefes, sondern es handelte sich um die Stellung des Jakobus, ob derselbe den Aposteln gleich zu stellen sey an Fülle und Kraft des Geistes, so daß eine Schrift von ihm als Norm für den Glauben und das Leben aller künftigen Geschlechter der Christenheit in den Kanon aufge-

nommen werden dürfe, oder nicht; eine Frage, die uns gleich weiter beschäftigen wird.

Mit dem Briefe Judä verhielt es sich nun rücksichtlich dieses zweiten Punktes gleichfalls wie mit dem Briefe Jakobi. Nur finden wir in den Mittheilungen der alten Kirchenlehrer über dieses Schreiben auch nicht die leiseste Spur, daß man den Brief als das Werk eines Betrügers betrachtet hätte, der unter dem Namen des Judas diese Schrift erdichtete. Eine solche Annahme ist auch bei diesem Briefe höchst unwahrscheinlich. Würde sich in solchem Falle wohl der Betrüger begnügt haben, den Judas durch den Zusatz: Bruder des Jakobus, auszuzeichnen? würde er ihn nicht mindestens als Apostel des Herrn bestimmt charakterisirt haben, um dem Briefe einen Platz im Kanon zu sichern? Wenn uns daher von einer Opposition gegen den Brief erzählt wird, weshalb er auch unter die Antilegomenen gestellt ist, so kann dieselbe ebenfalls nur daher rühren, daß man dem Verfasser, der kein Apostel war, nicht Ansehen genug zugestehen wollte, eine Schrift in den Kanon zu bringen. Es kommt also auch beim Briefe Judä wieder nicht die Echtheit des Briefes, sondern bloß die persönliche Stellung des Verfassers zur Sprache, die gleichfalls von Einigen der Kirchenväter der apostolischen gleich geachtet, von Andern als eine niedrigere angesehen ward. Die Untersuchung dieser Frage nun, wie die Aufnahme von zwei Schriften solcher Verfasser, welche nicht Apostel waren, in den Kanon des Neuen Testaments anzusehen ist, diese bleibt uns zum Schluß dieses Abschnitts noch übrig.

Wie man sich da nun ausdrücken möge, ob man sagen will, die Kirche habe ihre Principien verlassen, keine Schrift in den Kanon zu setzen, die nicht entweder Apostel zu Verfassern hatte, oder von denselben ihre Bestätigung empfing, indem sie die Briefe des Jakobus und Judas aufnahm; oder sie habe

zwar diesen ihren Grundsatz festgehalten, aber darin geirrt, daß sie Jakobus und Judas, die Brüder des Herrn, auf die sie ganz richtig die Schreiben zurückführte, für Apostel hielt und aus diesem Grunde ihre Briefe in den Kanon kommen ließ, — immer scheint sich die Sache so zu gestalten, als ob die Gegenwart ein Versehen der Vorzeit rücksichtlich dieser zwei Briefe gut zu machen habe. Hinsichtlich des Briefes Judä scheint nun in der That sich die Sache auch so zu verhalten. Er ist von einem Nicht-Apostel geschrieben, von einem Manne, von dessen Wirken und Lebensrichtung nichts weiter bekannt ist; ein Moment, welches die Zweifel mancher Alten rücksichtlich seiner Kanonicität zu unterstützen scheint. Dazu kommt, daß er nichts enthält, was nicht auch im zweiten Briefe Petri stände, so daß die Kirche ihn entbehren könnte, ohne das Geringste zu verlieren. Wir könnten demnach diesen Brief als eine deutero-kanonische Schrift betrachten, welche nur in der spätern Zeit mit in den Kanon aufgenommen ward, um lieber Alles, was man noch an Schriften des apostolischen Zeitalters besaß, zu erhalten, als irgend etwas, das apostolischen Ursprungs seyn könnte, zu verwerfen. Nur ist nicht zu übersehen, daß ja eben die Benutzung des Briefes Judä, Seitens des zweiten Briefes Petri, einer apostolischen Bestätigung gleich zu achten wäre, wenn man den Brief für echt anerkennen wollte. Beide Schreiben stehen also und fallen mit einander; nur gestattet für die Vertheidiger der Briefe die Unerweislichkeit der Echtheit des Petrinischen Schreibens, auch für das Ansehen des Judas nur eine subjective Ueberzeugung.

Anders aber verhält es sich mit dem Briefe des Jakobus. Dieser merkwürdige Mann erscheint nämlich sowohl nach dem Neuen Testament, als auch nach den Kirchenvätern, in einer sehr einflußreichen Stellung. Es ist wahr, er befand sich nicht unter der Zahl der Zwölfe; allein schon, daß ihm der Herr

besonders erschien, wie dem Petrus (1. Kor. 15, 7.), spricht für seine Bedeutung; sodann der Umstand, daß er zum Bischof von Jerusalem erwählt ward, vor Allem aber seine Stellung zu den Judenchristen, deren eigentliches Haupt Jakobus gewesen zu seyn scheint. Galater 2, 9. wird daher dieser Mann, nebst Petrus und Johannes, eine Säule der Kirche genannt, und Josephus schildert sein Ansehen selbst unter den Juden als so groß, daß man von seinem Tode die Zerstörung Jerusalems durch die Römer als ein Strafgericht ableitete. Wiewohl daher Jakobus kein Apostel war, und keiner der Zwölfe seine Schrift bestätigte, so viel uns überliefert ist, so konnte doch die Kirche sich wohl befugt halten, den Brief eines so einflußreichen Mannes in den Kanon zu setzen; man könnte sagen, Jakobus steht gleichsam dem Paulus parallel, der auch nicht aus der Zahl der Zwölfe war und doch apostolisches Ansehen genoß; wir haben nur von der Erscheinung des Herrn, deren Jakobus gewürdigt wurde, und von den Aufträgen, die ihm ertheilt sind, nicht solche ausführliche Kunde, als wir der Apostelgeschichte von der Erscheinung, die dem Paulus ward, verdanken. Allein wenn wir dies auch ganz unberücksichtigt lassen, so müssen wir doch sagen, daß eine apostolische Bestätigung einer einzelnen Schrift, wie wir sie bei Markus und Lukas, nach dem Zeugniß der Geschichte, annahmen, nichts ist, verglichen mit dem Zeugniß, das wir aus Pauli eignem Munde über den Jakobus vernehmen. Er wird mit Petrus und Johannes als Säule und Träger der ganzen Kirche Gottes auf Erden bezeichnet, somit, wenn er auch keiner der Zwölfe war, doch den eigentlichen Aposteln völlig gleichgestellt, und man kann daher in Beziehung auf die Aufnahme seines Briefes der Kirche durchaus keinen Vorwurf machen. Sie ist von ihren Principien bei derselben keineswegs abgewichen, vielmehr hat sie dieselben darin in rechter geistlicher Weise angewendet, indem sie den Begriff des

Apostolischen nicht ängstlich auf die Zahl der Zwölfe, sondern auf die Fülle und Kraft geistigen Lebens bezogen hat. Diese ward aber in höchster Potenz, nach dem Berichte der Schrift selbst und der Geschichte, wie dem Paulus, so eben auch dem Jakobus zu Theil, weshalb sein Brief eine Stelle unter den kanonischen Schriften einzunehmen ganz und gar verdient.

Zehnter Abschnitt.

Von der Offenbarung Johannis.

Das erhabene Schlußbuch des Neuen Testaments nun, die Offenbarung St. Johannis, des Theologen, mit seinen wunderbaren Formen und Gestalten, hat auch die sonderbarsten Schicksale unter allen Schriften des heiligen Bundes gehabt. Der so tief eindringende, den ganzen Menschen erfassende Inhalt des Buchs ließ selten Jemanden mit ruhiger Unpartheilichkeit prüfen, und während die Einen die enthusiastischen Vertheidiger des Buches machten, traten die Andern als die wüthendsten Gegner desselben auf, die nicht blos die Schrift als unapostolisch oder erdichtet verwarfen, sondern sie sogar als Ausgeburt eines ketzerischen Geistes verspotteten. So konnte es geschehen, daß, während keine Schrift des Neuen Testaments mehr und stärkere historische Gründe für ihre Echtheit und ihr apostolisches Ansehn aufzuweisen hat, als die Offenbarung, doch keine mehr Widersacher gefunden hat, und zwar auch solche Widersacher, die als Kämpfer für das Reich der Wahrheit sich unsterbliche Verdienste um die Kirche erworben haben. Unter diesen befindet sich unser Luther, der ein eifriger Gegner der Offenbarung Johannis war. Er schreibt über diese in seiner Vorrede zu derselben: „mir mangelt an diesem Buch nicht „einerlei, daß ich's weder apostolisch noch prophetisch halte. „Auf's erst und allermeist, daß die Apostel nicht mit Gesichten

„umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weissagen, „wie Petrus, Paulus, Christus im Evangelio thun, denn es „auch dem apostolischen Amt gebühret, klärlich und ohne Bild „oder Gesicht von Christo und seinem Thun zu reden. — Darzu „dünket mich das allzuviel seyn, daß er hart solch sein eigen „Buch, mehr denn keine andern heiligen Bücher thun, da weit „mehr angelegen ist, befiehlt und dräuet, wer etwas davon „thue, von dem werde Gott auch thun sein Theil vom Buch „des Lebens (Offenb. 22, 19.). Wiederum sollen selig seyn „die da halten, was darinnen steht, so doch Niemand weiß, „was es ist, geschweige daß ers halten sollt, und eben soviel „ist, als hätten wirs nicht, auch wohl viel edler Bücher vorhanden sind, die zu halten sind. Endlich halte jeder davon, „was ihm sein Geist gibt. Mein Geist kann sich in das Buch „nicht schicken, und ist mir Ursach genug, daß ich sein nicht „hochachte.“ Aus diesen derben Worten des großen Reformators leuchtet nun klar genug hervor, wie sehr der Inhalt der Offenbarung ihn abgestoßen hatte; wie er den Brief des Jakobus eine stroherne Epistel nannte, weil sie ihm der Paulinischen Lehre vom Glauben zu widersprechen schien, so verwarf er die Offenbarung, weil die Bildersprache des Buches ihm unverständlich war. Diese aber war ihm dunkel geblieben, weil er die ganze Lehre vom Reiche Gottes auf Erden, die in der Offenbarung vorgetragen wird und die den eigentlichen Mittelpunkt bildet, auf die sich Alles in derselben bezieht, sich nicht anzueignen vermocht hatte.

Ganz dasselbe Moment wirkte aber zu allen Zeiten der Kirche sehr stark auf die Urtheile der Gelehrten über die Offenbarung ein, und deshalb müssen wir der speciellen Betrachtung über diese Schrift einige allgemeine Bemerkungen über die Zulässigkeit des Einflusses dogmatischer Ansichten überhaupt, und der Lehre vom Reiche Gottes auf Erden insbesondere auf die Kritik vorangehen lassen.

In neuerer Zeit ist man bei den kritischen Untersuchungen über die heiligen Bücher wohl so ziemlich allgemein von dem Grundsatz ausgegangen, daß dogmatische Ansichten auf die Forschungen über die Echtheit der Schriften keinen Einfluß ausüben dürften. Man konnte nämlich deshalb diesen Grundsatz mit leichter Mühe aufstellen, weil man sich großentheils von dem verbindenden Ansehn der heiligen Schrift losgemacht hatte, und sich daher gar nicht verpflichtet fühlte, das als Object des Glaubens hinzunehmen, was in den echten apostolischen Schriften vorgetragen war. Ja, es war manchem Forscher ganz recht, wenn in echten Schriften der Apostel Dinge vorkamen, die ihm evidente Irrthümer zu seyn schienen, indem ihm dann der Beweis leichter ward, daß auch die Apostel mancherlei Irriges vorgetragen hätten, und man demnach das Wahre und Falsche in ihren Schriften sondern müsse. Ganz anders verhielt es sich aber mit Luther und allen andern alten Theologen. Diese erkannten die heilige Schrift als verbindend für ihren Glauben an, und deshalb konnten sie das dogmatische Interesse allerdings keineswegs total ausschließen. Wenn nämlich eine Schrift durch alle möglichen historischen und innern Gründe als eine apostolische bewiesen wäre, sie aber handgreiflich das Evangelium verkehrte und einen andern Christus predigte, als den wahren historischen Gottes- und Menschensohn, so würde kein treuer Lehrer der Kirche Christi eine solche Schrift, aller Zeugnisse ungeachtet, aufnehmen und gebrauchen, so wenig als einen Engel vom Himmel hören, der ein anderes Wort bringen wollte (Gal. 1, 8.). So stand Luther, und das war die ehrwürdige, edle Seite seiner Opposition gegen den Brief des Jakobus und die Offenbarung Johannis. Er irrte in diesem an sich richtigen Streben, das Unchristliche mit Kühnheit auszusondern, nur darin, daß er zu rasch und zu voreilig entschied, deshalb nicht gründlich genug forschte und nun um des Scheins willen etwas für unbiblisch

hielt, was es in der That keineswegs war. Daß es sich so mit seinem Urtheil über den Widerspruch zwischen Jakobus und Paulus verhielt, erkennt man heut zu Tage allgemein an; über die Offenbarung aber, meinen noch Viele, habe er richtiger geurtheilt, obgleich er nach meiner Ueberzeugung grade so darin irrte, wie in seiner Beurtheilung des Briefes Jakobi.

Wir können demnach nicht sagen, das dogmatische Interesse sey bei kritischen Forschungen etwas ganz und gar gleichgültiges; aber freilich müssen wir es zuvörderst nicht in ungehöriger Weise einwirken lassen, so daß es die historische Untersuchung trübt, und dann nicht in voreiliger Sicherheit unsere dermalige subjective Ansicht zur objectiven Norm machen wollen, sondern streben, das uns zur Zeit Unklare und Verschlossene tiefer zu erforschen. Aus einem solchen Streben wird sich dann oft eine modificirte Ansicht entwickeln, und man wird finden, daß in dem, was irrig zu seyn schiene, tiefe und erhabene Wahrheiten beschlossen liegen.

Namentlich würde das zweifelsohne bei Vielen der Fall seyn, wenn sie sich entschließen könnten, die Lehre vom Reiche Gottes auf Erden, welche von jeher in der Offenbarung den meisten Anstoß gegeben hat, etwas näher zu betrachten. Freilich ist nicht zu leugnen, daß die Geschichte dieser Lehre keineswegs günstig für sie zu stimmen geeignet ist, denn Alles, was menschlicher Unverstand und menschliche Bosheit hat ausdenken können, scheint sich in den Mißverständnissen dieser Lehre zu concentriren. Bemüht man sich aber, diese Mißverständnisse und Verdrehungen von der Lehre selbst scharf zu sondern, und ist man unpartheiisch genug, anzuerkennen, wie gerade oft sehr tiefe, das menschliche Gemüth mächtig ergreifende Wahrheiten am meisten dem Mißbrauch ausgesetzt sind, und am gefährlichsten werden können, wie denn je kaum eine andere Religion zu solchen Gräueln gemißbraucht worden ist, als eben die christliche, nichts weniger aber sie die wahre und

göttliche ist; dann wird man auch leicht auf den eigentlichen Kerngedanken der Lehre vom Reiche Gottes auf Erden geführt, der so einfach ist, daß man nicht begreift, wie seine Wahrheit je verkannt werden konnte, bis man sich an die Ausgeburten des Unsinns erinnert, die man unter seiner Firma zu Tage gefördert hat. Dieser einfache Grundgedanke ist nun aber kein anderer als dieser: wie Gott in dem einzelnen Menschen durch den Heiland nicht blos eine oder die andere Kraft, etwa blos den Geist, oder blos die Seele, oder blos den Leib, sondern den ganzen Menschen nach Geist, Seele und Leib erlöset, so strebt auch die erlösende Thätigkeit des Herrn, die gesammte Menschheit vom Joch der Sünde zu befreien und mit ihr die Schöpfung überhaupt. Wie daher das Ende der Erlösung für den Einzelnen die leibliche Verklärung ist, so fordert dieselbe Grundidee für das Ende des Ganzen die Verklärung des Universums. Von diesem Grundgedanken ausgehend, lehrt nun die Offenbarung in erhabenen Bildern, ganz übereinstimmend mit den Erklärungen des Herrn und der übrigen Apostel, die nur weniger lehrend und mehr die Lehre voraussetzend und deshalb andeutend sind, daß eine Zeit eintreten wird, in der nicht blos, wie es bis daher allein die Geschichte zeigt, der Geist Jesu Christi im Verborgenen herrscht und die Gemüther bestimmt, sondern auch äußerlich den Sieg gewinnt und ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit auf Erden begründet. Daß mit dem Eintreten dieses Friedensreichs auf der einen Seite eine Erscheinung Jesu Christi und eine Auferstehung vieler Heiligen und Frommen, auf der andern ein vorhergehender mächtiger Andrang des Bösen verbunden seyn wird, folgt zwar aus der Grundidee und der gegebenen Entwickelung des Guten und Bösen sehr natürlich, allein diese Momente sind immer nur das Nebensächliche; die Hauptidee bleibt immer die vollkommene Herstellung des Sieges des Guten, die Zurückführung des verlornen Paradieses auf die, durch die

Sünde verwüstete Erde. Millionen wünschen sich dies sehnlichst, und hoffen und erflehen es sogar, ohne zu ahnen, daß eben darin die Lehre ruht, welche sie bekämpfen zu müssen meinen, oder mindestens ja nicht annehmen zu dürfen, ohne vom rechten Glauben zu weichen. Selbst den theuern Reformatoren war der Blick in diese eben so einfache, als erhabene Lehre verdunkelt, zum großen Theil deshalb, weil sie rasende Schwärmer vor sich sahen, die mit den plumpsten Mißverständnissen und Verdrehungen dieser Lehre das Evangelium schändeten und unsägliches Unheil anstifteten.

Es würde sich nicht der Mühe gelohnt haben, bei dem Zweck, welchen wir verfolgen, auch nur dies Wenige über den berührten Gegenstand zu sagen, wenn nicht so viele wohlmeinende, wahrhaft gläubige Männer wären, die sich noch immer, im Gegensatz mit den schlagendsten historischen Gründen, nicht überwinden können, die Offenbarung für eine echte apostolische, somit in den Kanon hineingehörige und durch diese ihre Stellung als Glaubensnorm geltende Schrift anzuerkennen, weil sie fühlen, daß sie dann consequenterweise auch den Glauben an ein Reich Gottes auf Erden mit in ihren Ideenkreis aufnehmen müßten, was sie aber weder zu können, noch zu dürfen meinen. Möchten diese zu einer gründlichen Durchforschung dieser Idee und aller der Schriftstellen, die von ihr handeln, veranlaßt werden, damit auch in dieser Beziehung die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit gefördert und ihrer Vollendung näher gebracht werde!

Gehen wir nun zur Betrachtung der historischen Zeugnisse für die Echtheit der Offenbarung über, so müssen wir zunächst wieder die letzten Lebensmomente des Evangelisten Johannes uns ins Gedächtniß zurückrufen. Derselbe lebte nun, wie wir ganz sicher wissen, unter allen Aposteln am längsten, und zwar bis ans Ende des ersten Jahrhunderts. Der Schauplatz seiner gesegneten Wirksamkeit war zuletzt die Stadt Ephe-

sus in Kleinasien, in deren Nähe alle jene Städte lagen, an welche die sieben Briefe gerichtet sind, die in den ersten Capiteln der Offenbarung vorkommen. Ephesus war nun überdies einer der großen Mittelpunkte des Weltverkehrs im Römischen Reiche und wurde von Christen aller Gegenden fleißig besucht.

Man wird demnach eingestehen müssen, daß es für die Ephesinische Kirche zunächst, wie für die ganze alte Kirche, leicht war, mit größter Sicherheit über die schriftstellerische Thätigkeit des Johannes ins Reine zu kommen; zumal konnte darüber keine Unsicherheit obwalten, ob Johannes eine so eigenthümliche, höchst merkwürdige Schrift verfaßt habe, als die Offenbarung ist. Wir müssen hiernach sagen, wenn wir in den Lehrern der Kirche jener Gegend auch nur Unsicherheit über den Verfasser anträfen, so würde das höchst verdächtig seyn; auf der andern Seite aber ist auch volle Uebereinstimmung in ihrer Ueberzeugung von der Echtheit der Schrift ein sehr entscheidendes Zeugniß für dieselbe. Diese Letztere treffen wir nun aber in einem überraschenden Grade an. Zuvörderst nämlich spricht für die Offenbarung der Bischof Papias von Hierapolis in Phrygien; dieser Mann kannte mehrere Apostel persönlich, und unter diesen auch den Evangelisten Johannes. Sein Zeugniß ist daher von der größesten Bedeutung. Zwar hat man dasselbe anfechten wollen, weil nur ein späterer Schriftsteller, Namens Andreas, dem Papias Kenntniß der Offenbarung beilegte; allein eine sorgsame Betrachtung der Hauptstelle über Papias beim Eusebius (Kirchengesch. B. III. Cap. 39.), die freilich hier vorausgesetzt werden muß, zeigt, daß Eusebius selbst den Papias in mehr als einer Beziehung falsch aufgefaßt hat, und Alles dafür spricht, daß Papias alle Johanneischen Schriften kannte. Eusebius gehört schon zu den Lehrern der Kirche, die sehr gegen die Lehre vom Reiche Gottes eingenommen waren, und deshalb eben ist er auch so sehr wider Papias. Da indeß dieser alte Bischof ein Hauptbeför-

derer jener Lehre war, so könnte deshalb sein Zeugniß partheiisch erscheinen, obgleich sein nahes Verhältniß zum Johannes, bei aller Vorliebe für diese Lehre, ihn gewiß doch nie bewegen konnte, ihm eine Schrift zuzuschreiben, die nicht die seinige war. Mit Papias zeugt aber ferner Justinus Martyr für den apostolischen Ursprung der Apokalypse, der zwar aus Palästina stammte, aber auch in Ephesus lehrte und dort Gelegenheit hatte, zu erfahren, wie die Sachen sich verhielten. Dieser Kirchenvater erklärt nun mit dürren Worten den Evangelisten Johannes, einen der Zwölfe, für den Verfasser der Offenbarung. Eben so Melito, Bischof von Sardes, einer der Städte, an welche die Briefe der Offenbarung gerichtet sind; von einem solchen Mann muß man doch erwarten, daß er den Urheber der Schrift kennt, in der ein Brief an die Gemeine enthalten ist, der er selbst vorsteht.

Ganz dasselbe gilt von Polykarpus, dem berühmten Bischof von Smyrna, an welche Gemeine ebenfalls ein apokalyptischer Brief gerichtet ist. Dieser Mann war ein unmittelbarer Schüler des Evangelisten Johannes; Polykarp's Schüler, Irenäus, der von Kleinasien nach dem südlichen Frankreich sich begab, und, wie schon oben bemerkt wurde, Bischof von Lyon ward, erzählt von seinem Verhältniß zum Johannes, und braucht die Offenbarung durchweg in seinen Schriften, ohne auch nur des leisesten Widerspruchs gegen sie Erwähnung zu thun. Desgleichen brauchen die Schrift als echt apostolisch auch die Kirchenlehrer des Occidents, Tertullian, Cyprian, Hippolytus u. v. A., ohne irgend eines Zweifels an ihrer Kanonicität Erwähnung zu thun. Indeß könnte man sagen, alle diese Männer waren ungelehrt und unkritisch; sie fanden in der Offenbarung ihre Lieblingslehre vom Reiche Gottes, und deshalb nahmen sie dieselbe gern als eine Johanneische Schrift an. Gegen diese Bemerkungen treten aber nun entscheidend die Alexandrinischen Kirchenlehrer auf, Clemens und

Origenes. Diese waren nicht blos die gelehrtesten und in der Kritik geübtesten Männer jener Zeit, sondern namentlich auch Gegner der Lehre vom Reiche Gottes; nichts desto weniger aber wissen beide nicht anders, als daß die Offenbarung Johannis vom Evangelisten dieses Namens verfaßt sey. Den ihnen verhaßten Inhalt des Buches entfernten sie lieber durch eine gezwungene Auslegung, als daß sie der Ueberlieferung der ganzen Kirche widersprachen. Eine stärkere Zusammenstellung historischer Zeugen für den apostolischen Ursprung der Schrift ist in der That gar nicht denkbar! Verstärkt wird noch ihre Bedeutung durch die Betrachtung derer, die an der Echtheit der Offenbarung zweifelten. Dahin gehört zuvörderst ein Presbyter der Römischen Kirche, Namens Gajus. Dieser hatte sich den Kampf gegen die Lehre vom Reiche Gottes recht eigentlich zum Zweck gesetzt; weil nun die Vertheidiger derselben sich natürlich vor Allem auf die Offenbarung beriefen, so erklärte er diese für unecht, ohne aber geschichtliche oder kritische Gründe vorzubringen. Ja, um die Offenbarung recht herunterzusetzen, führte er sie auf einen Ketzer Cerinthus zurück, der unter dem Namen des Johannes geschrieben haben sollte. Eben hierdurch aber verrieth er deutlich seine Leidenschaftlichkeit, denn einem absichtlichen Betrüger kann man schon deshalb die Offenbarung auf keinen Fall zuschreiben, weil in dessen Interesse gelegen hätte, die Person des Evangelisten ganz genau zu beschreiben, damit man sie für sein Werk halte. Das ist aber gar nicht geschehen, und somit kann immer nur eine solche Ansicht sich behaupten, die annimmt, ein anderer Johannes habe die Schrift verfaßt, nicht der Evangelist. Diese trug denn auch zuerst auf wissenschaftlichem besonnenen Wege der gelehrte Bischof Dionysius von Alexandrien vor, ein Schüler des Origenes. Aber da eben dieser Mann schon so spät lebte, daß die lebendige Ueberlieferung ihn nicht mehr erreichte, so ist auf seine Zweifel nicht

mehr Gewicht zu legen, als auf die wissenschaftlichen Einwendungen der neuern Zeit; es bleibt uns somit das Resultat: die ganze historische Ueberlieferung ist einstimmig für die Johanneische Abfassung der Offenbarung.

Um nun diese so entscheidende Stimme des Alterthums zu ignoriren, müßten doch ganz schlagende Gründe vorgebracht werden; man höre aber, durch welche Momente sich neuere Forscher bestimmen ließen, die Offenbarung dem Evangelisten Johannes abzusprechen, und urtheile dann, ob dieselben stark genug sind, einer solchen Ueberlieferung das Gegengewicht zu halten. Ich folge in der Aufzählung der Gründe einem ausgezeichneten Forscher der Gegenwart, den ich als meinen ehemaligen Lehrer sehr achte und liebe, obgleich ich von seinen Ansichten gänzlich abweiche, den ich überdieß für sehr unpartheiisch und unbefangen halte, der mir aber nichts desto weniger in der Beurtheilung der Offenbarung nur durch die Gehaltenheit frühzeitig in der Kirche aufgenommener und weit verbreiteter Vorurtheile geleitet zu seyn scheint *).

Zuvörderst führt dieser Gelehrte an, Johannes nenne sich im Evangelium und den Briefen nie, wohl aber den Verfasser der Apokalypse. Er selbst will allerdings diesen Umstand nur als ein Moment betrachtet wissen, das Aufmerksamkeit erregen könne; indeß da er mit in Reihe und Glied steht, scheint demselben doch auch Bedeutung eingeräumt zu seyn. Was ist aber wohl einer solchen Verschiedenheit der Sitte für eine Bedeutung zuzuschreiben, da man nur ganz einfach sagen kann, es habe vermuthlich dem Verfasser gefallen, diesmal eine andere Form, als die ihm gebräuchliche zu wählen; welcher Schriftsteller würde gefunden, der in solchen Dingen sich nicht frei bewegte?

---

*) Ich meine Herrn Prof. Dr. de Wette in seiner Einleitung ins Neue Testament.

Zweitens wird die Abweichung der Sprache hervorgehoben. Das Factum ist da nun ganz unleugbar; die Sprache im Evangelium ist rein griechisch, fließend und sprachlich richtig; in der Offenbarung dagegen ist sie hart, holperig, voll von Ungenauigkeiten des Ausdrucks, ja von eigentlichen Sprachfehlern. Allein jede Differenz der Sprache führt doch nicht auf Verschiedenheit des Verfassers. Man vergleiche z. B. die frühsten Schriften von Göthe, Schiller, Herder mit den spätesten Producten derselben Autoren. Oder man nehme einen Schriftsteller, der in einer fremden Sprache zu schreiben den Versuch macht; müssen nicht nothwendig seine ersten Versuche ganz anders ausfallen, als die späteren? Er hat die Sprache noch nicht so in seiner Gewalt, er ringt nicht blos mit dem Inhalt, sondern auch mit der Form, das muß der Schreibart nothwendig auch bei dem geübtesten Geiste etwas Schwerfälliges geben. Gerade so nun aber verhält es sich mit der Offenbarung des Johannes. Sie ist seine frühste Schrift in griechischer Sprache, veranlaßt durch die furchtbaren Ereignisse in der Neronischen Verfolgung, welche die mitleidende Seele des geliebten Jüngers Jesu in die Tiefe der Anschauung versetzte, in der der Geist der Weissagung ihr die Geschicke der Kirche, und ihren endlichen Sieg über Judenthum und Heidenthum offenbaren konnte. Sie ist also einige zwanzig Jahre früher verfaßt, als das Evangelium und die Briefe geschrieben zu seyn scheinen, und zwar in einer Sprache, welche dem Johannes als gebornem Palästinenser fremd seyn mußte. Gerade so nun liest sich die Offenbarung, als die Schrift eines Mannes, der in der griechischen Sprache noch nicht die nöthige Gewandtheit erlangt hat, und da die innern Gründe ebenfalls durchaus dafür sprechen, daß die Offenbarung in der frühern Zeit des Lebens des Johannes verfaßt sey, als Jerusalem noch stand, so ist in der That nicht abzusehen, wie man diesem Umstande der Verschiedenheit der Schreibart gegen die Tradition,

daß der Evangelist Johannes Verfasser der Apokalypse sey, eine Bedeutung beilegen kann, um so mehr, da doch auch unleugbar Vieles in der Sprache große Verwandtschaft mit der anerkannt Johanneischen hat.

Ganz dasselbe gilt nun von der dritten Bemerkung, daß die Darstellungsmanier in der Offenbarung von der, in dem Evangelium und den Briefen herrschenden sehr abweicht; in jener herrscht lebendige schöpferische Phantasie, in dieser ruhiges tiefes Gefühl. Rücksichtlich dieser ebenfalls richtigen Wahrnehmung ist zunächst nicht zu übersehen, daß dasselbe Individuum in verschiedenen Epochen seiner Entwicklung sich sehr verschiedener Darstellungsformen bedienen kann. Die jüngern Schriften desselben Schriftstellers pflegen gemeinhin feuriger, phantasiereicher zu seyn, als die späteren. Dann aber sind die Bilder in der Offenbarung auch keineswegs als willkürliche Productionen einer reichen Phantasie anzusehen, vielmehr sind sie Anschauungen, die aus realer Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Seele des Johannes, hervorgingen. Ich gebe zu, daß Johannes nicht zum Organ für diese Mittheilungen des Geistes erwählt seyn würde, wenn nicht in seiner ganzen Organisation eine vorzügliche Fähigkeit, solche Anschauungen aufzunehmen, gelegen hätte; allein die Empfänglichkeit für dieselben ist noch nicht eins mit productiver Phantasie. Endlich ist bei dieser Bemerkung auch nicht zu vergessen, daß die übrigen Schriften mehr historischer oder rein didaktischer Natur sind, die Offenbarung dagegen eine prophetische Schrift ist; es wäre demnach durchaus unnatürlich, wenn sich in der Apokalypse dieselbe Darstellungsform zeigte, die in den andern Schriften des Johannes herrscht.

So bleibt denn nur das Eine übrig zur Begründung der Verschiedenheit des Verfassers der Offenbarung von dem der übrigen Johanneischen Schriften, nämlich daß in beiden eine ganz verschiedene dogmatische Ansicht hervortrete. Na-

mentlich legt man darauf Nachdruck, daß im Evangelium gerade von allen Dem, was den Kern der Apokalypse bildet, sich gar nichts vorfinde, nämlich von den Erwartungen einer sichtbaren Wiederkunft des Herrn und der Aufrichtung seines Reiches auf Erden. Auch alles das, was die Offenbarung von guten und bösen Engeln vorträgt, will man weit stärker judaisirend gefunden haben, als es nach den Johanneischen Schriften in der Ansicht des Evangelisten gelegen zu haben scheine. Wenn es sich nun hiermit so verhielte, so würde es den Anschein gewinnen, als wäre dies allerdings ein wichtiger Grund gegen die Echtheit, denn die dogmatischen Ansichten können wir uns bei den Aposteln nicht als umgestaltet denken, und die Verschiedenheit der Schrift kann offenbar auch die Dogmatik nicht bedingen, indem sowohl in historischen, als in prophetischen Schriften dieselben Grundansichten des Schriftstellers herrschen müssen. Nun ist aber zwar die Beobachtung unstreitig eine richtige, allein die wahre Ursache derselben hat man verkannt. Zuerst nämlich tritt dieselbe Differenz, die sich zwischen dem Evangelium Johannis und der Apokalypse zeigt, auch hervor, wenn man das Johanneische Evangelium mit den drei ersten vergleicht. Diese tragen, wie die Offenbarung, viele, den Juden geläufige Lehren und Ansichten vor, namentlich lehren sie auch die sichtbare Zukunft des Herrn zu seinem Reich auf Erden; von allen Diesem berührt aber das Evangelium Johannes nichts, so viele Gelegenheit sich auch dazu bot. Daraus folgt aber nicht, daß entweder Johannes oder die Synoptiker in der Darstellung der Reden Jesu Christi irren, indem derselbe entweder nur geistig, wie in Johannis Reden, oder judaisirend, wie nach den Synoptikern, gesprochen haben könne. Die richtige Lösung dieser Schwierigkeit ist einzig und allein in dem besondern Zwecke des Evangeliums Johannis zu suchen, mit dem der erste Brief in so inniger Verbindung steht, daß es nicht auffallen kann, daß er denselben

Charakter theilt. Die beiden andern Briefe dagegen sind zu kurz, als daß sie hier in Betracht kommen könnten. Schon oben nämlich (im dritten Abschnitte in der Abhandlung über das Evangelium des Johannes) ward bemerkt, daß dieser Evangelist in seiner Schrift eine besondere Klasse von Personen vor Augen hatte. Es waren nämlich Männer, welche den spätern Gnostikern verwandt waren, und die in gewissen Ansichten ganz mit ihnen übereinstimmten. Namentlich speculirten sie, wie jene, über göttliche Dinge in einer eigenthümlichen Weise, und suchten sich die realen Facta der Geschichte Jesu mehr zu idealisiren, als die apostolische Lehre es gestattete. Diese Männer nun, unter denen viele sehr geistreiche und wohlmeinende waren, berücksichtigte Johannes bei der Abfassung seines Evangeliums hauptsächlich. Mit apostolischer Weisheit vermied er da nun in seiner Darstellung alles, was diesen Personen in ihrer einseitigen Richtung anstößig werden konnte. Viele jüdische Vorstellungen, die ihren ganz guten und wahren Grund hatten und nach den ersten Evangelien vom Erlöser selbst vorgetragen waren, ließ er, gleichsam den Gnostikern ein Gnostiker werdend, zurücktreten, ohne doch der Wahrheit im Geringsten zu nahe zu treten. Er malte ihnen daher Christum so vor die Seele, wie sie ihn am Leichtesten auffassen konnten, überzeugt, daß sie, wenn sie ihn erst ergriffen hätten, auch in seiner Allseitigkeit allmählig kennen lernen würden.

Halten wir nun diesen Gesichtspunkt fest, so wird auch erklärlich werden, wie derselbe Johannes, der im Evangelium so schrieb, in der Offenbarung, bei deren Abfassung solche Rücksichten nicht obwalteten, so ganz anders sich auszusprechen, den Schein gewinnen konnte; während doch immer dieselbe dogmatische Grundansicht ihn in allen Momenten seines Lebens beherrschte. Und sonach müssen wir sagen, daß keiner dieser Gründe geeignet ist, uns an der Richtigkeit und Wahrheit der Ueberlieferung der ersten Jahrhunderte irre zu machen.

Man überwinde nur den Widerwillen gegen den Inhalt der Apokalypse, so wird man bald aufhören, die Gründe, welche man gegen ihren apostolischen Ursprung vorbringt, so hoch anzuschlagen und die Bedeutung der einstimmigen Tradition des Alterthums so gering zu achten. Und daß dies bald geschehe, ist um so mehr zu wünschen, da die Zeit der vorgeschrittenen Entwicklung der Kirche die Offenbarung fort und fort wichtiger werden läßt, zur Prüfung dessen, was in der Gemeine Christi vorgeht und was ihr in der nächsten Zukunft noch bevorstehen dürfte!

Schlußbetrachtung.

Nachdem wir nun die ganze Reihe der Schriften des Neuen Testaments, mit Bezugnahme auf die kritischen Fragen, welche sie angehen, durchgegangen sind, stellen wir noch zur Erleichterung der Uebersicht die Resultate kurz zusammen.

Wir finden demnach die meisten und die wichtigsten der Schriften im Kanon des Neuen Testaments sowohl im Alterthum so einstimmig anerkannt, als auch in der neuern Zeit so allgemein als Apostolische geltend gemacht, daß bei ihnen von Zweifeln gar nicht die Rede seyn kann. Sie heißen deshalb Homologoumenen, allgemein anerkannte Schriften, und bilden die Hauptquellen für die Lehre und Geschichte der christlichen Kirche. Zu diesen Homologoumenen gehören, wie Eusebius schon im Anfange des vierten Jahrhunderts angiebt: die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die dreizehn Paulinischen Briefe, der erste Brief des Petrus und der erste des Johannes. Fragt man blos die Stimme des christlichen Alterthums, so gehört, wie Eusebius ganz richtig bemerkt, im Grunde auch die Apokalypse zu diesen Homologoumenen. Nur ist das Schicksal dieses Buches so sonderbar gewesen, daß Einige es nicht einmal unter die Antilegomenen, sondern zu den ganz gottlosen und verwerflichen Schriften zählen

wollten. Eusebius sah sich daher auch in Verlegenheit, in welche Klasse er eigentlich die Offenbarung stellen sollte. Beim Briefe an die Hebräer ist blos der Verfasser unbekannt, seine Echtheit wird nicht in Zweifel gezogen; er gehört daher nur in sofern in die Klasse der Antilegomenen, als man seine Stellung im Kanon bestritt, weil das Verhältniß des Verfassers zum Apostel Paulus nicht gleichförmig in der Kirche anerkannt ward.

Eigentlich bilden aber unter den neutestamentlichen Schriften die Klasse der Antilegomenen die beiden kleineren Briefe des Johannes, die Briefe des Jakobus und Judas, und der zweite Brief des Petrus. Diese fünf Schriften wurden nie allgemein in der alten Kirche anerkannt und gebraucht. Die neuere Forschung indeß hat sich bei den drei ersten nach der günstigen Seite hin entschieden; die beiden kleinen Johanneischen Briefe sind sicher apostolisch und vom Verfasser des Evangeliums Johannis, dagegen der des Jakobus hat zwar keinen der Zwölfe zum Urheber, aber der Bruder des Herrn hatte eine eigenthümliche Stellung in der alten Kirche, die ihn dem Kreise der Apostel, wie dem Paulus völlig gleich stellte. Die zwei zuletzt genannten Schriften aber erscheinen mit Recht als unsichere Bildungen der apostolischen Zeit. Der Brief Judä ist zwar sicher echt, aber eben so gewiß nicht apostolisch, und da die Geschichte diesem Bruder des Herrn gar keine besondere Wirksamkeit und eigenthümliche Stellung zuschreibt, so scheint der Brief eigentlich dem Kanon nicht anzugehören. Ihn kann nur der selbst in seinem apostolischen Ursprunge unsichere zweite Brief des Petrus stützen. Es tritt nämlich bei diesem Briefe durch eine Verflechtung von Umständen die Unmöglichkeit ein, die Echtheit desselben, die Jemandem subjectiv wahrscheinlich seyn kann, auch objectiv durch vollgültige Beweisgründe zu erhärten.

Diese Ergebnisse der sorgfältigsten kritischen Untersuchung

des Neuen Testaments sind nun jedenfalls sehr zufriedenstellend. Wenn man nämlich auch wünschen möchte, daß sich von allen Antilegomenen die Echtheit und die Kanonicität mit eben so starken Gründen beweisen ließe, als es bei den Homologoumenen möglich ist, so müssen wir doch gestehen, daß gerade die Schriften, auf denen ein gewisser Verdacht haften bleibt, von solcher Beschaffenheit sind, daß wir ihrer unter allen Büchern des neutestamentlichen Kanons am ersten entbehren könnten. Die Haupt- und Kernschriften des Neuen Testaments sind auch gerade diejenigen, deren Echtheit und apostolisches Ansehen so gesichert als möglich ist.

Untersuchen wir nun aber, wie sich die äußere historische Echtheit der Bücher des Neuen Testaments zu ihrer inneren Gültigkeit und bestimmten Kraft für den Glauben und das Leben des Einzelnen und der Gesammtheit der Christen verhalten; so ist allerdings unleugbar, daß jene an sich für diese nichts entscheidet, aber nach den in der Kirche gegebenen Voraussetzungen ist sie deshalb doch keineswegs etwas Unwichtiges oder Gleichgültiges. Es leuchtet nämlich ein, daß wir auch die Schriften einer andern Religionsverfassung, den Zendavesta der Parsen, den Koran der Muhamedaner als echt und als aus dem nächsten Kreise des Religionsstifters hervorgegangen ansehen können, ohne denselben dadurch eine innere Gültigkeit und eine bestimmende Kraft für Glauben und Leben zuzuschreiben. Doch aber kann man nicht sagen, somit sey die Ueberzeugung von der Echtheit oder dem apostolischen Ursprunge der Schriften des Neuen Testaments etwas Gleichgültiges. Dieselbe hat vielmehr ihre Bedeutung und Wichtigkeit in dem Zusammenhange mit der Kirche, d. h. der großen, durch den Erlöser gestifteten Lebensgemeinschaft, welche sein Geist erfüllt und trägt. Man kann demjenigen, der außer der Kirche und ihrem geistigen Einfluß steht, die Echtheit der Schriften des Neuen Testaments beweisen, er kann

sie auch aus unumstößlichen historischen Gründen anerkennen; allein da Christus und seine Apostel selbst ihm keine Bedeutung für sein inneres Leben haben, wirkt dies auch weiter gar nicht auf ihn ein, so wenig als es den Gelehrten im Glauben und Leben bestimmt, wenn er den Zendavesta für ein echtes Werk des Zoroasters erklärt. Ganz anders verhält es sich aber mit dem, der in dem Schooß der christlichen Kirche lebt. Hier kann er sich den Einwirkungen des Geistes Christi, der von frühester Jugend an sein Herz berührt, nie völlig entziehen, er fühlt sich durch denselben geistig bedingt, gleichsam gebunden. Freilich streitet der sündliche Mensch oft genug gegen die Einflüsse dieses seligen Geistes, weil derselbe ihm unbequem ist, indem er ihn nicht so frei und ruhig fortsündigen läßt, wie er es thun zu können wünscht; in solchem Zustande sucht er dann nach scheinbaren Gründen, um der andringenden Kraft des Geistes ausweichen zu dürfen. Einen solchen scheinbaren Grund muß dann oft die Annahme hergeben, die Schriften des Neuen Testaments möchten wohl unecht seyn, wodurch denn die ganze gewaltige Erscheinung des Erlösers mit dem erhabenen Eindruck, den sie auf das Menschenherz macht, ins Ungewisse gespielt, und dadurch in ihrer Kraft geschwächt wird. Für Glieder der Kirche ist daher die felsenfeste Ueberzeugung, man habe mit echten Schriften zu thun, höchst wichtig, die entgegen gesetzte Ansicht, ja nur Unsicherheit in Beziehung auf die Beschaffenheit der heiligen Bücher, pflegt eine natürliche Bundesgenossin des sündlichen Menschen zu seyn. Sie verhindert dadurch die Wirksamkeit des heiligen Geistes, die sich beim Lesen der heiligen Schrift so unverkennbar jedem einfachen schlichten Gemüth kund gibt, die aber nur da sich in ganzer Stärke äußern kann, wo ruhige, durch keine Zweifel getrübte Hingabe des Herzens statt hat. Die Bekehrung Mancher hat daher eben damit ihren Anfang genommen, daß sie die Schriften des N. Testaments für echt

hielten; und eben so ging bei Manchem der Abfall von der Wahrheit davon aus, daß er die Glaubwürdigkeit desselben leugnete. Man kann demnach sagen, das Bewußtseyn von der Echtheit der Schriften des Neuen Testaments hat da wesentliche Bedeutung, wo eine Berührtheit vom Geiste Gottes, eine Empfänglichkeit für seine Wirkungen statt findet. Dem bereits ganz von der Wahrheit Abgewendeten, mit feindlichem Gemüth ihr Widerstrebenden, wird die Ueberzeugung von der Echtheit wenig helfen, wenn nicht erst sein Widerstreben selbst durch Wirkung der Gnade gebrochen wird; dem Bekehrten, Wiedergebornen wird die gesicherte Ueberzeugung davon immer eine liebe, dankenswerthe Zugabe seyn, allein da er die dem Worte der Schrift inwohnende göttliche Kraft an seinem Herzen erfahren hat, wird ihm immer das Zeugniß des heiligen Geistes das eigentliche Fundament seines Glaubens bleiben, das ihn trägt, wenn auch alle historischen Beweise für die heiligen Bücher ihm abgehen sollten. Personen aber, welche weder die vollständige Umwandlung des Herzens und Sinnes erfuhren, noch in einem positiv widerstrebenden Geist stehen, sondern sich nach jener sehnen, von diesem aber oft mit Zweifeln und Ungewißheiten angefochten werden, diese finden in der unumstößlichen historischen Grundlage der Schrift ein Moment, an das sie sich zuerst anlehnen und dann von demselben aus sich allmählig weiter führen lassen können in der Erkenntniß des Heils. Steht nur erst fest, es ward ein solches Leben wahrhaftig gelebt, dessen Bild die Schrift vom Erlöser entwirft, es wurden solche Worte geredet, als sie von ihm mittheilt, dann liegt die Frage nahe: woher eine solche Erscheinung? was sagt sie der Welt? was sagt sie mir?

Hier aber könnte man nun fragen, wenn sich die Sache so verhält, wie kommt es denn, daß Gott zugegeben hat, daß doch manches Scheinbare sich gegen Schriften des Neuen Testaments sagen läßt, ja sogar einige nicht von allem Verdachte

befreit werden können? Wäre es nicht der Bestimmung der Schrift angemessener gewesen, wenn alle Bücher in ihr durch so zahlreiche und so ganz unwiderlegliche Zeugnisse geschützt wären, daß Niemandem auch nur ein Zweifel gegen sie hätte einkommen können? Dem kurzsichtigen Menschen erscheint es freilich so; aber er will auch noch mehr, er will eine Bibel ohne verschiedene Lesarten, eine biblische Geschichte ohne die geringsten Abweichungen, kurz einen Gott in den Buchstaben verkörpert. Von allen Dem hat aber der lebendige Gott, der die ewige Weisheit und Liebe ist, nichts für die Menschen zweckmäßig erachtet, er würde es ihnen sonst zweifelsohne geschenkt haben; und aus welchen Gründen es nicht geschah, können wir selbst mit unsern schwachen Kräften mindestens ahnen. Auf der einen Seite würde eine Verwechselung des Wortes (und des ihm inwohnenden Geistes) mit dem Buchstaben dem Menschen dann näher gelegen haben; selbst in dieser Form der Schrift ist sie bei der Ungeistlichkeit vieler Menschen nicht einmal ganz vermieden worden. Auf der andern Seite aber würde auch die Schuld Vieler gesteigert seyn, indem sie jetzt wenigstens scheinbare Gründe für ihr Widerstreben gegen die Wahrheit haben, dann aber selbst dieser entbehren müßten, ohne doch von der Feindschaft wider Gottes Wort zu lassen. Wir dürfen demnach annehmen, daß die Einrichtung der Schrift auch in dieser Beziehung den Bedürfnissen der menschlichen Natur, wie den Zwecken Gottes, aller scheinbaren Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit ohngeachtet, am besten entspricht.

Die hier zum Schluß geäußerten Bemerkungen dürften nun auch am geeignetsten seyn, über die besondere Beschaffenheit des Alten Testaments in kritischer Beziehung die richtige Ansicht zu verbreiten. Denn dieser Theil des Wortes Gottes hat so wenige historische Zeugnisse, außer den in ihm selbst enthaltenen, daß eine solche Beweisführung für die Echtheit

seiner Schriften, wie sie beim Neuen Testamente möglich ist, hier gar nicht statt haben kann. Dieser Mangel an Zeugnissen rührt theils von dem sehr hohen Alter der Schriften des alten Bundes her, welche zum großen Theil schon verfaßt waren, ehe bei den Griechen an Literatur gedacht ward, und ehe die Römer nur einen Namen hatten; theils aber auch von der Abgeschlossenheit, in der die Völker der alten Welt überhaupt und die Juden insbesondere lebten. Perser, Syrer, Aegypter kannten die Literatur der Hebräer so gut wie gar nicht, und hätten sie dieselbe auch gekannt, so würde es uns gar nichts nutzen, weil sich wenige vorchristliche Schriften, die diesen Völkern angehören, erhalten haben, in diesen aber von den Juden und ihren Werken so gut wie nichts vorkommt. Der Kritiker hat daher kein anderes Mittel bei der Erforschung der frühesten Schriften des Alten Testaments, als die sorgsame Betrachtung des Inhalts der Schriften selbst und ihre Vergleichung unter einander. Würde diese Betrachtung und Vergleichung stets in gläubigem und demüthigen Sinn angewendet, so ließe sich dagegen nicht das Geringste einwenden, und man könnte den Resultaten, die daraus hervorgehen, ruhig entgegensehen; wenn aber den Forschern der rechte Geist und Sinn abgeht, dann ist wohl erklärlich, wie leicht eine solche Untersuchung, die ihrer Natur nach etwas Unsicheres und Schwankendes hat, zu verderblichen Ergebnissen führt. Jeder legt sich dann die Sache nach subjectiven Einfällen und Ansichten zurecht, ohne daß man einen objectiven Gehalt aus den Untersuchungen gewinnt. Man denke sich nur die Lage der Verhältnisse, ganz abgesehen von dem heiligen Charakter des Buchs, wie sie gegeben ist, um sich zu überzeugen, daß solche Form der Untersuchung auch beim besten Willen schwer ein Resultat geben kann. Es wird uns ein Buch überliefert, das die Reste der Literatur eines Volks aus einem Zeitraum von 1200 Jahren enthält. Wir kennen die Geschichte, die Sitten,

die speciellen Verhältnisse dieses Volks, wenige Momente abgerechnet, nur aus diesem Buche; es ist also Object der Untersuchung und Norm zugleich. Da nun überdies vielen Büchern die Angabe der Verfasser und der Zeit ihrer Abfassung ganz mangelt, so ist nicht anders möglich, es muß die Untersuchung über diese Schriften stets etwas Schwankendes behalten. Wenn wir nur die Geschichte eines einzigen Nachbarvolkes der Juden genau kennten, und in dessen Literatur auf die jüdischen Schriften fortlaufend Bezug genommen fänden, dann könnten wir doch eine Parallele ziehen und dadurch der Kritik des Alten Testaments mehr Festigkeit geben; allein dergleichen fehlt uns ganz, und wir müssen uns mit einzelnen Notizen begnügen, die aus der ältesten Zeit der Völker, mit welchen die Juden in Berührung kamen, uns bekannt geworden sind. Erst seit der Zeit Alexanders des Großen, etwa 300 Jahre vor Christus, werden die Juden mit ihrer Literatur den Griechen bekannt, und durch diese haben wir denn manche sehr wichtige Kunde über das Alte Testament erhalten. Wie nämlich die Juden seit jener Zeit, da sie unter griechischen Beherrschern standen, sich mit der griechischen Literatur bekannt machten und zum Theil selbst Griechisch schrieben, z. B. die berühmten jüdischen Schriftsteller Josephus und Philon, so interessirten sich auch umgekehrt die Griechen für die Juden und ihre religiösen Institute. Aus dieser Mischung des hebräischen und griechischen Lebens ging die berühmte griechische Uebersetzung der siebzig Dollmetscher hervor. Diese soll nach der Erzählung der Alten, unter dem ägyptischen Könige Ptolemäus Philadelphus, auf Veranlassung des gelehrten Demetrius Phalereus, um das Jahr 270 v. Christi Geburt, gefertigt seyn. Freilich ist das ganze Alte Testament wohl nicht auf einmal übersetzt, allein jedenfalls ist, auch nach der spätesten Annahme, das Alte Testament fertig ins Griechische übersetzt gewesen, als Jesus Sirach verfaßt ward, d. i. um

das Jahr 130 vor Christi Geburt. Demnach ist über allen Zweifel erhoben, daß das ganze Alte Testament, so wie wir es haben, schon lange vor Christus und den Aposteln Hebräisch in Palästina, und in griechischer Uebersetzung in den übrigen Ländern des Römischen Reichs, besonders aber in Aegypten existirte, wo eine so große Menge von Juden mit den größten Privilegien lebten, daß sie sogar bei der Stadt Leontopolis einen Tempel, der ganz dem Jerusalemischen nachgebildet war, erbaut hatten. In Aegypten schloß sich auch die Sammlung der ursprünglich Griechisch geschriebenen Apokryphen dem Kanon des Alten Testamentes an, die mit der Uebersetzung der siebzig Dollmetscher verbreitet ward, und aus dieser in die lateinische Kirchenübersetzung, die sogenannte Vulgata, kam, durch welche sie gleiches Ansehen mit den Schriften des Alten Testaments erlangte, was sie auch in der katholischen Kirche noch jetzt genießt. Da sie aber im Neuen Testament gar nicht ausdrücklich citirt werden *), und in dem hebräischen Kanon des Alten Testements ganz fehlen, so sonderte sie Luther mit Recht aus, fügte sie aber doch als „Schriften, so „zwar der heiligen Schrift nicht gleich gehalten „und doch nützlich und gut zu lesen sind," als einen Anhang zu den Büchern des Alten Testaments hinzu. In der reformirten Kirche aber ging man noch weiter und sonderte sie ganz aus der Sammlung der heiligen Bücher aus, um jede Verwechselung derselben mit der inspirirten Schrift zu verhindern. Dadurch entstand aber der große Uebelstand, daß der geschichtliche Zusammenhang zwischen dem Alten und Neuen Testament, den die historischen Schriften unter den Apokryphen so schön vermitteln, ganz zerrissen ward; dieser Zusammenhang ist aber nichts Gleichgültiges für den Gläubigen, weil durch

---

*) Anspielungen weist nach Stier in seinen Andeutungen für glaubwürdige Schrifterklärung S. 486 ff.

ihn allein die Führungen des Volkes Gottes in ihrer Einheit erkannt werden können. Die Beibehaltung der Apokryphen in dem Körper der heiligen Schriften, freilich aber mit Bezeichnung des Unterschiedes, der zwischen ihnen und den kanonischen Büchern statt findet, dürfte daher das Richtigste seyn.

So viel wissen wir also nach diesen Angaben auch durch historische Zeugnisse gewiß, daß das Alte Testament, so wie wir es jetzt haben, schon mehr als ein Jahrhundert vor Christus bestand. Die Wissenschaft möchte nun freilich wohl sehr vieles mehr wissen über die Bildung des Kanons des Alten Testamentes, über die Verfasser der einzelnen Schriften und dergl. m. Allein, fassen wir nur das Verhältniß des Alten Testaments zum Glaubensleben der Gegenwart auf, so genügt dieses Resultat, daß das Alte Testament vor Christus vollständig gesammelt war, vollkommen, um zu einer gegründeten Ueberzeugung über die Echtheit und Bedeutung der Schriften desselben zu gelangen. Daß aber das vorhandene Alte Testament auch unter den Juden allgemein verbreitet und in Gebrauch war, dafür sprechen die dem apostolischen Zeitalter gleichzeitigen jüdischen Schriftsteller, die in griechischer Sprache schrieben. Philo in Aegypten und Josephus in Palästina kennen und brauchen das Alte Testament durchweg in ihren Schriften, und bestätigen dadurch den Gebrauch des Neuen Testaments, das ebenfalls in allen seinen Theilen auf das Alte Testament Rücksicht nimmt. Entscheidend ist aber für die Gläubigen der Gegenwart die Art und Weise, wie das Neue Testament das Alte anführt, und die bestimmten Erklärungen und Urtheile, welche es über den Werth desselben enthält. Diese geben uns weit mehr als bloße Sicherheit über die Authentie der Bücher des alten Bundes, die man zugeben könnte, ohne daß daraus für den Werth der Schriften das Geringste folgte (denn auch die elendsten, ja die schädlichsten Schriften können ganz echt seyn), sie sprechen aufs unumwun-

denste die Göttlichkeit dieser Bücher aus, und diese setzt nothwendig die Echtheit voraus, denn aus Betrug und Lüge hervorgegangene Schriften können, wie sich von selbst versteht, keine göttlichen seyn.

Zuvörderst nämlich finden wir im Neuen Testamente Anführungen aus fast allen Schriften des Alten Bundes *); die Hauptschriften des Alten Testaments, als der Pentateuch, die Psalmen, der Prophet Jesaias, werden sehr oft citirt, aber selbst die weniger wichtigen werden hin und wieder im Neuen Testament angezogen. Nur einige wenige Schriften des Alten Bundes sind im Neuen Testament übergangen **); zu diesen gehört namentlich auch das Hohelied Salomonis, das im Neuen Testament gar nicht citirt ist. Dieser Umstand ist gewiß nicht zufällig, vielmehr dürfte man nicht zu viel folgern, wenn man aus diesem Umstande schließt, daß die im Neuen Testamente gar nicht berührten Schriften vielleicht eben so anzusehen sind, wie die sogenannten deutero-kanonischen Schriften des Neuen Testaments, ohne daß doch der Umstand, daß sie im Neuen Testament nicht citirt sind, ihrer Echtheit irgend wie entgegen seyn kann, so wenig, als für eine neutestamentliche Schrift ihre Stellung unter den Antilegomenen einen Beweis für ihre Unechtheit abzugeben im Stande ist. Es ist nur in diesen nicht angeführten Schriften des Alten Testaments,

---

*) Das Alte Testament wird über vierhundert Mal im Neuen ausdrücklich citirt; in weit mehreren Stellen sind Anspielungen auf das Alte Testament.

**) Die Bücher Esra, Nehemia, Esther, Prediger und Hoheslied Salomonis, so wie die kleinen Propheten Obadja, Nahum und Zephanjah. Doch betrachtet man am besten die zwölf Propheten als Ein Werk; dann verliert die Nichtanführung der drei genannten unter ihnen ihre Bedeutung. Bei den andern nicht citirten Schriften des Alten Testaments ist dieser Umstand aber nicht unwichtig.

die drei kleinen Propheten abgerechnet, gleichsam ein Uebergang zu den Apokryphen zu bemerken. Jedenfalls ist aber diese Bemerkung geeignet, Vorsicht im Gebrauch der Schriften anzuempfehlen, welche im Neuen Testamente gar keine Berücksichtigung gefunden haben. Wichtiger aber, als die Citationen, sind solche Stellen des Neuen Testaments, in denen über den Körper des Alten Testaments im Allgemeinen entscheidende Erklärungen abgegeben werden. Solche Stellen finden sich besonders in der Rede des Herrn selbst. Jesus nennt (Matth. 5, 17. ff.) das Gesetz ewig, unvergänglich; Himmel und Erde, sagt er, werden vergehen, aber vom Gesetz wird kein Jota und kein Titel vergehen, bis daß es Alles geschehe. In ähnlicher Art wird Luk. 24, 44. die Weissagung von Christo als etwas durch das Gesetz Mosis, die Propheten und die Psalmen hindurch Gehendes aufgefaßt, das nothwendig seine Erfüllung fordere. Und Luk. 16, 16. wird wieder alles Geschaffene (Himmel und Erde) als eher und leichter vergänglich aufgefaßt, denn das Gesetz und die Propheten. Es wird also offenbar dem Alten Testament hierin ein höherer göttlicher Charakter vindicirt. Man könnte freilich hiergegen bemerken, daß doch in den beigebrachten Stellen nicht vom ganzen Alten Testament, sondern nur von einzelnen Schriften desselben, vom Mosaischen Gesetz, von den Propheten und den Psalmen die Rede sey; allein zuvörderst ist hier zu merken, daß der Ausdruck: Gesetz, oder: Gesetz und Propheten, häufig für das ganze Alte Testament steht, so wie: Evangelium, für das ganze Neue Testament. Dann ist aber die Ausdrucksweise: Gesetz, Propheten und Psalmen, die gewöhnliche Eintheilung der alttestamentlichen Schriften bei den Juden. Der erste Theil des hebräischen Alten Testaments umfaßt die 5 Bücher Mosis, der zweite Theil zerfällt in 2 Hälften, von denen die ersten Propheten die historischen Schriften, die Bücher Josua, der Richter, Samuels, der Kö-

nige enthalten; die andern Propheten dagegen umfassen die 3 großen und die 12 kleinen Propheten. In der dritten Abtheilung, welche Luk. 24, 44. von einem Hauptbuch derselben „Psalmen" genannt ist, finden sich denn außer den genannten Psalmen noch Hiob, die Salomonischen Schriften, Daniel nebst einigen spätern historischen Schriften, und zuletzt die Bücher der Chronik. Allein auch ganz abgesehen von dieser jüdischen Eintheilung des Alten Testaments, die Verbindung solcher Stellen mit den Citationen zeigt klar, daß sie von dem Ganzen des Alten Testaments gemeint sind. Die Citate aus dem Alten Testament in dem Neuen werden nämlich nicht als bloße Belege aus menschlich wichtigen Schriften angezogen, sondern als unumstößliche Beweise aus göttlichen Büchern. Diese Beweiskraft konnte ihnen aber nur in sofern zukommen, als sie nicht verfaßt waren von menschlichen Weisen, sondern von Männern, die getrieben wurden vom heiligen Geist. (Vergl. 2. Petr. 1, 20. 21.) Da nun aus allen Hauptschriften des Alten Testaments Citate im Neuen vorkommen, so müssen natürlich auch jene allgemeinen Erklärungen sich auf alle Schriften des Alten Bundes beziehen, so daß ihnen Ein gemeinschaftlicher Charakter, nämlich der der Göttlichkeit, zugeschrieben werden soll.

Hierzu kommt nun noch, daß durch die ganze Schrift die Lehre von einem nothwendigen tiefen Zusammenhange zwischen Altem und Neuem Testament sich hinzieht; wie das Alte immer auf das Neue hinweiset, so weiset dieses immer auf jenes, als auf seine nothwendige Vorstufe, zurück. Den Charakter der göttlichen Offenbarung theilen sie demnach beide, nur stellt sich diese Offenbarung in stufenweiser Entwickelung dar; im Alten Testament erscheint sie in den Anfängen, als Keim der folgenden Pflanze, im Neuen Testament gibt sich das entwickelte Leben selbst kund. Nach diesem Verhältniß kann und darf im Alten Testament nichts specifisch

Anderes seyn, als im Neuen Testament sich zu Tage legt, nur die Form derselbigen Erscheinung ist das eine Mal entwickelter, das andere Mal weniger entwickelt.

Diese Erklärungen des Neuen Testaments nun aber über das Alter sind für den Gläubigen nicht bloße Privaterklärungen weiser, guter und frommer Männer, als wofür Jesus sammt seinen Aposteln in unsern Tagen von Manchen einzig und allein gehalten zu werden pflegen; vielmehr sind sie ihnen authentische Belehrungen über das Wesen der heiligen Schrift Alten Testaments. Christus, als der Sohn des lebendigen Gottes, als die absolute Wahrheit selbst, der allein den Vater erkannte, und als die Quelle aller wahren Offenbarung von ihm, konnte solche Erklärungen über die Schriften des Alten Bundes, wie Alles, was er sprach und that, nur im tiefsten wesentlichsten Sinn aussprechen, und mußte sie zugleich als Norm für seine Kirche hinstellen wollen, weil seine ganze Erscheinung einzig und allein den Zweck hatte, das Himmlische, Ewige der geschaffenen Welt zu verklären. Hätte Jesus also den Charakter des Ewigen einer Schrift zugeschrieben, welcher derselbe keineswegs zukam, so hätte der Erlöser seiner eignen Wirksamkeit entgegen gewirkt. Ganz dasselbe gilt nun auch von den Aposteln, welche als reine Organe des Geistes Christi dem Herrn selbst in dieser Hinsicht, welche uns hier beschäftigt, gleich gesetzt werden können; wiewohl sie sonst, an und für sich betrachtet, eben auch nur sündhafte Menschen waren und auch selbst nur so angesehen seyn wollten. In der Kraft des heiligen Geistes erkannten sie auch die ewige Natur des Alten Testaments, und ihre Erklärungen darüber sind eben so wenig, als die des Herrn selbst, bloß subjective Privaterklärungen, vielmehr sind sie gleichfalls für den Gläubigen authentische Belehrungen über das Wesen dieses Theils der heiligen Schrift. Zu den, für das Ansehen der heiligen Schrift Alten Testaments wichtigen, apostolischen Aussagen

gehören nun nicht blos die Anführungen einzelner Stellen aus demselben, oder allgemeine Aussprüche über seine Verfasser, indem sie theils als getrieben vom heiligen Geist dargestellt werden (2. Petr. 1, 21.), theils die heilige Schrift eine Unterweisung zur Seligkeit heißt, was, da das Neue Testament damals noch nicht gesammelt war, nur auf das Alte gehen kann (2. Timoth. 3, 15.); sondern es ist vor Allem die Art und Weise nicht zu übersehen, wie sie die Anführungen aus dem Alten Testamente beibringen. Am merkwürdigsten zeigt sich dies im Briefe an die Hebräer, wiewohl ähnliche Stellen sich auch in den Evangelien und andern Büchern des Neuen Testaments finden. In diesem merkwürdigen Briefe nämlich wird stets Gott, oder der heilige Geist, als das redende Subject in den, aus dem Alten Testament angezogenen Stellen genannt; und zwar nicht blos in solchen, von denen es im Zusammenhange der alttestamentlichen Schrift heißt: „Gott sprach," sondern auch von denen, in welchen irgend ein Mensch, z. B. David, als Dichter eines Psalms, redet. Hierin spricht sich nun klar die Ansicht des Verfassers vom Alten Testamente und seinen Urhebern aus. Er dachte sich in ihnen allen Gott durch seinen heiligen Geist als das lebende, wirkende und redende Princip, so daß demnach die heilige Schrift ihm ein reines Werk Gottes, wiewohl durch Menschen zu Tage gefördert, war. Daß nun hiermit die Echtheit der Schriften des Alten Testaments ihm zugleich gewiß war, versteht sich natürlich von selbst, indem das Göttliche, wie oben schon erinnert wurde, nie als etwas Erdichtetes auftreten kann.

Freilich aber ist eine solche Begründung des Alten Testaments nur für denjenigen, der sich von der göttlichen Wahrheit in Christo und der Untrüglichkeit des Geistes in seinen Jüngern durch lebendige Erfahrung überzeugt hat. Wo diese Wahrheit und Untrüglichkeit entweder geradezu ge-

leugnet, oder auch nur bezweifelt wird, da können die gegebenen Bemerkungen von keiner Bedeutung seyn. Für solche Persönlichkeiten ist denn aber auch kein, gegen alle Bedenklichkeiten Stand haltender Beweis für das Alte Testament zu führen. Für uns, nach Christus Lebenden, denen die Kraft seines Geistes zugänglich ist, muß Alles vom Mittelpunkt des neutestamentlichen Lebens, von dem Erlöser selbst, ausgehen. Die Ueberzeugung von seiner ewigen Kraft und Gottheit begründet uns eben sowohl rückwärts das Alte Testament, als vorwärts durch die Verheißung seines Geistes, der die Jünger alles dessen erinnern sollte, was er gesagt hatte, das Neue Testament. In solcher Ueberzeugung ruht das Bewußtseyn von der Echtheit und Göttlichkeit der Schrift unendlich viel sicherer, als in allen äußerlich gegebenen historischen Beweisen; es ist nämlich dadurch der Möglichkeit der Angriffe durch menschliche Klügelei von dieser oder jener Seite her gänzlich entnommen, und im unangreifbaren Heiligthum des innern Lebens sicher geborgen.

Erfurt, gedruckt bei J. J. Uckermann.

Im Verlag von Fr. Perthes sind folgende religiöse Schriften erschienen:

M. Claudius Werke. 4 Theile. Vierte Auflage.

Ebel, über gedeihliche Erziehung, für Eltern und Erzieher.

Fenelons Werke religiösen Inhalts, übersetzt von M. Claudius. 3 Theile.

Hey, W., Auswahl von Predigten. 1ste und 2te Sammlung.

Ikens Trostbibel für Kranke und Leidende.

Lisko, die Offenbarungen Gottes in Geschichte und Lehre nach dem Alten und Neuen Testamente, oder: Vom Reiche Gottes.

Luthers Werke. In einer, das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl. 10 Theile.

Pollok, der Lauf der Zeit. Ein Gedicht in 10 Gesängen, übersetzt von W. Hey.

General Graf Hoheim und seine Kinder. Ein Briefwechsel. 2 Theile.

Schmieder, Zeugniß von Christo in Predigten, gehalten zu Rom und Pforte.

Ueber den Seelenfrieden, den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfasserin. 3te Auflage.

Weihnachtsgabe, biblische, für Alt und Jung.

Im Verlage von Fr. Perthes sind folgende, [illegible] Schriften erschienen:

[illegible] Werke. 4 Theile. [illegible]

[illegible] eine geschichtliche Erzählung. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ein Gedicht in 10 Gesängen. [illegible] von M. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Olshausen, Hermann,

Nachweis der Echtheit sämmtlicher Schriften des Neuen Testaments für gebildete Leser aller Stände bearbeitet

Hamburg 1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.ex.o.97
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11776268-6